Jugendschriften.

Lehrreiche

Abendunterhaltungen

für

Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Neunundzwanzigstes Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Verlag von Lampart & Comp. in Augsburg.

Debit für Norddeutschland und Oesterreich, insoweit das letztere nicht über Augsburg mit uns in Verbindung steht, durch H. Hübner in Leipzig.

Lehrreiche
Abendunterhaltungen
für
Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

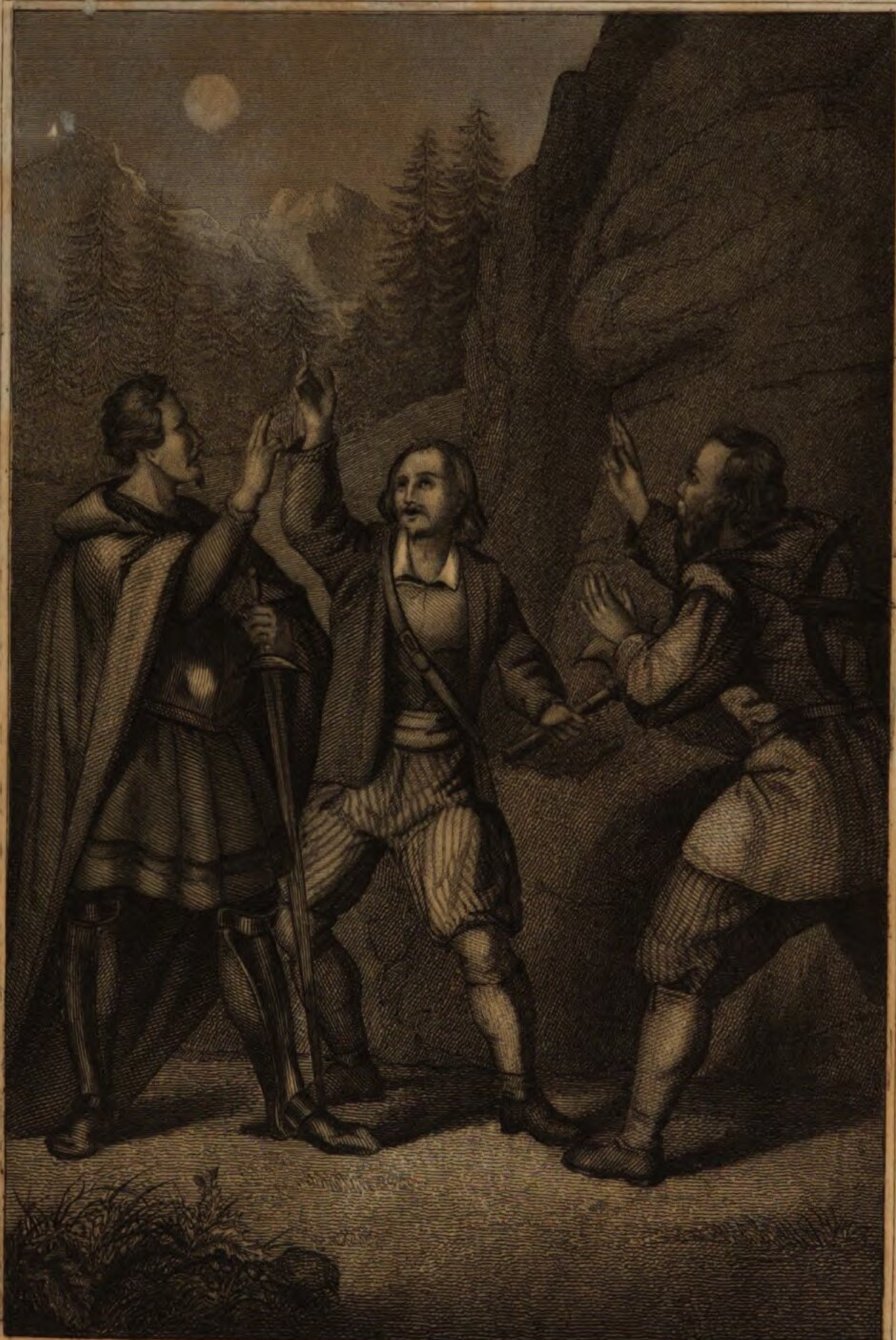
christliche Jugend und christliches Volk.

Neun und zwanzigstes Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1854.

Verlag von Lampart & Comp.



Gaißer jr. inv. u. del.

Stich u. Druck d. Serz & C^ie Nürnbg.

Mit Gott:

„Treue, Blut und Leben der gerechten Sache."

Verlag von Lampart & C^ie in Augsbg.

Junker
Bernhard Sturmschwert,

oder

Treue im Glauben.

Eine Erzählung
für die reifere Jugend und Erwachsene.

Von

Franz Maria Brug,

Verfasser der Jugendschriften: „Heinrich Wallner“, „Susanna Frohberg“, „Bekehrung“, „Peter Felsberger“ ꝛc. ꝛc.

Mit einem empfehlenden Vorwort

von

Dr. Joh. Evang. Stadler.

Domcapitular in Augsburg.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1854.

Verlag von Lampart und Comp.

Vorwort.

Indem der Unterzeichnete mit Vergnügen der Bitte der Verlagshandlung und des Verfassers entspricht, nachstehende Erzählung mit einem empfehlenden Vorworte zu begleiten, findet er für nöthig, hiemit etwas über den Inhalt derselben zu sagen.

Gustav Wasa (geb. 1490), aus dessen Geschichte diese Erzählung einen Abschnitt bildet, war ein Sohn des Herzogs Erich Wasa von Grypsholm, Sprößlings eines vornehmen schwedischen Hauses. Als König Christian II. von Dänemark, durch viele begangene Grausamkeiten verhaßt, in Gemäßheit der am 12. Juli 1397 in Kalmar geschlossenen Union, nach welcher die drei nordischen Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen unter Einem Scepter vereiniget werden sollten, sich des schwedischen Thrones zu bemächtigen strebte, faßte Gustav Wasa den Entschluß, sein Vaterland aus dem Unglücke und der Erniedrigung zu retten. Die Ausführung seiner Pläne wurde

jedoch unterbrochen, da Christian sich seiner Person bemächtigte und ihn nebst vielen anderen Schweden als Geißel gefangen hielt. Als Gustav zu Ende des Jahres 1519 die Erfolge Christian's vernahm, der die Unterwerfung Schwedens fast vollendet hatte, da entfloh er in Bauernkleidung Zwölf Meilen legte er am ersten Tage in einem ihm unbekannten Lande zurück. In Flensburg traf er jütländische Viehhändler, bei welchen er, um sich sicherer zu verbergen, Dienste nahm und so mit ihnen glücklich in Lübeck ankam, wo er Hülfe und Unterstützung seiner Sache suchen wollte.

Dieß ist der Zeitpunkt, in welchem der Verfasser seine Erzählung beginnen läßt, in der Gustav Wasa nach vielen erduldeten Drangsalen und glücklich bekämpften Hindernissen zu seinem Ziele, auf den Thron von Schweden, gelangt. Der Kampf Gustav's gegen König Christian II., die Verfolgungen, welche er erlitten, der Aufstand der Darlekarlen zu seinen Gunsten — sind historische Thatsachen. An diesen geschichtlichen Ereignissen läßt der Verfasser den Helden seiner Geschichte — den deutschen Junker Bernhard Sturmschwert — besonders thätigen Antheil nehmen. Junker

Sturmschwert vertritt darin auf vorzügliche Weise das deutsche Element: ein Löwe an körperlicher Stärke und Tapferkeit, dabei redlich und treu, ist er zugleich fromm und entschieden in seiner religiösen Ueberzeugung. Er hängt dem schwedischen Kronprätendenten, weil er seine Sache für die gerechte hält, mit aufrichtiger Hingebung an; aber er kennt noch etwas Höheres, als die irdische Rücksicht der Gunst eines Königs — seinen katholischen Glauben. Er ist von dessen Wahrheit so innig durchdrungen, daß er, als es sich darum handelt, diesem seinem Glauben oder seinem Ansehen bei dem schwedischen Könige zu entsagen, durchaus nicht in Zwiespalt mit sich selbst geräth: er prüft zwar den neuen Glauben, den der König in seinem Lande einzuführen für gut findet, aber er erkennt bald, auf welcher Seite die Wahrheit ist, und dieser opfert er unbedenklich den zeitlichen Vortheil, die Gunst des Königs, der ihm so viel zu verdanken hatte.

Wenn in der Erzählung selbst diese Umstände mehr angedeutet als weitläufig ausgeführt sind, so geschah dieses wohl nur aus dem Grunde, um sie bei der Anhäufung von geschichtlichem Stoffe nicht zu umfangreich zu

machen; die kräftige deutsche Natur Sturmschwert's erscheint darin immerhin als hinreichend bezeichnetes Vorbild, der Jugend zur Nachahmung aufgestellt.

Die übrigen in der Erzählung vorkommenden Personen sind, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit für den Gang der Begebenheiten, eben so gut charakterisirt, und ich nenne unter ihnen besonders die fromme Dulderin Barbara, Ritter Ornflykt's Gemahlin, so wie als abschreckendes Beispiel gestillter Rachsucht den sonst manche gute Eigenschaft zeigenden Rasmus Jute.

Sehr anziehend sind auch die in der Erzählung vorkommenden Schilderungen der nordischen Natur, die deren Schauplatz ist, sowie die Erwähnung der Sitten und Gebräuche jener Gegenden.

Durch vorstehende Andeutungen glaube ich diese neue Erzählung des als Jugendschriftsteller bereits wohlbekannten Verfassers hinreichend empfohlen zu haben und wünsche ihr eine weite Verbreitung in jenem Kreise, für welchen sie geschrieben ist.

Augsburg, den 20. Mai 1854.

Dr. Joh. Evang. Stadler,
Domcapitular.

Erstes Kapitel.

Die Lübecker.

Es war an einem heitern Septembermorgen des Jahres 1519, als zwei junge Männer, Fremde wie es schien, in lebhaftem Gespräche begriffen, durch die Straßen der freien Reichs- und Hansestadt Lübeck schritten. Der Eine, welcher etwa fünf und zwanzig Jahre zählte, besaß eine hohe, schlanke Gestalt, ein edel gebildetes Angesicht mit lebhaften blauen Augen, ein volles blondes Lockenhaar und eine leichte und vornehme Haltung, während sein Gefährte, obwohl noch einen Kopf größer als er und zugleich von einem breitern und kräftigeren, obschon höchst regelmäßigen Gliederbaue, um einige Jahre jünger seyn mochte. In den Zügen des erstern offenbarte sich ein hoher Ernst, ja selbst ein Ausdruck von Schwermuth, letzterer aber trug ein heiteres, lächelndes Angesicht zur Schau, dessen Gepräge eine frisch blühende Gesundheit, eine treuherzige Offenheit, ein unerschütterlicher Humor und eine Verwegenheit war, die vor keinem noch so kühnen Unternehmen zurückzuschrecken schien. Er zeichnete sich in seinem Aeußern vor dem andern jungen Manne durch einen reichen phantastischen Anzug aus. Die hohe Stirne bedeckte ein leichtes Barett mit einem weißen Reiherbusche, von den Schultern fiel ein weiter rothseidener Mantel herab, unter welchem ein leichter Harnisch sicht-

bar war, und an der Seite trug er ein breites, langes Schwert, das für seine riesige Gestalt eigens gefertigt schien und jedem Andern wohl zu schwer gewesen wäre. Seine Fußbekleidung bestand aus einem Paar Sandalen, wie sie unter den Landleuten im hohen Norden gebräuchlich sind. Der andere junge Mann trug die Kleidung eines jütländischen Viehhändlers. Ein Wölkchen der Besorgniß zeigte sich auf seiner hohen Stirne, und seine Blicke waren zu Boden gerichtet, während sein Gefährte alle Unbefangenheit eines sorgenfreien Gemüthes an den Tag legte und den Vorübergehenden, welche die Fremden mit verwunderten Blicken betrachteten, freundliche Morgengrüße zuwarf.

Als sie mehrere Straßen der Stadt durchschritten hatten, gelangten sie zu einem Gebäude, das durch seine Stattlichkeit den Reichthum und das Ansehen seines Besitzers anzeigte, und der Rothmantel sagte zu seinem Gefährten: „Hier sind wir zur Stelle!“ indem er vor der hohen, von einem mächtigen Portale bedeckten Eichenthüre stehen blieb. „Hier haust mein würdiger Oheim, Herr Chrysostomus Veilotter, Raths- und Handelsherr dieser achtbaren Hansestadt. Hier stehen wir am Eingange eines berühmten Handelshauses, das seine Schreibstuben in allen Welttheilen hat. Mein Oheim hatte nicht übel Lust, auch mich in eine derselben einzusperren; aber so sehr Bernhard Sturmschwert den Fleiß und die Thätigkeit achtet, so sehr hielt er es gleichwohl gegen seine Natur, in einer dumpfen Schreibstube sich mit Kopiren und Addiren zu beschäftigen. Man kann ja Gott auch in einem andern Stande dienen, auch in einem andern den Menschen nützlich seyn, dachte ich, und verließ meinen Oheim, welcher

meiner sterbenden Mutter versprochen hatte, für meine Zukunft Sorge zu tragen. Freilich ist er seit dieser Zeit bitter böse gegen mich gesinnt, aber ich hoffe ihn dadurch zu versöhnen, daß ich Euch mitgebracht habe."

Diese letzten Worte begleitete er mit einem heftigen Klopfen an die Hausthür. Sie wurde sogleich geöffnet und in ihr erschien ein graubärtiger Diener, der mit zweifelhaften Blicken den jungen Mann betrachtete.

„Lebst du noch, alter Christoph?" rief freundlich der junge Mann und bot dem Alten die Hand. „Du hast dich wacker gehalten und siehst noch rüstig genug aus!"

„Junker Bernhard Sturmschwert?" fragte noch immer zweifelnd der Alte, dessen Gesichtszüge sich bei dieser Vermuthung belebten.

„Du hast's errathen Alter," entgegnete der Jüngling.

Der Diener warf nun forschende, zweideutige Blicke auf den seltsamen Begleiter Bernhard's und sagte: „Was Euch betrifft, Junker Bernhard, so bedarf es wohl kaum des Anmeldens, aber dieser Fremdling —"

„Alter Christoph", unterbrach der Junker den Diener, „deine Weisheit wandelt auf Irrwegen; denn wahrlich, ich sage dir, der Mann, den du im schmutzigen Kittel mit der Ochsentreiberpeitsche in der Hand in dieses Haus eintreten siehst, wird es verlassen im Seidengewande, mit Gold und Edelsteinen geziert. Allein es ist besser, wenn ich zuvor den Oheim allein spreche. Führe mich zu ihm. Ihr habt wohl die Güte," sagte er nun zu seinem Gefährten, „eine kurze Zeit hier zu verweilen, bis ich Euch abrufe.

Es wird wohl gut seyn, wenn ich den Oheim auf euere Anwesenheit vorbereite."

„Ich bin Schlimmeres gewohnt," versetzte mit einem trüben Lächeln der junge Mann. „Geht nur, mein Freund; jetzt ist es Zeit, zu dulden, die des Handelns wird auch kommen."

Die Erscheinung des jungen Riesen und seine abentheuerliche Tracht vermochte nicht, die Aufmerksamkeit der in den Schreibstuben beschäftigten Handlungsdiener von ihrer Arbeit abzulenken. Sie saßen in einzelnen, mit eisernen Gittern umgebenen Abtheilungen, welche großen Käfichen glichen. Ihr schwarzer Anzug, ihr herabgekämmtes Haar, die Einförmigkeit ihrer Bewegungen, die gewölbartige Umgebung, in der sie sich befanden, erweckte in der Seele des jungen Mannes, den man einst in eine gleiche Laufbahn einführen wollte, eine unangenehme, lästige Empfindung.

„Arme Vögel mit zerbrochenen, gelähmten Flügeln!" sagte er vor sich hin. „Wohl mir, daß ich frei bin, daß kein solcher Kerker mein Loos geworden ist!"

Er durchwanderte eine ansehnliche Reihe von düsteren Gemächern, in denen nichts hörbar war, als die schweren Athemzüge der Arbeitenden und das Geräusch der rastlos auf dem Papiere sich bewegenden Schreibfedern. Endlich stand er vor der Thüre des Kabinetes, aus welchem sein Oheim das Ganze regierte. Der alte Diener öffnete leise und vorsichtig und zog sich dann scheu zurück, dem Junker selbst die Sorge überlassend, sich dem Oheim weiter bemerkbar zu machen und wegen der Störung, die er verursache, zu entschuldigen.

Bernhard stand vor dem Oheim, allein dieser bemerkte ihn nicht oder wollte sich in der Arbeit, die er eben vorhatte, nicht unterbrechen lassen. Er diktirte einem alten Handlungsdiener ein Verzeichniß von Waaren, die mit der nächsten Schiffssendung abgehen sollten. Bernhard harrte geduldig, daß der Oheim den Blick zu ihm erheben und eine Frage an ihn richten möge. Endlich konnte der junge Mann seiner natürlichen Lebhaftigkeit nicht länger widerstehen, er gedachte auch des Gefährten, der draußen auf dem Hausgange seine Abberufung erwartete, und fing nun mit halblauter Stimme zu singen an:

Die Schweden in dem Norden
Erwarten jenen Tag,
Der sie von Dänen-Horden,
Von Druck befreien mag.

Wie ein Blitz schien diese plötzlich ertönende Stimme das Gehör des ehrbaren Rathsherrn zu treffen. Noch nie hatte in diesem Raume ein Sterblicher gewagt, ihn auf solche Weise zu beunruhigen; wenn einer seiner Diener, einer nothwendigen Unterredung halber, sich ihm näherte, so mußte dieser oft stundenlang und schweigend erwarten, bis es dem Prinzipal gefällig war, ihn seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Herr Veilotter schoß einen raschen finstern und fragenden Blick von seinem Sitze am Schreibtische empor auf den Störenfried; dann, als sey ihm gerade keine willkommene Erkenntniß geworden, beeilte er sich, sein Geschäft abzumachen, und entließ den Handlungsdiener mit einer gebieterischen Bewegung der Hand. Er lehnte sich nun über den Sessel zurück, maß den jungen Mann mit einem langen spöttischen Blick und sagte dann in einem

unentschiedenen, weder Willkomm noch Zurückweisung ausdrückenden Tone.

„Was bringt dich hieher, Junker Hasenfuß? hast du die Bitterkeiten eines fahrenden Lebens nun hinlänglich geprüft und endlich eingesehen, daß ein ruhiges Plätzchen auf des Onkels Schreibstube wünschenswerther ist, als alle Abentheuer in der Fremde?"

„Es ist nun einmal nicht mein Beruf," antwortete mit einigem Stolze der junge Mann, „daß ich in der Kerkerluft euerer dumpfen Schreibgewölbe zu einer lebendigen Leiche verschrumpfen sollte. Es ist auch anerkennenswerth, für den Unterdrückten das Schwert zu ziehen, und ich habe es niemals für Unrecht und Laster gezogen. So hoffe ich, die Gaben des Muthes und der Stärke, die mir von Gott verliehen worden, niemals mißbraucht und mein Gewissen von jedem Vorwurfe bewahrt zu haben. Dabei lebe ich der goldenen Freiheit und fühle mich glücklich dabei, wenn ich mir auch keine irdischen Schätze damit erwerbe."

„Thorenglück!" murmelte der Rathsherr in sich hinein. „Könnte Weisheit lernen, Schätze sammeln, sich bürgerlich niederlassen und vielleicht einst Senator oder gar Konsul werden, und läuft dafür lieber heimathlos in der Welt umher! Welcher Wind hat dich denn jetzt hieher geweht, Vetter? Woher treibt er dein unstät irrendes Lebensschifflein?"

„Aus dem Norden, Herr Oheim!" antwortete bedeutungsvoll der Neffe. „Gerade herab von dem Lande Skandinavien, wo ich mir einmal die gewaltigen Bergriesen mit ihren Schneehäuptern, die breiten Ströme mit ihren Wasserstürzen, die herrlichen Thäler mit ihren gastfreien Landleuten besehen habe."

„Im Norden also?“ fragte der Oheim spöttisch, „und was hast du denn da Großes verrichtet?“

„Nun, es ist immer etwas,“ war des Neffen Antwort. „Ich habe unter den Schweden gegen den grausamen Christian gefochten, und als wir Stäcke eroberten und die Dänen aus den Scheeren jagten, nahmen wir ihnen ein gutes Theil von dem wieder ab, was sie aus dem Lande schleppen wollten.“

„So warst du mit dem Sohne meines alten Freundes und Gönners, des Herzogs Erich von Gryps-holm,“ fiel eifrig der Rathsherr ein, indem er des Neffen Hand ergriff, „mit Gustav Wasa?“

„Ich hieb ihn in Stäcke aus den Dänen heraus,“ antwortete gelassen Bernhard, „ich war bei den Gefechten in den Scheeren an seiner Seite, als er die Reichsfahne führte.“

„Und jetzt schmachtet er als Geißel in dänischer Haft!“ sagte schmerzlich der Rathsherr; „sein eigener Verwandter, Erich Banner, hält ihn gefangen, und das Schwert des blutdürstigen Tyrannen schwebt unaufhörlich über dem Haupte dieses edlen Sprößlings des alten Königsstammes!“

Bernhard entgegnete: „Ich bin nicht allein gekommen, Oheim! Ich habe einen Viehtreiber aus Jütland mitgebracht, der Euch mancherlei Neues erzählen kann von den dänischen Händeln. Er ist nicht von der gewöhnlichen Art, denn er schien dem Tyrannen Christian wichtig genug, daß er auch ihn verwahren ließ, wie einen schwedischen Herzogsohn; der Viehhändler aber wollte diese Schmach nicht dulden, er sah seinen Tod durch des Henkers Beil voraus. Da entzog er sich klug und kühn der Haft; wir sind Reisegefährten ge-

wesen, und ich habe ihm mit Herz und Mund gelobt, es treu mit ihm zu halten in jeglicher Noth und Gefahr. Er trägt einige Züge aus dem Hause Wasa auf seinem Angesichte, und ich glaube, wenn Ihr ihn seht —"

„Toller Junge!" unterbrach ihn mit freudiger Ahnung der Rathsherr, „wenn meine Vermuthung wahr wäre, wenn der Sohn des würdigen Herzogs Erich die Schwelle meines Hauses betreten hätte —"

„Es ist Gustav Wasa," erwiderte bestimmt der Jüngling. „Er erwartet im Hausgange die Erlaubniß, vor Euch zu erscheinen."

Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ Herr Chrysostomus Veilotter sogleich sein Zimmer und eilte in stürmischer Hast durch die Reihen der Schreiber, die, einer solchen geräuschvollen Eilfertigkeit ihres gestrengen Patrons gar nicht gewohnt, ihm scheu und etwas Außerordentliches ahnend nachblickten. Zu ihrem großen Erstaunen kehrte nach wenigen Augenblicken der sonst so ernste, seine Würde sorgsam wahrende Rathsherr mit freudestrahlendem, lächelndem Antlitze wieder zurück, begleitet von einem jungen Manne in niedriger, befleckter Kleidung, dem er aber mit großer Aufmerksamkeit den Vortritt einräumte und welcher mit dem Anstande eines Königs auf die bleichen, an ihren Arbeitstisch gefesselten Gestalten herabblickte.

In seinem Kabinette ergriff er sogleich ehrerbietig die Hand des jungen Mannes, drückte sie an seine Brust und sagte freudig:

„Wahrlich, Ihr seyd ganz das Ebenbild eueres würdigen Vaters, ich sehe ihn wieder vor mir, als er in euerem Alter stand, und als wir, nachdem wir in

Upsala zusammen studirt, uns trennten, und er in das Getümmel des öffentlichen Lebens sich stürzte, ich aber in das väterliche Haus zurückkehrte, um hier im friedlichen stillen Handlungsgeschäfte zu wirken. Er aber ist mein Freund geblieben immerdar, und seiner Fürsprache, seinem Schutze verdanke ich manchen ansehnlichen Gewinn, den ich aus meinem Handel in Schweden gezogen. Seyd mir willkommen in Lübeck, seyd mir willkommen in meinem Hause!"

„Welches Glück, daß ich in Euch den treuen Freund wieder finde, wie ihn mein Vater mir oft geschildert," versetzte der schwedische Flüchtling. „Ich bedarf des Schutzes, ich bedarf vor Allem der Freunde. Man wird mich verfolgen, man wird meine Auslieferung verlangen. Erich Banner, mein Verwandter, hat mit einer großen Summe für mich Bürgschaft geleistet; er selbst wird bald als mein eifrigster Verfolger erscheinen."

„Mein Haus ist unverletzlich;" antwortete mit stolzer Festigkeit der Senator der freien Hansestadt. „Ihr seyd mein Gast, kein Haar soll auf eurem Haupte gekrümmt werden."

„Recht so mein Oheim!" erhob Bernhard beifällig seine Stimme. „Welche Freude für den Dänenkönig, wenn er dieses edle Haupt, vom Rumpfe getrennt, blutig zu seinen Füßen zucken sehen könnte! Das duldet nicht, Ihr wackeren Väter von Lübeck. Der Däne unterdrückt euern Handel, der Schwede wird ihn jeder Fessel entledigen. Unterstützt ihn mit euerer Macht, einigt Euch mit ihm, dem dänischen Tiger die Zähne auszubrechen."

Seine Blicke strahlten feuriger, seine Hand lag am Griffe des gewaltigen Schwertes. Der Oheim aber warf ihm einen finstern Blick zu und sagte dann:

„Freilich! solche Riesen, wie du Vetter, wären für unsere Absicht sehr förderlich; doch genug davon; Ihr werdet der Ruhe, der Erholung bedürfen, edler Herr!"

„Meiner Geschäfte sind viele hier," antwortete mit Nachdruck Gustav Wasa, „und euer Neffe hat schon zum Theil ausgesprochen, was ich hier suche und wünsche. Ruhe und Erholung sind mir fremd geworden seit lange. Ich finde sie auch nicht eher wieder, als bis mein Vaterland ruhig und glücklich geworden. Jetzt, Herr Beilotter, erlaubt mir, ein gutes Wort für eueren Neffen einzulegen, mit dem Ihr unzufrieden zu seyn scheint, weil er sich einen andern Beruf gewählt, als jenen, den Ihr ihm bestimmt habt. Laßt ihn das nicht entgelten, denn seine Gestalt und Körperstärke machen ihn nun einmal zum Kriegshandwerke besonders geeignet, während er vielleicht ein schlechter Rechner und Spekulant geworden wäre. Er war mein treuer Gefährte in manchem Kampfe, er hat meine Flucht gefördert, indem er die Verfolger von meiner Spur ab und auf sich zu lenken wußte."

„Nun, um Eurer willen und weil er Euch so guten Beistand geleistet und hoffentlich auch noch ferner leisten wird, mag's drum seyn," erwiderte der Rathsherr begütigt. „Jetzt laßt Euch aber gefallen, edler Herr, mich zu begleiten; was mein Haus vermag, steht zu euerem Dienste."

Mit diesen Worten öffnete er eine Thüre, welche in das Innere des Hauses führte, und ließ seinen edlen

Gast die breite Treppe voran zu den obern Prunkgemächern schreiten.

Bernhard folgte lächelnd über des Oheims verfehlte Absicht, ihn auf seiner Schreibstube zurückzuhalten.

Zweites Kapitel.

Unterhandlungen mit Lübeck.

Die Folgen der Union, welche die drei nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, unter einem Oberhaupte vereinigen sollte, lasteten in unerträglicher Schwere auf den Schweden, welche die Tyrannei Christian des Zweiten von Dänemark mit dem härtesten Drucke der Willkühr traf. Das Volk erhob sich und ein blutiger Krieg begann, in welchem bald der Heldenmuth der Schweden, bald die Uebermacht der Dänen den Sieg davon trug. In einem günstigen Augenblicke war es dem Dänenkönige gelungen, sechs der angesehensten Schweden aus den ersten Familien des Landes, unter diesen Gustav Wasa, als Geißeln zu erlangen, die er frei wieder zurückzusenden versprochen, dann aber gegen alles Recht als Gefangene nach Dänemark geführt hatte. Die Feindseligkeiten begannen auf's Neue, und während Christian mit blutdürstiger Grausamkeit seine Heerführer das unglückliche Land durchziehen und verwüsten ließ, kämpfte mit abwechselndem Glücke, aber unerschütterlichem Heldenmuthe gegen diese der schwedische Reichsverweser Sten Sture, ein Mann, der große Kriegserfahrung besaß, oft aber, von seinem verwegenen Muthe hingerissen, sich mehr der Gefahr aussetzte, als es für einen Oberbefehlshaber räthlich war.

Unter diesen Umständen erschien Gustav Wasa plötzlich in Lübeck. Herr Beilotter, der ihn gastfrei aufgenommen, ward bald der Eingeweihte seiner Plane. Gustav suchte nicht allein Schutz, sondern auch Beistand, um seinem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen. Er wußte den Rathsherrn zu überzeugen, daß der Vortheil der Hansestadt in einem innigen Anschließen an Schweden bestehe, daß, wenn es dem Dänenkönige gelingen sollte, die Alleinherrschaft über die drei skandinavischen Reiche zu erringen, alle Macht Lübecks gebrochen, sein Handel gänzlich zerstört seyn würde.

Dennoch fand das Verlangen Gustav's, als Herr Beilotter es in einer geheimen Rathssitzung vortrug, viele Gegner, die größtentheils ihr Privatinteresse zu einem fernern freundschaftlichen Verständnisse mit Dänemark bewog, oder andere, welche einen langwierigen Krieg, der eine Stockung des Handels verursachen möchte, fürchteten. Nur der Bürgermeister Brömse, ein Mann von vieler Erfahrung und scharfem Verstande, sah weiter und fand in der Sache des jungen Schweden, in der Hoffnung, die er auf dessen große Eigenschaften bauen konnte, eine günstige Aussicht für die wachsende Macht der Hansestadt; doch verschloß er diese Meinung noch fest in seiner Brust, um sie zu einem gelegenen Zeitpunkte, der einen glücklichen Erfolg versprach, geltend zu machen.

Indessen empfand Gustav Wasa alle Qualen der Ungeduld und der Zweifel, welche dieser Zustand hervorbringen mußte. Sein Wirth verschwendete alle Gaben einer reichen Gastfreundschaft, um ihn zu erheitern, allein Gustav's Geist weilte in Schweden,

er hörte von den ritterlichen Werken Sture's, während er hier in Unthätigkeit verharren mußte. So waren Wochen vergangen, als eines Morgens Bernhard hastig in sein Zimmer trat und in großer Bewegung die Nachricht brachte, so eben sey Erich Banner unter Begleitung einiger dänischer Kriegsleute in Lübeck eingezogen, ohne Zweifel, um hier die Auslieferung seines entflohenen Gefangenen zu verlangen.

„Die Lübecker werden sich nicht mit ewiger Schmach beladen," sagte ruhig Gustav. „Vielleicht bringt dieses Ereigniß eine Entscheidung, die ich bis jetzt mit allen Bitten, allen Vorstellungen vergebens erstrebte. Wir wollen den Gang der Dinge ruhig abwarten. Erich Banner ist mein Verwandter, er wird mich nicht um schnöden Geldes willen auf das Blutgerüst liefern."

„Ei!" fuhr Sturmschwert auf, „dafür bin ich auch noch da. Ich kenne hier viele junge Bursche, die schon manchen Strauß als Landsknechte mitgemacht haben. Ein Wort von Euch, und Herr Erich Banner sammt seinen Dänen wird von uns über das Weichbild von Lübeck geworfen, daß er so leicht nicht an das Wiederkommen denkt."

„Ruhe, mein hitziger Freund!" erwiderte mit einem trüben Lächeln Gustav Wasa. „Wir müssen das Gastrecht ehren, das man uns bis jetzt hier bewilligt. Laß nur die Dinge näher kommen, dann wollen wir sie prüfen, und du wirst sehen, daß aus finstern Wolken oft ein heiterer Sonnenstrahl hervorbricht. Der wackere Brömse ist uns geneigt, und ich glaube, die Zeit ist da, wo er seine entscheidende Stimme erheben wird."

Die Thüre öffnete sich, und mit düsterer, verlegener Miene trat der Hausherr herein. Er forderte den jungen Schweden auf, ihn in die große Rathsversammlung zu begleiten, wo heute zum ersten Male seine Angelegenheit öffentlich verhandelt werden sollte.

Gustav's edles Angesicht erheiterte sich, und aus seinen Blicken strahlte ein Muth, als sey er bereit, in eine Schlacht zu gehen. Er ergriff lächelnd die Hand des Rathsherrn, ermahnte ihn, neue Hoffnung zu fassen und vor Allem mit geistesgegenwärtigem Sinne das Ziel im Auge zu haben, den Handel Lübecks von dem tyrannischen Zwange Dänemarks zu befreien. Dann blickte er sich nach Bernhard um; allein dieser hatte sich, sobald er die Kunde des Oheims vernommen, sogleich mit hastigen Schritten und mit einer Miene entfernt, welche irgend eine geheimnißvolle Absicht verrieth.

Unter dem Vortritte einiger Rathstrabanten in alterthümlicher Kleidung und mit schweren Hellebarden bewaffnet, begab sich Herr Veilotter mit seinem fürstlichen Schützlinge auf den Weg. Das Volk, im Allgemeinen den Dänen und besonders deren blutdürstigem Könige abhold, drängte sich in den Straßen, um Gustav zu sehen und ihm Glückwünsche zuzurufen, und dessen Gang nach dem Rathhause glich einem Triumphzuge. An den Stufen desselben angelangt, bemerkte er mehrere Leute von verdächtigem Aussehen dort gelagert: ihre Gesichtszüge schienen dänischen Ursprung zu verrathen, und unter den weiten Reiterkollern, womit sie gekleidet waren, konnten sie Waffen verborgen haben. Unruhig war sein Blick auf sie gerichtet, da gewahrte er aber auch, ihnen nahe und gegenüber,

den wackern Bernhard, der mit scharfem Auge jene Männer hütete und bereit schien, bei der ersten verdächtigen Bewegung, die sie machen würden, auf sie loszustürzen, wie der Adler auf seine Beute. Er kannte die Riesenkraft seines treuen Gefährten und befürchtete nichts mehr, da er ihn in seiner Nähe wußte. Kaum hatte Gustav die ins Rathhaus führende Treppe beschritten, so schloß sich auch Bernhard mit einigen Leuten ihm an, als wollte er ihn gegen einen meuchelmörderischen Angriff im Rücken schützen. Die Fremdlinge machten jedoch keinen Versuch, die Ruhe zu stören, sondern zerstreuten sich, nachdem der Zug in das Innere des Rathhauses verschwunden war, unter das Volk.

Gustav Wasa fand unter den Rathsherrn wenige, deren Blicke und Mienen ihm Gutes verkündigten. Erich Banner hatte ein drohendes Schreiben Christian's überbracht, welches die Auslieferung Gustav's verlangte, und überdieß die Nachricht, Christian beabsichtige, in eigener Person mit einer großen Flotte die schwedische Hauptstadt zu belagern. Gustav verlor den Muth nicht. Mit großer Beredsamkeit schilderte er die Treulosigkeit des Dänenkönigs, die Nachtheile, die Lübeck durch ihn erfahren, die Vortheile, die es zu erwarten habe, wenn Schweden seine alte Selbstständigkeit wieder erringe. Diese Rede verfehlte ihren Eindruck nicht. Die Vortheile der Hansestadt schienen in der That mit Schwedens Interesse eng verknüpft; aber die Meinungen waren noch immer getheilt, als Bürgermeister Brömse den Ausschlag gab mit den Worten: „Gott behüte die Rechte unserer freien Stadt, daß sie sich nicht willkührlichem Verlangen

unterwerfe. Wir sind stark, wir sind mächtig in unserer Freiheit. So lange Ich den Vorsitz in dieser Versammlung bekleide, werde ich nie in eine Handlung willigen, die uns erniedrigt. Der Prinz Gustav Wasa hat unserm Schutze vertraut; ich habe ihm freies Geleit zugesagt: seine Person ist unverletzlich!"

Ein Gemurmel des Beifalls ließ sich unter den Bürgern vernehmen, welche die Schranken umgaben. Da sich jedoch immer noch einige entgegengesetzte Meinungen äußerten, beschloß der Rath, die Sache noch ausgesetzt seyn zu lassen, während welcher Frist der schwedische Flüchtling des Schutzes von Lübeck genießen sollte.

Da erhielt Gustav eines Abends unerwartet einen geheimen Besuch von Erich Banner, der ihm mittheilte, daß er sich freue, ihn frei zu sehen, und wie er, nur von den Umständen genöthigt, in Lübeck erschienen sey, um seine Auslieferung zu verlangen, die man jedoch, aus allen Umständen zu schließen, nicht bewilligen werde. Banner theilte Gustav noch Mehreres über die Absichten König Christian's mit und warnte ihn schließlich, sich allzugroßer Sorglosigkeit zu überlassen. „Die Leute," sagte er, „die mit mir gekommen, sind nicht durch meine Wahl bestimmt worden. Es ist Euch bekannt, wie leicht sich Christian's Gewissen mit einem Meuchelmorde versöhnt, und Ihr seyd ihm furchtbar; er weiß, daß der Name Wasa einen guten Klang bei den Schweden hat."

Erich Banner entfernte sich nun eben so leise und unbemerkt, wie er gekommen war.

Bernhard Sturmschwert hatte beschlossen, auf alles, was sich begeben könnte, ein scharfes Auge

zu haben. Schon am Nachmittage waren mehrere jener verdächtigen Begleiter Erich Banner's, die am Morgen die Treppe des Rathhauses belagert, um die Wohnung Veilotter's geschlichen und hatten unheimliche, forschende Blicke auf deren Zugänge geworfen. Bernhard hütete sie mit Falkenaugen; er war fest überzeugt, daß irgend ein tückischer Anschlag auf des Prinzen Leben oder Freiheit im Werke sey. Er sagte Niemand etwas von seinen Vermuthungen; er wollte das Verdienst, die Absichten solcher Bösewichter vereitelt zu haben, mit keinem Andern theilen. Das Haus seines Oheims war nach der Straße hin mit festen eisernen Fensterladen und mit einer schweren eisernen Pforte verwahrt, die nur offenbare, geräuschvolle Gewalt zu sprengen vermochte, und von dieser Seite fürchtete er nichts. Der Hof des Hauses aber stieß an ein großes Waarengewölbe, dessen Hinterbau von einer einsamen Straße begrenzt wurde und das bei seiner Abgelegenheit eine verrätherische Annäherung mehr begünstigte. Bernhard wußte sich im Geheimen von dem alten Christoph die Schlüssel zu diesem Gewölbe zu verschaffen. Ruhig und ohne die Bewegung seines Innern, das an Abentheuer gewohnt war, zu verrathen, erschien er bei der Abendmahlzeit, bei welcher zwischen Gustav Wasa, dem Onkel und ihm manche Entwürfe besprochen wurden, und man trennte sich erst spät, als die Glocke vom nahen Thurme die eilfte Stunde verkündigte. Gustav und der Hausherr zogen sich in ihre Zimmer zurück, während Bernhard mit Schwert und Dolch umgürtet, mit Stahlhaube und Eisenhandschuhen gerüstet, über den Hof schritt, leise das große Thor des Gewölbes öffnete, in

dieses schlüpfte und nun seinen Platz hinter einem Gitterfenster nahm, wo er den Hof im Auge hatte und das leiseste Geräusch, das sich in dem Gewölbe erheben konnte, zu vernehmen vermochte. Die Nacht war dunkel und schaurig; den Himmel bedeckte schwarzes Gewölk, und ein scharfer Wind aus Norden fuhr über die schneebedeckten Dächer. In Bernhard's Seele lag eine wunderliche Ahnung, daß diese Nacht zur Ausführung eines Verbrechens bestimmt sey. Jene Dänen, welche die Gelegenheit des Hauses zu erspähen gesucht, galten in seiner Meinung unzweifelhaft für gedungene Meuchelmörder Christian's. In Erinnerungen seiner Vergangenheit und Plänen für seine Zukunft vertieft, stand er lange da, als er um Mitternacht ein Geflüster zu hören glaubte. Es kam aus dem tiefen Hintergrunde des Gewölbes, wo mächtige Waarenballen angehäuft lagen, und wo in gewaltigen Fässern ein ungeheuerer Vorrath von Oel aufbewahrt wurde. Er verließ unhörbar seine Stelle und schlich in dem mittlern Gange, der sich durch Ballen und Fässer hinzog, dem Orte des Geräusches näher. Jetzt wurde ganz in seiner Nähe, hinter einigen großen Kisten, die eine Scheidewand zwischen ihm und den Flüsternden bildeten, ein schwacher Lichtschimmer sichtbar. Die Stimmen wurden lauter, und er vernahm jetzt deutlich, was die verdächtigen Nachtwandler sprachen.

„Ein verwünschter Aufenthalt in diesem Neste!" sagte in einem rauhen Tone einer von diesen. „Da sind wir zwei mit Lebensgefahr in der Dämmerung hereingeschlichen, als die Knechte gerade räumten und packten, da haben wir viele Stunden lang hungrig und

durstig harren müssen, bis endlich das Signal gegeben worden. Aber nun frisch an's Werk Olaf! Feuer in diese Wollenballen, brennendes Werg in diese Oelfässer, und wahrhaftig, wenn dann in einer Viertelstunde das ganze Nest nicht auflodert, wie ein Pechkranz, so will ich meinen Theil am Lohn verlieren."

„Einen Mordspektakel wird's geben in der tuckmäuserischen Handelsstadt!" erwiderte mit einem frechen Lachen der Andere. „Wenn die Uebrigen nur so frisch daran sind, wie wir, und während des Getümmels den tollen Schweden nicht ihren Dolchen entkommen lassen."

In diesem Augenblicke, ehe noch Bernhard, von Wuth ergriffen, einen Entschluß fassen konnte, loderte schon ein Wollenballen in lichter Flamme empor und erhellte mit röthlichem Glanze das weite Gewölbe. Gleich darauf entzündete sich ein zweiter, und einer der Männer rief:

„Nun fort durch das hintere Fenster! Die Eisenstäbe sind durchfeilt und nichts hindert unsern Rückzug."

„Mordbrenner!" schrie da eine fürchterliche Stimme in ihrem Rücken. Sie griffen nach den Dolchen, sie sahen sich um; aber von zwei mächtigen Schlägen der eisenbewaffneten Fäuste auf das Haupt getroffen, stürzten sie im nämlichen Augenblicke mit zerschmetterten Schädeln zur Erde.

„Das ist des Sturmschwert's Gerechtigkeit!" rief der junge Mann. „Jetzt gilt es, ein anderes Werk! Dieser köstliche Wein vom Rhein, der sonst nur Flammen entzündet, soll sie dießmal löschen."

In einem Augenblicke hatte er die oberen Reife eines Fasses abgeschlagen und den Deckel zur Seite

geworfen. Aus hundert Rissen übersprühete ihn die edle Flüssigkeit, aber mit Riesenkraft hielt er das Faß, erhob es und leerte seinen Inhalt über die brennenden Waarenballen aus. Die Flamme erlosch, und ein würziger, belebender Duft stieg aus der zischenden Weinfluth empor.

„Das gibt Leid und Freud' zugleich für den Oheim," sagte er lachend vor sich hin, „Leid um den Wein, Freud' wegen Rettung des Prinzen!"

Er sah ein, daß die Sache nun nicht länger verheimlicht werden könne, und daß der Oheim davon wissen müsse. Die beiden Bösewichter waren einmal erschlagen, die halb verbrannten Ballen bezeugten das Verbrechen, die Leichen dessen Bestrafung. Welches Entsetzen für Herrn Veilotter, der an den ungestörten Frieden seines Hauses gewöhnt war, als mitten in der Nacht der Neffe in sein Zimmer trat und ihm das schreckliche Ereigniß, welches seinen Wohlstand und das Leben seines theuern Gastes bedroht hatte, verkündete. Er prieß, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, des Neffen Wachsamkeit, seinen Muth und sein entschlossenes Handeln. Die Zeit drängte, jeder Augenblick war kostbar. Ruhig und sicher schlummerte der Gast, an dessen Haupte die Gefahr unbemerkt und spurlos vorübergegangen, während der Rathsherr Veilotter und sein Neffe Bernhard Sturmschwert das Haus verließen, um sich in Begleitung des vorleuchtenden Dieners Christoph zu dem Bürgermeister zu begeben. Bernhard bemerkte in der Ferne einige dunkle Gestalten, die ihnen folgten und hörte einen von ihnen sagen: „Das Spiel muß verunglückt seyn, alles bleibt ruhig!" Dann verschwanden

die verdächtigen Nachtwanderer in das Dunkel enger Gäßchen und Winkel.

Die Unterredung mit Herrn Brömse hatte stattgefunden: noch während der Nacht wurden die Leichen der Mordbrenner durch einige Rathsdiener weggeschafft und beerdigt. Alles sollte still und heimlich gehalten, Bernhard aber sogleich entfernt werden, damit, wenn doch etwas von der Sache auskäme, die Rache der Dänen ihn nicht treffen könne.

In der Frühe des Morgens trat er in das Zimmer seines fürstlichen Freundes und sprach in einem halb ärgerlichen, halb scherzhaften Tone:

„Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen, edler Herr! Die Dänen haben mir einen häßlichen Streich gespielt, indem sie mich aus euerer Nähe vertreiben, der aber in einer weit schlimmern Weise auf Euch gemünzt war. Es frägt sich nun, wohin mit mir? Habt Ihr Aufträge in den Norden, ich werde sie getreulich besorgen.“

Jetzt erfuhr erst der schwedische Flüchtling die Begebenheiten der vergangenen Nacht. Er mußte den wackern Freund auf's Neue als seinen Retter erkennen und that dieses mit aller Herzlichkeit eines dankbaren, liebevollen Gemüthes. Dann sagte er zu ihm: „Gehe nach Schweden, mein Freund, erzähle den schwedischen Männern von Gustav Wasa, sage ihnen, daß er wieder kehren werde, daß er dann auf sie rechne, daß sein Leben ihm eine Bürde sey, so lange noch ein dänischer Fuß auf dem Boden Schwedens stehe. Ja, Bernhard, die Ketten sollen fallen, sie müssen fallen, Gott wird mein inbrünstiges Gebet erhören und mir Freunde schenken, die meine gerechte Sache unterstützen.“

„Ich bin der Euerige im Leben und Tode!“ erwiderte Bernhard. „Ich gehe nach Dalarne, wo die alte schwedische Kraft zu Hause ist, und will da vom Könige Christian Geschichten erzählen, welche die redlichen Darlekarlen mit Abscheu erfüllen sollen.“

Bernhard nahm Abschied von Gustav Wasa, empfing von seinem Oheim noch eine wohlgefüllte Börse und verfügte sich mit seinem Gepäcke, das ihn niemals sehr belästigte, an die Trave und auf einem Boote nach Travemünde, wo die „Concordia“ unter Kapitän „Harslö“ eben im Begriffe stand, nach Drontheim unter Segel zu gehen. Er bestieg das Schiff und dieses fuhr ab.

Drittes Kapitel.

Die Seefahrt.

Nichts ereignete sich in den ersten Tagen der Fahrt, was die Hoffnung auf eine glückliche Beendigung derselben hätte schwankend machen können. Das schnell segelnde Schiff ließ die Meerengen zwischen den Küsten hinter sich und erreichte bald die Gewässer der Nordsee.

Auf dem Schiffe befanden sich noch mehrere andere Reisende, von denen einige im Verlaufe unserer Geschichte eine zu wichtige Rolle spielen, als daß wir unterlassen dürften, ihrer hier zu erwähnen. Es waren folgende: Jonas Minderhout, ein phlegmatischer Holländer, welcher mit einer großen Anzahl und Auswahl kostbarer Edelsteine, die er sorgfältig in einem eisernen Kistchen verwahrte, nach Stockholm reisen wollte, um dort mit ihnen Handel zu treiben. Der gute Mann war ein großer Feind jeder körperlichen

und geistigen Anstrengung, und wenn er in ersterer Beziehung irgend eine Thätigkeit äußerte, so geschah es nur, um drei Mal so viel Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, als dieses von jedem anderen Menschen geschieht. Alles Denken haßte er, und er bedurfte Jemand, der dieses ihm unmöglich gewordene Geschäft für ihn verrichtete.

Diesen Jemand hatte er auf dem Schiffe in der Person eines fahrenden Schülers, Erasmus Fontanus mit Namen, gefunden, dessen freundschaftliche Annäherung ihm um so angenehmer war, da er erst vor Kurzem seine Frau, welche ihn sonst immer der Arbeit des Denkens überhoben, durch den Tod verloren hatte. Fontanus unternahm die Reise, um, wie er sagte, die Natur des hohen Nordens zu studieren, mochte aber nun wohl auch den Wunsch hegen, die Edelsteine des Holländers näher kennen zu lernen. Er hatte sich demselben auch so unentbehrlich zu machen gewußt, daß jener ihn niemals von der Seite ließ und dieselbe Kajüte mit ihm bewohnte. Fontanus hatte eine Waise, einen Jüngling von 17 Jahren, Jakob Friedhelm, bei sich, welcher die Dienste eines Famulus bei ihm versah, den er aber auf eine sehr tyrannische Weise behandelte.

Außer den eben Genannten befand sich unter Bernhard's Reisegefährten noch ein junger Mann, welcher Arwed Oxe hieß. Von Geburt ein Schwede, wollte er sich zu dem dänischen Admiral Severin Norvy begeben, dessen Verwandter er war und der sich eben mit der Flotte im Hafen von Drontheim befand. Arwed Oxe schien von einem geheimen tiefen Kummer gepeinigt zu werden: man hörte ihn

nur selten ein Wort sprechen, und die Nächte brachte er meistens damit zu, daß er ruhelos auf dem Schiffe umherwandelte und düster bald zum Himmel hinauf, bald in die Wellen des Meeres hinabblickte.

Als Bernhard Sturmschwert einst Nachts, über Plänen brütend, wie er für seinen edlen Freund Gustav Wasa in Schweden thätig seyn wolle, vergebens auf seinem Lager die gewohnte Ruhe suchte, sprang er auf, nahm seinen Mantel um und begab sich auf das Verdeck. Der klare Sternenhimmel des Nordens lag über dem weiten Meere ausgebreitet, und ein Nordlicht schoß seine glühenden Strahlen wie aufzuckende Blitze in die Nacht empor. Bernhard war einige Mal auf und abgeschritten; er bemerkte Niemand auf dem Verdeck, als den Steuermann, der, in seinen Bärenpelz gehüllt, still am Ruder saß und seinem Geschäfte mit gewohnter Aufmerksamkeit oblag, als laute Worte vom Vorderdecke her in sein Ohr drangen. Er näherte sich und stand nun, demselben unbemerkt, hinter Arwed Oxe, welcher düster in das Meer hinabschaute und in abgebrochenen Worten seinen Entschluß kund gab, im Grabe der Wellen das Ende seiner Leiden zu suchen. Bernhard erhob den Arm, um schnell bereit zu seyn, den Unglücklichen zurückzuhalten, wenn er seinen Entschluß auszuführen versuchen würde, da murmelte Jener einige unverständliche Worte und machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, welche deutlich zeigte, daß er sich über Bord stürzen wolle. Aber ein gewaltiger Ruck Bernhard's, der ihn schnell am Halse erfaßt hatte, riß ihn zurück, so daß der Schwede der Länge nach auf den Boden hingestreckt wurde. Im Zorne erhob er sich und fragte Bernhard unwillig, wer ihm

das Recht gegeben, ihn zu verhindern, sich der Last des Lebens, die ihm unerträglich geworden sey, zu entledigen?

„Gott," erwiderte Junker Sturmschwert in ernstem Tone, „Gott hat mir dieses Recht gegeben; Ihr habt das Leben von ihm, und Er allein hat also über selbes zu verfügen. Ihr seyd ein Schwede, seyd Ihr also des Lebens müde, — nun wohl, opfert es euerem Vaterlande, das, von tyrannischen Feinden bedrängt, muthiger Männer bedarf; opfert es für Schwedens Wohlfahrt, für sein Recht; verliert Ihr es im Kampfe für euer Vaterland, dann sterbt Ihr den Tod eines Helden; hier aber wolltet Ihr wie ein Feigling enden!"

Diese kräftigen Worte Bernhard's machten einen tiefen Eindruck auf Arwed Oxe; sie zeigten ihm einen Zweck seines Lebens, den er bisher, befangenen Geistes, nicht erkannt hatte. Er wurde ruhiger und dankte zuletzt seinem Erretter, daß er ihn von einem so gottlosen und unbesonnenen Schritte abgehalten habe.

Noch lange gingen die beiden jungen Männer im Gespräch, das immer vertraulicher wurde, auf dem Verdecke auf und ab und verließen es endlich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Als sie bei der Kajüte vorüber kamen, welche der Holländer mit Fontanus und dessen jungem Famulus bewohnte, hörten sie darin halb unterdrückte Klagelaute und ängstliches Stöhnen. Sie wollten die Thüre öffnen, aber sie war von Innen verriegelt, und da das Stöhnen noch immer fortwährte, so drückte Bernhard mit seinem starken Arme die Thür ein, — aber welch gräßliches Schauspiel bot sich hier ihnen dar!

Der Holländer stieß, auf dem Boden liegend, unter den mörderischen Händen des Erasmus Fontanus, die ihn erwürgt hatten, eben seinen letzten Seufzer aus, und neben ihm lag Friedhelm im Blute. Fontanus hatte bei dem Eindringen Bernhard's sogleich ein Schwert ergriffen und führte einen gewaltigen Hieb nach ihm; dieser wich aber geschickt aus, entwand dem Mörder das Schwert, warf ihn zu Boden und band ihm mit einem Strick, der in der Nähe gelegen, trotz seinem gewaltigen Widerstreben, Hände und Füße zusammen.

Arwed rief sogleich den Kapitän und den Schiffswundarzt herbei. Letzterer fand den Holländer todt, den jungen Famulus aber nur leicht verwundet; die Ohnmacht, von welcher er sich nach angelegtem Verbande bald erholte, war nur eine Folge des Blutverlustes gewesen. Fontanus, vom Kapitän über den Vorgang befragt, verweigerte hartnäckig jede Antwort, und dieser wandte sich nun, um Aufklärung darüber zu erhalten, an Friedhelm. Dieser erzählte Folgendes:

„Ich hatte mich frühzeitig zur Ruhe verfügt und schlief bereits, als ich ein ungewöhnliches Geräusch in der Kajüte vernahm. Ich blickte auf und sah, wie Fontanus den Holländer auf dem Boden herumzerrte und ihm mit den Worten: „Sterben mußt Du, damit deine Schätze mein Eigenthum werden!“ auf die Brust kniete. Jener setzte sich zwar anfangs zur Wehre, aber was sollte der dicke unbehilfliche Mann gegen den jungen, rüstigen ausrichten? Er rief um Hilfe, aber sogleich umschlang der Mörder mit beiden Händen ihm den Hals, und drückte denselben so fest zu, daß der Holländer nur mehr stoßweise ein ängstliches Gestöhne

hervorbringen konnte. Ich sprang von meinem Lager auf, um, so weit ich es vermöchte, die Vollendung der entsetzlichen That zu verhindern, aber schnell traf mich ein Dolchstich des Fontanus, der mich in Ohnmacht zu Boden warf. Was weiter geschehen ist, weiß ich nicht."

Inzwischen hatte sich die ganze Schiffsmannschaft in der Nähe der Kajüte versammelt und verlangte ungestümm, daß man den Mörder sogleich in's Meer werfen solle. Bernhard widersetzte sich dem und wollte, daß er nach Drontheim geführt und dort dem Gerichte überliefert werde.

„Wie", riefen nun die Schiffsleute, denen sich auch der Kapitän anschloß, „einen Mörder auf dem Schiffe behalten, damit dieses in Klippen geräth und an ihnen zerschelle? — Nein, nimmermehr! fort also mit dem Mörder vom Schiffe, damit dieses sicher seine Fahrt fortzusetzen vermöge! —"

Vergeblich war alles Bemühen Bernhard's, die Leute zu überreden, göttliche und menschliche Gerechtigkeit forderten zwar die Bestrafung des Verbrechers, aber nicht sie dürften sich das Richteramt über ihn anmassen; der ungestümme Ruf: „In die Wellen mit dem Mörder!" unterbrach seine Rede.

Da nahm endlich der Kapitän das Wort und sagte: „Auf dem Schiffe darf der Uebelthäter nicht bleiben, das ist gewiß; aber eine Uebelthat kann nicht durch eine andere gesühnt werden. Seht dort im Wasser die kleine Insel sich aus dem Meere erheben; wir setzen den Mörder an derselben aus und überlassen ihn seinem Schicksale. Wir werden dadurch seiner los, ohne unser Gewissen mit einem Morde zu beladen." —

„Ja, so soll's geschehen!" riefen die Schiffleute, und sogleich wurde ein Boot in's Meer gesetzt und Fontanus hineingebracht. Ein paar Matrosen führten das Boot an die Insel, setzten den Unglücklichen da aus und entfernten sich dann eiligst wieder. Zähneknirschend blickte Fontanus dem Boote nach, das schnell seinen Blicken entschwand. —

Bernhard hatte sich durch sein freundschaftliches Bestreben, Arwed Oxe dem Leben für die Dauer zu erhalten, dessen ganze Freundschaft gewonnen, und auch den Friedhelm fesselte er enge an sich, indem er ihn nicht allein in seine Dienste nahm, sondern auch ihm Vater zu seyn versprach. —

Bald nach dieser Begebenheit langte die „Concordia" glücklich im Hafen von Drontheim an. Arwed Oxe trennte sich mit wiederholten Freundschaftsversicherungen von Bernhard, und dieser beschloß, nach einem kurzen Aufenthalt in der Stadt seinen Weg weiter nach Norden fortzusetzen. Er sagte zu seinem jungen Begleiter:

„Komm, Friedhelm; wir haben einen gefährlichen Weg zu wandeln, aber wir wollen ihn mit frohem Muthe, mit frischer Heiterkeit betreten. In den Schneewüsten der Gebirge, wo die Bergstürme donnernd niederstürzen, wo die Seen ihre Eisesflächen zeigen, unter dem Dache der Felsen, an ihren Abgründen wird nun lange unsere Heimath seyn. Aber jenseits, Knabe, winkt uns dafür ein Paradies. Du wirst die kräftigen, fröhlichen Dalekarler kennen lernen. Komm, Knabe, wir wollen uns rüsten auf die Reise mit Skyen*)

*) So werden die langen hölzernen Schrittschuhe der Nordländer, mit denen man leicht über die Schneeflächen hinfährt, genannt.

und Stachelstöcken. Morgen mit Tagesanbruch geht es den Bergen zu."

Der freundliche Bürger von Drontheim, dessen Gastfreundschaft Bernhard durch den Kapitän Harslö empfohlen worden war, hatte für einen Mann gesorgt, der, obwohl schon in hohem Alter stehend, als wegekundiger Führer dienen konnte. Ingemund, so hieß derselbe, war ein in der Heilkunde erfahrener Mann, ein Herusker, wie man dergleichen Leute im Norden nannte, welcher zur Ausübung seiner Kunst im Lande umherreiste und eben selbst auf einer Reise nach Dalarne begriffen war. „Ihr wollt", sagte er zu Bernhard, „wie ich höre, über den Jemte-Field hinüber wandern nach Dalarne. Das ist keine Kleinigkeit in dieser Jahreszeit. In den Niederungen treiben die Flüsse schon Eis, aber hoch oben ist noch alles gefroren und, wo die Sonne schon wärmend hindringt, da lauern die Schneestürze und können Demjenigen, der nicht ihrer leisen Vorzeichen kundig ist, Gefahr und Verderben bringen. Wer dort reisen will, muß die Ströme, die Seen, die Bergübergänge genau kennen, muß alle Schlupfwinkel wissen, in die man im Falle der Noth sich zurückziehen kann. Ingemund ist der Mann, dem keine Stelle in jenen Gebirgen, wo nur eines Menschen Fuß sich hinwagt, unbekannt geblieben ist. Sprecht, junger Herr, wollt Ihr ihn zum Reisegefährten, wollt Ihr unter meiner Führung die Wanderung über den Jemte-Field unternehmen?"

„Alter", versetzte in einem zweifelhaften Tone Bernhard, „du sagst selbst, daß diese Reise großen Beschwerden unterworfen sey, daß sie ungewöhnliche

Anstrengungen erheische. Bist du auch deiner Kraft so gewiß, daß du sie glücklich zu beendigen denkst?"

Der Mann lachte muthwillig und spöttisch in sich hinein. „Ihr seyd freilich," sagte er, „mit Knochen und Gliedmassen versehen, wie die Riesenkönige Ragnar Lodbrock und Fiolmer, von denen die Sage Wunderdinge erzählt. Allein es kommt doch darauf an, wer es auf die Dauer länger aushält, Ihr mit euerm gewaltigen Körperbau oder der alte Ingemund mit seinen unter zahllosen Mühseligkeiten abgehärteten Sehnen, mit seiner zähen Beharrlichkeit, die keine so lange und noch so beschwerliche Reise lähmen kann. Glaubt mir, wer die ganze Länge der Kjölen durchschritten hat, um unter dem Schnee und Eise des Nordkaps nach heilsamen Kräutern zu suchen, der fragt nicht viel nach den Abgründen und Schneewüsten des Jemte-Field. Aber der junge Bursche da, dieses Milchgesicht, wie gedenkt es, in das schwedische Thalland zu gelangen?"

„Auf dieselbe Weise, wie Ihr!" versetzte keck Friedhelm. „Wir haben daheim im deutschen Reiche auch Gebirge, zu deren Uebersteigung Muth und Ausdauer gehört. Habt keine Sorge um mich, Ingemund! Ihr werdet Euch wundern."

„Nun, so mag's gewagt werden," erwiderte der Führer; „aber versteht Ihr Beide auch Euch auf das Skye laufen? Denn das sage ich Euch, nur auf Skyen vermögen wir die Schneeflächen zu überschreiten."

Bernhard versicherte, daß er während eines früheren Aufenthaltes in Dalarne sich in diese Art, die nordischen Gebirgsgegenden zu bereisen, sehr eingeübt habe, und daß er, bei Friedhelm's Anstellig-

keit zu jeder Art von Leibesübungen, auch von diesem eine baldige Vertrautheit mit den leicht über die Schneelagen hinschwebenden Skyen erwarte.

In der Frühe des nächsten Morgens hielt Ingemund mit einem leichten von zwei kräftigen nordländischen Rossen gezogenen Schlitten vor dem Hause des Drontheimer Bürgers, der Roland und seinen Gefährten so gastlich aufgenommen hatte. Bernhard Sturmschwert und Friedhelm stiegen ein, und im ungestörten Fluge ging es nun über die noch hartgefrornen Straßen in das Innere des Landes.

Nach Bestehung mancher Gefahr und Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelangten die drei Wanderer in dem schönen schwedischen Thallande Dalarne an, wo sich Bernhard mit seinem jungen Begleiter bei dem Pfarrer des reizend gelegenen Fleckens Mora einlogirten. Der würdige Seelsorger, ein getreuer Hirte der ihm anvertrauten Heerde gläubiger Seelen, Herr Jakob Pehrson, war ein Bruder der Mutter unseres Bernhard's, und dieser hatte, während sein Oheim noch Pfarrer im südlichen Theile von Schweden gewesen war, seine früheste Jugend bei ihm zugebracht und dem frommen Manne eine wahrhaft christliche Erziehung zu danken.

Auch lebte hier Margarethe, die Schwester Bernhard's, welche seit dem Tode ihrer Eltern bei ihrem Oheim weilte und die Leitung des Hauswesens im Pfarrhofe führte. Bernhard fand hier bei seinen nächsten Verwandten die zärtlichste Aufnahme.

Viertes Kapitel.

Gefahr.

Von Mora aus wollte Bernhard nun seine Ausflüge machen, die er für Gustav Wasa's Vortheil nothwendig hielt, und sich mit den Freunden und Anhängern des rechtmäßigen schwedischen Regentenstammes in Verbindung setzen, damit alles vorbereitet werde, was nöthig wäre, daß sein fürstlicher Freund bei seiner Ankunft im Lande offene Herzen und gebahnte Wege finde.

Wenn er auch dabei alle Vorsicht in Anwendung brachte, um den Abgesandten und Kundschaftern des Dänenkönigs seine Absichten nicht zu erkennen zu geben, so konnte es doch nicht fehlen, daß hier und da einer Verdacht gegen ihn faßte. Unter diesen befand sich auch Nils Westgöthe, königlicher Bergvogt zu Falun. Dieser, ein heimtückischer, falscher Mann, sprach oft in dem Pfarrhofe zu Mora ein und hatte da Bernhard Sturmschwert kennen gelernt. Er versuchte es, ihn über die Ursache seiner Anwesenheit auszuforschen, und wenn Bernhard gleich in den Gesprächen, welche zwischen beiden geführt wurden, und die der Vogt absichtlich immer auf den Streit zwischen den Schweden und Dänen zu lenken suchte, die größte Behutsamkeit beobachtete, so konnte er sich doch nicht zurückhalten, in dem Freimuthe seines Herzens manche Aeußerung zu thun, welche dem Vogt für einen hinlänglichen Beweis galt, daß er einen Anhänger des schwedischen Kronprätendenten vor sich habe. Geradezu dem jungen Manne auf den Leib zu gehen, dazu hatte Westgöthe nicht Veranlassung, und sein

boshaftes Gemüth beschloß daher, ihn auf eine Weise ins Verderben zu stürzen, bei welcher man ihn nicht der Absichtlichkeit beschuldigen konnte. Eine Gelegenheit, die Ausführung seines gegen das Leben Bernhard Sturmschwert's geschmiedeten Planes zu versuchen, ergab sich denn auch bald.

Bernhard langte eines Tages auf einer früh begonnenen Wanderung gerade um die Mittagszeit in der Bergstadt Falun an. Der Anblick der von dem unaufhörlichen dunkeln Hüttenrauche schwarz gefärbten Häuser, die großen Schlackenhaufen in den Gassen, der schwarzbestaubte Schneegrund, auf dem er wandelte, hatte nichts Erfreuliches für ihn. Aber das Innere der Gruben, die künstlichen Einrichtungen in diesen zur Förderung des Erzes, zur Hinwegschaffung der Erdgewässer, wünschte er schon lange kennen zu lernen. Als er über den Marktplatz ging, trat Nils Westgöthe, der Bergvogt, zu ihm, verzog sein sonst finsteres Angesicht zu einem freundlichen Lächeln und sprach mit höflich gesetzten Worten das Vergnügen aus, seinen geschätzten Freund, wie er sagte, in Falun zu sehen.

„Kommt mit und begleitet mich zu den Bergwerken!" fuhr Nils fort, indem seine Freundlichkeit zunahm, wobei er aber einen boshaften Blick auf Bernhard warf, den dieser jedoch nicht bemerkte. „Ich habe in einem der tiefsten Gänge zu thun, und Ihr äußertet mir ja schon oft den Wunsch, die Wunder der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit zu betrachten, die sich hier tief im Schooße der Erde finden. Ihr werdet staunen, Junker Bernhard, über die Werke, welche die Kunst in den nächtlichen Abgrund

gesenkt, über den Reichthum an Metallen, welchen die Eingeweide der Erde bieten."

Dieser Vorschlag kam unserm jungen Freunde ganz gelegen, und er schloß seine Schritte denen des Bergvogts an. Aber plötzlich bemächtigte sich ein seltsamer Trübsinn des jungen Mannes, den er nicht zu deuten vermochte, der ihm fremd und unbehaglich in seinem sonst so heitern Gemüth erschien. Das ganze Thal von Falun, mit düstern Rauchwolken bedeckt, die dunkeln Häuser, die kahlen, waldlosen Anhöhen, die bleichen Weiber und Kinder, die an ihnen vorübergingen, um den Männern, die in den Hütten und in den Gruben arbeiteten, das karge Mittagsmahl zu bringen — Alles machte einen unheimlichen Eindruck auf ihn, und von diesem gedrängt, beschleunigte er seine Schritte nach dem Orte, wo er hoffte, durch anziehendere Gegenstände seinem Mißbehagen entrissen zu werden.

„Ihr habt große Eile, an euer Ziel zu gelangen," bemerkte mit seltsamer Betonung Herr Westgöthe. „In euerem Alter glaubt man freilich jeden Augenblick verloren, den man nicht zum stürmischen Fortschreiten auf der Lebensbahn benützt, aber bedenkt, Junker Bernhard, daß man über der Eile oft der nöthigen Vorsicht vergißt und blind in den offenen Abgrund rennt. Der Kluge berechnet jeden Schritt, den er thut, er berechnet die Mittel seines Handelns, er berechnet, wie sie ihn zum Ziele führen."

„Vom Rechnen war ich freilich nie ein großer Freund," versetzte, sich gewaltsam zur Heiterkeit aufmunternd, Bernhard, „nie würde auch mein Fuß den schwedischen Boden betreten, nie mein Auge das heitere

Dalarne und den düstern Grund von Falun erblickt haben, wenn ich zu lernen vermocht hätte, wie viel Gewinn diese oder jene Handels-Unternehmung zu bringen vermöchte, wenn ich mich hätte entschließen können, in der Schreibstube meines Oheims in Lübeck unter solchen Berechnungen mein Leben hinzubringen."

„Und dennoch möchte Euch vielleicht ein stilles und ruhiges Leben in der Heimath von größerem Nutzen gewesen seyn, als dieses wandernde, ziellose!" erwiderte in einem zweideutigen Tone der Bergvogt. „Wir sehen oft Dinge für geringfügig und verächtlich an, die uns später die Pforten des Glückes öffnen, während wir froh und begierig nach andern greifen, die uns künftiges Unheil, frühen Untergang bereiten. Deßhalb, mein lieber Junker Bernhard, ist das Vorausberechnen keine so unbedeutende Sache; deßhalb sollen wir immer das: „Trau, schau, wem!" im Sinne und im Herzen tragen."

„Der Himmel behüte mich vor einem so ängstlichen, engen Daseyn!" rief hoch aufathmend der junge Deutsche. „Ich will mich reinen Herzens und Gewissens halten und die Lenkung meines Schicksals Gott überlassen, der, ein Vater uns Allen, seinen Kindern nichts widerfahren läßt, was nicht heilsam für ihre Seele ist."

„Ich wünsche Euch Glück zu diesen Grundsätzen," antwortete halb höhnisch der Vogt, „mögen sie sich auch bewähren im Augenblicke der Gefahr und der Prüfung."

Unter diesem Gespräche waren die beiden Männer in die Nähe der Gruben und Hüttenwerke gelangt. Kinder und Weiber, in Lumpen gehüllt, Bergleute in ihren schwarzen Grubenkitteln saßen unter den offenen

Gängen der Gebäude und hielten ihre kärgliche Mittagsmahlzeit, aus einem Grützbrei und hartem, mit Baumrinde vermischtem Haferbrode bestehend. Alle grüßten demüthig den vorübergehenden Vogt, der ihrer Grüße kaum achtete und sie nur selten mit einem stolzen Kopfnicken erwiderte. Als sie an der Mündung des in eine unabsehbare Tiefe hinabreichenden Schachtes standen, kamen noch einige Bergleute, welche die Mittagsstunde am heitern Tageslichte mit Weib und Kind verleben wollten, schwer beladen die Leiter herauf.

„Ist der schwarze Henz unten?“ fragte barsch der Vogt. Als die Heraufkommenden bejahten und hinzufügten, daß sie sonst, bis vielleicht auf noch einen, die letzten seyen, welche die Grube zur Mittagsfreiheit verließen, schien er das zu überhören, verlangte ein Grubenlicht und betrat nun, von Bernhard gefolgt, die senkrecht in den Abgrund führende Leiter. Es war kein Gefühl des Grauens, das unsern Freund ergriff, als er in diese Nacht hinabstieg, die das einzige Licht, welches der Bergvogt an seinem Baret befestigt hatte, nur in einem kleinen Umfange in Dämmerung verwandelte, wohl aber eine unbehagliche Empfindung des Entbehrens der erquickenden freien Luft, der Freiheit unter freiem Himmel. Hier herrschte eine dumpfe, beklemmende Wärme, die weder belebte, noch dem, der ihrer ungewohnt war, die Spannkraft seines Geistes ließ. Bernhard fühlte sich gedrückt, selbst beängstigt, allein er suchte diese Schwächen zu bekämpfen; er schalt im Stillen auf sich selbst, daß er ihnen nur einen Augenblick habe nachgeben können.

Sie stiegen viele Leitern hinab, von Absatz zu Absatz. Auf einem dieser Ruhepunkte mußten sie

einige Augenblicke verharren, da ihnen hier ein schwerbeladener, aus der Tiefe emporsteigender Bergmann entgegenkam. Sie drängten sich in die Höhlung, die in den Berg eingehauen war, um den Grubenfahrer vorüberzulassen. Dieser blieb Odem schöpfend einen Moment in ihrer Nähe stehen, warf einen Blick auf Beide und betrat dann, den Bergvogt unverständlich grüßend, mit vermehrter Eile die hinaufführende Leiter. Wie ein Gespenst war diese Gestalt im schmutzigen zerrissenen Kittel an Bernhard vorüber geschwebt. Züge hatten ihm entgegengeschaut, die ihn an die erhabenste Zeit seines Lebens erinnerten, ein Blick ihn getroffen, den nur Einer unter Allen, die ihm sein abentheuerliches Leben nahegebracht, besaß.

„Das ist noch ein Neuling,“ sagte Westgöthe, indem er dem Bergmanne nachdeutete, „aber es kann etwas Tüchtiges aus ihm werden. Er besitzt die Kraft von Dreien und eine Ausdauer, die nicht zu ermüden ist. — Doch seht jetzt einmal hinab in die Tiefe, die sich unter uns aufthut! Der schwarze Henz, der heute die Mittagswache hat, sitzt dort beim lodernden Feuer und bratet sich einen Fisch. Er ist ein braver Kerl und scheut weder Teufel noch Hölle, wenn er seinem Vogt einen Dienst leisten kann. Sieht er nicht aus, wie der Fürst der Finsterniß selbst in seinem höllischen Reiche? Und ringsum die sausenden Triebräder, die ungeheuren rastlos beweglichen Arme der mächtigen Hebel, gelt, Junker Bernhard, es lohnt die Mühe, dergleichen zu sehen, ehe das letzte Stündlein kommt, vor dem der Mensch nie sicher ist?“

Er sprach die letzten Worte in einem widerlichen, hämischen Tone, der dem jungen Deutschen gewiß auf-

gefallen wäre, wenn nicht seine ganze Seele noch von der überraschenden Erscheinung des Bergmannes erfüllt gewesen wäre. Endlich standen sie unten in der weit gewölbten Halle, wo der alte Bergmann, den der Vogt mit dem Namen des schwarzen Henz bezeichnet, an der lodernden Flamme saß und wirklich, wie jener es vermuthet, einen Fisch an einem Spieße briet. Er lachte wild auf, als er den Bergvogt erblickte und sagte, ohne weiter zu grüßen, in einem rauhen Tone:

„Die Bergtrollen*) haben über Nacht böse Arbeit gemacht. Hinten im alten Schacht strömt das Wasser aus hundert Quellen hervor und würde die Grube ersäufen, wenn wir nicht Mittel dafür wüßten. Aber ein paar Pfund Schießpulver stürzen den Eingang zusammen und leiten das Wasser in den bodenlosen Abgrund neben dem Schachte. Befehlt nur, Herr, und die Sache ist in einem Augenblicke gethan!"

Der Vogt gab unbemerkt seinem Untergebenen einen Wink zu schweigen. Dann machte er mit vieler Redseligkeit Bernhard auf alle Merkwürdigkeiten aufmerksam, die sich hier zeigten. Dieser aber, dessen Geist anderwärts beschäftigt war, hörte nur mit halbem Ohr auf seine Reden. Das Sausen der mächtigen Schwungräder, das Knarren der ziehenden und dehnenden Hebel, das ferne Rauschen der Berggewässer, der wunderbare Anblick der hochgewölbten Halle, in deren unzählichen Metalladern sich der Schein des unten lodernden Feuers buntfarbig und glänzend widerspiegelte — alles dieses hätte ihn in jener Stimmung, in der er den Eingang des Bergwerks betrat, mit Be-

*) Berggeister.

wunderung von der schaffenden Macht der Natur und der wirkenden der Kunst erfüllt, jetzt aber nahm ein Gedanke sein ganzes Wesen ein: der, jenen Bergmann wieder zu finden, dessen Erscheinung, obgleich flüchtig vorübergehend, einen tiefen, unauslöschlichen und ahnungsvollen Eindruck auf seine Seele gemacht.

Der Bergvogt betrachtete indessen den plötzlich so still und gedankenvoll gewordenen jungen Mann mit finstern, Unheil brütenden Blicken. Er schien einen Kampf in seinem Innern zu bestehen, er schien unentschieden zwischen dem Entschlusse zu einer raschen That und dem Unterlassen derselben zu schweben. Plötzlich jedoch trat er gefaßt auf Bernhard zu, ergriff tückisch lächelnd dessen Hand und sagte:

„Ihr habt nun in diesem unterirdischen Bau das Walten guter Geister erkannt; kommt jetzt mit mir, um auch die Zerstörungswuth der bösen Bergtrollen kennen zu lernen. In einem Augenblicke zerstören sie, was hundertjährige Arbeit gegründet, und der Mensch selbst, der sich in diese nächtlichen Grüfte wagt, ist nie vor dem plötzlich einbrechenden Verderben sicher — am wenigsten der, welcher so ungern Gefahren berechnen mag, wie Ihr!“

Den Spott, der in dem Schlusse seiner Rede lag, beachtete Bernhard nicht. Er folgte ihm in einen schmalen Gang, der im Anfange so niedrig war, daß sie etwa fünfzig Schritte weit nur tief gebückt vorwärts schreiten konnten. Das Gestein schien verwittert, dem Zusammensturze nahe. Als der Gang sich erweiterte, vernahmen sie ein dumpfes Tosen, das den Sturz eines unterirdischen Wasserstromes verkündete.

„Das sind die Bergwässer, deren Schleusen die Kobolde geöffnet haben;" bemerkte der Vogt. „Ihre Bosheit ist groß, aber die Menschen sind doch noch klüger als sie und verstehen, sich ihrer Angriffe zu erwehren und in manchem Falle diese zu benützen."

Er drängte den sinnenden Bernhard weiter. Bald standen sie am Rande des aus der dunkeln Tiefe immer höher aufsteigenden Wassers; zur Seite, etwas hinter ihnen, gähnte aus einer beträchtlichen Höhe herab eine weite Höhlenöffnung, welche, wie Herr Westgöthe versicherte, den Eingang zu jenem Abgrunde bildete, in den er durch Verschüttung des Ganges die Wasser abzuleiten gedächte. Die Ströme brausten näher, das Auge reichte aber nicht so weit, ihr Hervordringen aus den innern Schluchten der Erde zu erkennen. Mit außerordentlicher Geschwindigkeit stieg das Wasser am Boden. Wenn es nicht auf irgend eine Weise gehemmt wurde, so drang es in wenigen Stunden bis zu den Maschinenwerken vor und zerstörte diese.

„Harret mein einen Augenblick!" hob jetzt mit seltsamer, unsicherer Stimme der Vogt an. „Ich will eine Kienfakel holen, damit wir das Ganze genauer überschauen können. Haltet Euch ganz unbesorgt und ruhig an dieser Stelle, ich bin sogleich wieder bei Euch."

Diese Worte erweckten den jungen Mann aus seinen Träumereien. Er hielt den Bergvogt, der schon im Begriffe stand, fortzueilen, bei der Hand zurück und sagte:

„Ich werde Euch begleiten, Herr! Hier ist nicht gut seyn im Dunkeln, denn mit aller eurer Berechnungskunst vermögt Ihr nicht vorauszusehen, wie mit einem-

male die Gewalt der Ströme sich vermehren und diesen Aufenthalt höchst gefährlich machen kann."

„So behaltet das Grubenlicht zurück!" versetzte hastig der Bergvogt, indem er seinem Begleiter die Lampe überreichte. „Ihr seyd des Weges nicht kundig, Ihr würdet mich nur aufhalten in meinem Gange!"

Mit diesen Worten verließ ihn der Bergvogt so eilig, daß seine raschen Schritte bald in weiter Ferne verhallten.

Noch saß der schwarze Henz beim lodernden Feuer in der großen Halle, als mit einemmale Nils Westgöthe mit wildrollenden Augen und verzerrter Gebehrde aus dem Seitengange hervorstürzte, den erstaunten Bergmann gewaltsam vom Boden aufriß und mit heiserer, gedämpfter Stimme zu ihm sagte:

„Hast du die Mine gelegt? Ist sie zum Anzünden bereit?"

„Sie ist's," antwortete Henz, „wenn die Anderen wieder herabkommen, können wir zünden."

„Nicht dann erst," versetzte in höchster Aufregung der Vogt. „Zünde jetzt, Henz! Leg' die Lunte an."

„Aber der Fant da drinnen?" sprach unter den buschigen Augenbraunen tückisch hervorschielend der alte Bergmann. „Soll er mit seinen bunten Bändern, mit dem luftigen Kleide und den silbernen Ketten begraben werden in der nassen Gruft?"

„Es soll dein Schaden nicht seyn, Henz!" erwiderte der Bergvogt, „zünde, und du wirst mich großmüthig finden!"

„Meinetwegen!" antwortete kalt der Bergmann, indem er nach der Lunte griff und diese an seinem Feuer in Brand setzte. „Was aber erzählen wir droben

am Tageslichte von diesem Stückchen? Der bunte Vogel, den wir im Netz halten, ist wohl bekannt in Dalarne; man hat ihn mit Euch in die Grube fahren sehen."

„Ein Zufall hat gethan, was wir thaten, ein Funken, der sich von deinem Feuer verirrt!" entgegnete dringend der Bergvogt, „aber zünde! Die Augenblicke sind kostbar, wie leicht könnte es dem Burschen einfallen, mir zu folgen."

Mit einem widrigen Lachen die brennende Lunte nach dem Zündgange erhebend, der zu der Mine führte, näherte sich der schwarze Henz dem Orte, wo diese verborgen lag. Das Werg des Zündganges loderte auf, der Bergmann stürzte zurück und riß den Vogt mit sich hinter eine Felsenwand. Einige Augenblicke vergingen in spannender, quälender Erwartung. Dann durchzuckte ein Blitz die Dämmerung, ein dumpfer Donner rollte durch das Gewölbe; man vernahm das Getöse zusammenbrechender und einstürzender Felsenmassen: der Frevel hatte sein Ziel, die Bosheit ihre Befriedigung gefunden.

Fünftes Kapitel.

Rettung.

Wir haben den Junker Bernhard Sturmschwert in einer Lage verlassen, deren Gefahr er, als sich der tückische Bergvogt entfernte, nicht ahnte, deren ganzes Schreckliche er dann erst erkannte, als der dumpfe Donnerton der entzündeten Mine, das Getöse des einfallenden Erzganges ihn zurück nach dessen Oeffnung rief. Selbst auf die starke Seele eines Mannes, wie

Bernhard, mußte der Anblick, der sich ihm hier bot, einen erschütternden Eindruck machen. Er sah sich geschieden von der Welt, von den Menschen, von allem Lebenden. Die Worte des schwarzen Henz, als dieser von der bereitliegenden Mine sprach, hatte er überhört. Indem er die ganze Schreckensbegebenheit für ein Werk des Zufalles, für ein Ereigniß nahm, das, wie er gehört, sich oft unerwartet im Innern der Bergwerke zutrug, entstand und belebte sich in ihm die Hoffnung, der Bergvogt werde nun alle vereinigten Kräfte der Grubenleute aufbieten, ihn durch eifriges Nachgraben aus diesem Kerker zu befreien. Er lauschte, er glaubte schon ein Geräusch, wie das von grabenden Schaufeln, von pochenden Aexten zu vernehmen. Grausame Täuschung! Nach wenigen Augenblicken überzeugte er sich beim matten Dämmerscheine seines Grubenlichtes, daß jenes Geräusch von der näher dringenden Fluth im Hintergrunde, von der wachsenden Strömung der Gewässer verursacht werde. Bald mußten diese zu ihm emporsteigen; in einer Stunde vielleicht war er, wenn bis dahin keine Rettung kam, ihnen als Opfer verfallen.

Doch verlor er den Muth nicht; hast du doch nichts verbrochen, dachte er bei sich, was einen frühzeitigen, so grausamen Tod verdiente. Doch verbrochen — fuhr er in seiner Gedankenreihe fort — weißt du, warum es Gott für gut findet, dich auf diese Weise sterben zu lassen? Thue das Deinige, dich aus dieser Gefahr zu retten; thust du es aber vergebens, so vertraue dem Vater ober den Sternen; sein Wille geschehe!

Mit vermehrter Gewalt drangen indessen die Wasser aus dem Hintergrunde heran. Er versuchte, sich durch

Rufen bemerklich zu machen; allein es blieb alles still jenseits dieses Grabes; durch seine Hülle schien der Schall einer menschlichen Stimme nicht durchdringen zu können. Er befestigte nun, nach Art der Bergleute, das Grubenlicht an sein Baret; er sah ein, daß er die kurze Zeit, so lange der Docht seiner Lampe noch Nahrung fände, benutzen müsse, um durch eine rasche Untersuchung aller örtlichen Verhältnisse einen möglichen Weg zur Rettung aufzufinden. Er erkletterte jene Anhöhe, von der herab sich die Höhle zeigte, durch welche nach der Angabe des Bergvogts die Wasser sich in einen unergründlichen Abgrund verlaufen sollten. Er schwebte an dem Rande einer unabsehbaren Tiefe, in welche der Schein seiner Lampe sich verlor, ohne ihren Grund erhellen zu können. Eine halb verwitterte Leiter stieg in den Abgrund hinab, allein Bernhard vermochte nicht zu erkennen, wie weit sie reiche. In ein eben so undurchdringliches Dunkel erhoben sich die Seitenwände. Die Strahlen der Lampe erstreckten sich nur auf einen kurzen Raum, dann verschwamm Alles in unsichere Dämmerung, die bald in völlige Nacht überging.

Bernhard dachte an die Möglichkeit, daß hier mit Hilfe der Leiter vielleicht noch ein Ausweg zu finden sey, ehe die Gewässer bis zu ihm herandrangen, ehe sie die Höhlenmündung, an der er stand, erreichten. Er blickte zurück. Die Strömung rauschte heftiger, schon umspielte sie in stets wachsenden Kreisen die Anhöhe, eine Rückkehr in den verschütteten Gang schien nicht mehr möglich. Hier war kein Augenblick zu verlieren, hier zeigte sich nur in einem Wagstücke eine, wenn gleich sehr unsichere Hoffnung auf Rettung.

Er prüfte die herabhängende Leiter: sie schien stark genug, ihn zu tragen. Rasch aber vorsichtig zugleich betrat er die schlüpfrigen Sprossen. Sie führten ihn tief hinab, aber plötzlich schwebte sein Fuß frei in der Luft, vergebens suchte er damit nach einer untern Sprosse, eine Untersuchung mit dem Grubenlichte belehrte ihn, daß die Leiter hier aufhöre, daß sie nur ein Ueberbleibsel eines alten Verbindungsweges sey, den man aufgegeben hatte.

Jetzt schien wirklich die peinliche Lage des jungen Mannes den höchsten Grad erreicht zu haben. Ueber sich vernahm er das Strömen der Wasser, jeden Augenblick konnte er ihren Einbruch erwarten, mußte er fürchten, von ihnen mit hinab in die unabsehbare Gruft gerissen zu werden; unter ihm gähnte die schwarze Leere, ein furchtbarer Rachen, geöffnet, ihn zu verschlingen. Aber mit der Größe der Gefahr vermehrte sich sein Muth. Er konnte sich nicht willenlos in den Gedanken ergeben, hier auf eine erbärmliche Weise zu verderben; es war ihm immer, als spräche eine Stimme in seiner Seele: Verzage nicht Bernhard! Sey wach, sey kühn! Gott hilft dir, und mit seiner allmächtigen Hilfe wirst du gerettet werden.

Er blickte vertrauensvoll in der dämmrigen Umgebung umher, ob sie ihm nicht Gelegenheit zu einem Wagnisse biete, das ihn retten könne. Da traf sein Auge auf eine schwarze Bergwand, die in geringer Entfernung, so daß man sie mit einem Stabe würde erreicht haben, ihm schräg gegenüber lag, da sah er eine Vertiefung in der Wand, und in dieser Vertiefung saß eine menschliche Gestalt, ein Bergmann, vorn übergebeugt, wie schlafend.

„So weile ich nicht allein in diesem Grabe!“ war sein freudiger Ausruf. Allein die Gestalt blieb starr und bewegungslos, sie saß da, wie in den Felsen eingehauen, obgleich Bernhard jedes einzelne Kleidungsstück, das sie trug, zu unterscheiden vermochte. Er rief nach ihr hin, so laut er konnte. Sie antwortete nicht seinem wiederholten Rufe, sie schien in einem tiefern Schlafe als dem gewöhnlichen, sie schien im Todesschlafe zu ruhen. Schaudernd erkannte dieses Bernhard. Sollte ihm die Gestalt das Bild seiner eigenen Zukunft vorführen?

Er suchte diesen Gedanken aus seiner Seele zu entfernen. Da rauschte es mächtiger über seinem Haupte, da fühlte er Haupt und Schultern durchnäßt, da kündigte sich der nahe Durchbruch des Wasserstromes an. Aber indem er diese Entdeckung machte, bemerkte er in einer Bergwand neben der Vertiefung mit der Menschengestalt eine Oeffnung, die den Eingang eines weiter führenden Gewölbes zu bilden schien. Im Dämmerschein der Leuchte erkannte er dieses freilich nur in geringem Umfange, aber doch so weit, daß er, konnte er diese Oeffnung erreichen, vor dem augenblicklichen Untergang gesichert war. Die Kluft, welche zwischen seinem Standpunkte und jenem Asyl lag, durfte er hoffen mit einem kühnen Sprunge zu übersetzen. Er setzte das Leben nicht ein zu diesem Versuche, denn es schien schon verloren, er konnte nur gewinnen; es blieb ihm keine Wahl. Diese Ueberlegung war das Werk eines Augenblickes. Dann empfahl er sich Gott und stand glücklich erhalten im nächsten Augenblicke jenseits des Abgrundes. Furchtbar brausend wälzten sich zugleich die durchbrechenden Wogen der Gewässer durch

die obere Höhle herein, zertrümmerten die herabhängende Leiter und führten sie mit sich in den Abgrund. Bernhard wäre verloren gewesen, hätte er einen Augenblick länger gezögert.

Er sah die bereits schäumende Wassermasse an sich vorüberströmen, er konnte aus der Zeit, die sie brauchte, ehe sie tosend den Boden des Abgrundes berührte, ermessen, in welche ungeheuere Tiefe sich der Schlund erstrecke, an dessen Rand er stand. Den Todten in der Felsenniſche sah er nicht mehr, da diese sich ihm zur Seite, in der nämlichen senkrechten Bergwand, welche seine Zufluchtsstätte enthielt, befand. Er holte tief Odem, es dünkte ihn jetzt, als sey Alles überwunden, als stehe der Weg, der ihn in die Freiheit, in das Leben führte, nun vor ihm offen. Vor seine Seele trat die Gestalt jenes Bergmannes, dem er auf dem Wege in das unterirdische Gebiet begegnet. Der Blick des Mannes hatte ihn zu bedeutungsvoll getroffen, als daß er nicht überzeugt seyn sollte, jener habe ihn ebenso gut erkannt, wie er ihn. Und wenn alle mich verlassen, wenn keiner ist, der eine Hand anlegen mag, den Fremdling aus dem Grabe, dem er lebendig hingegeben worden, zu erlösen, so wird Er meiner gedenken, so wird Er jedes Mittel aufbieten, mir Rettung zu bringen.

Von diesem Gedanken belebt, schritt Bernhard tiefer in den Gang, dessen Oeffnung er mit einer so gewaltsamen Anstrengung erreicht hatte. Der Boden war schlüpfrig, an den Wänden sickerte Wasser herab, kleine und abgelöste Erzstufen lagen im Wege. Bald verhallte hinter ihm das Brausen des Wassersturzes, tiefe Stille umgab ihn, die nur durch das Niederfallen

einzelner Wassertropfen unterbrochen wurde. Er wanderte in einem alten Schachte, der, wie der Schlamm und die Steintrümmer am Boden zeigten, seit langer Zeit nicht mehr im Gebrauche war. Sein Weg führte aufwärts, er verdoppelte seine Schritte, um, wo möglich, ehe das Verlöschen des immer matter brennenden Grubenlichts eintrat, zu einer glücklichen Entscheidung seines Schicksals zu gelangen. Aber noch zeigte sich kein Blick des Trostes, kein Schimmer der Rettung. Die Luft im Gange war schwül, kein belebender Hauch, der eine Verbindung mit der äußern Welt verkündigt hätte, drang herein, kein Strahl des Tages drang durch irgend ein Erdritze, obwohl Bernhard nun schon eine halbe Stunde lang vorwärts geschritten seyn mochte. Da stand er plötzlich am Ende des Ganges, da sah er vor sich einen Haufen von Erztrümmern, von Felsengestein, der den Schacht schloß und vielleicht schon vor undenklichen Zeiten durch einen Einsturz gebildet worden war. Diese Trümmermauer reichte vom Boden bis zur Decke, nirgend fand sich eine Lücke zur weitern Fortsetzung des Weges, jede Aussicht, die letzte Hoffnung auf Rettung schien verloren.

Von einer schmerzlichen Empfindung ergriffen, setzte sich Bernhard am Fuße des Trümmerhaufens nieder, stellte die Lampe vor sich hin und sah mit Trauer in ihr Flämmchen, dessen Schein mehr und mehr abnahm, das endlich nur noch in einzelnen, leisen Zuckungen auftauchte.

„So wird mein Leben verlöschen in dieser Gruft, wenn mir Gott nicht ihn zu Hilfe sendet, wenn Er mich nicht rettet!“ sprach er vor sich hin. „Und wenn Er auch wollte, wenn seine Kraft, seine Beredsamkeit Alles

in Bewegung setzt, um dem Freunde Hilfe zu bringen in der höchsten Noth, — wer weiß, ob die Hindernisse, die sich ihm entgegen stellen, nicht unüberwindlich sind, ob Menschenkraft hinabzureichen vermag in dieses Grab."

Die Zuckungen der Lampe wurden spärlicher; jetzt blieben sie lange aus, dann glimmte das Flämmchen noch einmal empor, um nach wenigen Augenblicken ganz zu verlöschen. Tiefe Nacht, eine drückende Stille umgaben den verlassenen jungen Mann.

„Hier will ich den Tag erwarten," begann er wiederum sein Selbstgespräch, „den Tag dessen Morgenröthe der Tod ist. Ich könnte mich zurückfinden, ich brauchte nur kühn zwischen den Wänden dieses Ganges fortzutappen, um dann plötzlich in jenen Abgrund zu stürzen, wo ein schneller Tod mich vor einem langsamen qualvollen Hinsterben sichern würde. Doch ich will nicht als feiger Selbstmörder sterben; ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so will ich diesem Zeitpunkte mit Standhaftigkeit und Ergebung entgegensehen; ich will meinen zwei Todfeinden, dem Hunger und dem Durst kühn in das grimmige Antlitz sehen, bis ich erliege, sterbend, aber nicht besiegt."

Er erhob seine Seele gegen Himmel und bereitete sich durch fromme Gedanken zum Tode vor; da überfiel ihn eine seltsame Müdigkeit. Schon schlossen sich seine Augenlieder, schon wollte das Bewußtseyn ihn verlassen, als mit einemmale ein fernes dumpfes Klopfen, ein Ton der Aussenwelt, ein Bote möglicher Rettung sein Ohr traf. Wie ein Blitz durchzuckte dieser Klang sein ganzes Wesen. Er sprang auf, er horchte schärfer nach der Gegend, woher der Ton kam. Er ließ sich deutlicher, er ließ sich in vermehrter Kraft ver-

nehmen. „Das ist Er, das ist kein anderer als Er, der nach mir forscht, der den Freund nicht unthätig dem Verderben überläßt. Gott hat ihm den Gedanken eingegeben, für meine Rettung thätig zu seyn!“ rief Bernhard freudig laut auf. Er erhob seine Stimme, er ließ sie mächtig nach dem Trümmerhaufen hin erschallen. Man vernahm ihn, ein fernes, kaum hörbares Rufen, aber doch stark genug, die Seele mit frischem Muthe, mit neuer Lebenshoffnung zu erfüllen, antwortete. Das Herz des jungen Mannes pochte in unruhigen Schlägen. Seine ganze Aufmerksamkeit war nach Aussen gerichtet, alle Gefühle drängten sie nach einem Punkt.

Bald schien das Geräusch der Klopfenden und Nachgrabenden sich zu vermehren, bald sich zu vermindern; es tönte oft näher, dann wieder ferner. Bernhard unterließ nicht, in kurzen Zwischenräumen seine Stimme stark zu erheben und zu seinem Troste kam dann doch jedesmal Antwort, und, wie ihm dünkte, aus verminderter Entfernung zurück.

Eine peinliche Viertelstunde, in der seine Seele zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, verging. Wie leicht konnten nicht die Suchenden in der Richtung nach dem verschütteten Gange irren, wie leicht, wenn sie sie auch glücklich gefunden, wieder von ihr abkommen! Aber nein, nein! Immer näher drang das Getöse der Arbeitenden, immer vernehmlicher tönte ihre Antwort auf Bernhard's fortgesetztes Rufen. Jetzt konnte er schon einzelne Stimmen unterscheiden, jetzt vernahm er schon die Worte des Trostes, der nahenden Hilfe, welche man ihm zurief. Noch ein Augenblick — da dringt ein Stern durch die Nacht der Gruft,

er wächst rasch zur blendenden Sonne und in ihrem Glanze erkennt Bernhard, als er, das eindringende Licht wieder ertragend, die Blicke erhob, jenen Bergmann und in ihm seinen alten Freund und Beschützer Gustav Wasa.

Mit wenigen leichten Schritten stand er oben unter einem Haufen von Bergleuten, die ihn jubelnd begrüßten. Eine geraume Zeit verging, bis er ihre Fragen beantwortete, ihren menschenfreundlichen Bemühungen seinen Dank zollte, denn zuerst mußte er seine Blicke zum Himmel erheben, zuerst ihm für das Wunder seiner Errettung danken.

Man hatte ihn verloren gegeben, man hatte kaum gehofft, sich einen Weg zu ihm hindurch graben zu können. Alle deuteten auf Gustav Wasa, als auf denjenigen, der nichts unversucht gelassen, ihn seinem schrecklichen Schicksal zu entreißen. Als alle Vorstellungen, alle Bitten bei dem Bergvogte, den verschütteten Gang wieder zu öffnen, um den lebendig Begrabenen zu befreien, vergeblich geblieben; als Nils Westgöthe hartnäckig das Gebot der Pflicht vorgeschützt, die ihm nicht erlaube, um eines Einzelnen willen die ganze Grube und so viele wackere Leute dem Untergange auszusetzen; da sey der fremde Bergmann rasch zu den alten erfahrnen Grubenmännern getreten, habe sie beschworen, ihm mit Rath und That zu der Rettung des Unglücklichen beizustehen, und als er von einer Sage gehört, daß ein vor fast hundert Jahren eingestürzter Schacht in jene unterirdische Gegend geführt, wo Bernhard weilen müsse, alle um sich versammelt und zu dem Versuche bewogen, diesen Schacht wieder aufzugraben, um, was in ihren Kräften stehe,

zur Rettung des Verlassenen zu thun. Ein glücklicher Erfolg lohnte die wackere That. Bernhard stand heiter um sich blickend unter den Bergleuten, drückte jedem dankbar die Hand und erfreute sich der Theilnahme der braven Männer, die ihnen sprechend aus Auge und Miene blickte.

Als er sich dem edlen Schweden, den das Schicksal so tief gebeugt, daß er in den Gruben von Falun eine Freistätte hatte suchen müssen, näherte, gab ihm dieser ein Zeichen, vorsichtig zu seyn und ihn nicht zu verrathen. Er trat ihm entgegen, drückte ihm bedeutungsvoll die Hand und flüsterte ihm unbemerkt von den Andern zu: „Morgen um Mitternacht im Föhrenwäldchen an Siljansee! Dort habe ich Dir viel zu vertrauen.“

Bernhard fühlte sich beim Anblicke des edlen Flüchtlings von trüben Empfindungen ergriffen. Gustav Wasa, der ruhmgekrönte Held, der Sprößling eines alten Königsgeschlechtes, stand vor ihm in der armseligen schmutzigen Kleidung eines Grubenarbeiters, als ein Geächteter, Verfolgter! Seine hohe Gestalt war gebeugt, sein Antlitz von Kummer gebleicht, von Entbehrungen gefurcht. Aber der Blitz des Auges leuchtete noch kühn wie früher, die hoch gewölbte Stirne schien allen Stürmen, allen Angriffen des Mißgeschicks zu trotzen.

„Ich wußte, daß Ihr mich retten würdet!“ sagte, den Händedruck erwidernd, mit halblauter Stimme Bernhard. „Ihr waret nach Gott die einzige Hoffnung, auf die ich baute in meiner Grabesverlassenheit. Ihr würdet, von Gottes Hilfe unterstützt, mein Vertrauen nicht täuschen, diese Ueberzeugung stand fest in meiner Seele.“

Indessen hatten sich mehrere Bergleute in den alten Schacht begeben, um nach dem Todten zu forschen, der, wie Bernhard ihnen mitgetheilt, durch den Anschein des Lebens ihn so wunderlich getäuscht hatte. Sie hatten Leitern und Stricke mitgenommen, sie wollten für das ehrliche Begräbniß eines Kameraden sorgen, von dessen Verschwinden jedoch Keinem der Anwesenden, selbst nicht den ältesten Bergleuten, etwas bekannt war. Seit undenklicher Zeit war Niemand in den Gruben von Falun verunglückt, bis auf Bernhard, der nach der Versicherung des Vogts durch die zufällig entzündete Mine verschüttet worden sey. Während man auf die Rückkehr dieser Männer wartete, zog sich Bernhard's Freund in ein nahe liegendes Gehölz zurück.

Die Anwesenden drängten sich nun zu der Grubenöffnung, aus der man die Stimme der wiederkehrenden Bergleute vernahm, und man sah mit Erstaunen, wie diese jetzt den Leichnam eines Jünglings in alterthümlicher Bergmannstracht, frisch und unversehrt, mit rothen Wangen, aber geschlossenen Augen an das Licht des Tages brachten. Man glaubte einen Schlafenden zu sehen in aller Fülle und Blüthe der Gesundheit, nicht einen Todten, der lange schon im Schooße der Erde geruht haben mochte, da Niemand ihn erkannte, Niemand sich seiner erinnerte.

Da drängte sich ein altes Weib, die wohl über hundert Jahren zählen mochte, an Krücken durch die Menge. Mit einem Schrei warf sie ihre Krücken von sich, eilte, wie in den Tagen der Kraft, mit raschen Schritten vor und sank weinend neben der Jünglingsleiche nieder. Sie schlang ihre Arme um diese, sie ergreift ihre Hand, sie rüttelte den Todten, als

wolle sie ihn aus einem tiefen Schlafe erwecken; allein endlich überzeugt, daß diese Bemühungen vergeblich seyen, daß der Tod die Beute, die ihm einmal verfallen, nimmer lasse, brach sie schluchzend in die Worte aus:

„Oluf, Oluf, mein Bräutigam! so sehe ich dich endlich wieder! So wird endlich der Wunsch der Lebensmüden erfüllt werden und sie ausruhen nach der Pein des Lebens; sie wird ein Grab mit dir finden! Ja, Ihr Männer," wandte sie sich ernst an die Umstehenden, „ich verlange, daß Ihr mich in ein Grab mit ihm legt, denn ich habe ein Recht darauf. Was blickt Ihr mich scheu an, als wäre ich eine Wahnsinnige? Ihr werdet sehen, daß die Augen der alten Helle bald brechen, denn der Spruch der Elfen ist erfüllt, und sie hat den Bräutigam wieder gesehen, den ihr die bösen Berggeister am Tage vor der Hochzeit geraubt haben. Sie war damals erst achtzehn Jahre alt und jetzt zählt sie deren hundert und zehn. Niemand ist da, der sich jener Zeit erinnern könnte, aber in ihrem Herzen lebt sie noch, wie ein lieblicher Frühling, und oft, wenn sie still und mit düsterer Miene durch die Reihen der Menschen schlich, dann war sie innerlich freudig: sie wußte, daß Gott ihr Gebet, das sie beinahe hundert Jahre täglich mit Inbrunst betete, einst erhören und sie noch mit ihrem Bräutigam vereinigen werde."

Sie blickte seltsam lächelnd in das Antlitz des Todten und strich ihm die noch wohlerhaltenen Locken aus der Stirne. Unter den Anwesenden entstand ein Flüstern, mehrere der ältesten Bergleute deuteten auf die Leiche und theilten den übrigen mit, daß ihnen

allerdings aus ihrer frühen Jugend eine Sage von einem verschütteten Bergmann, Namens Oluf, erinnerlich sey, dessen Leiche man ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen nicht habe wieder auffinden können, daß ihnen auch damals alte Bergleute erzählt, wie es eine wunderbare Kluft im Innern der Bergwerke von Falun gebe, daß nichts darin verwese, sondern nach vielen Jahren unversehrt wieder gefunden werde, wie aber schon seit langer Zeit vergebens nach dem Wege zu diesem Gewölbe geforscht worden sey.

Indessen hatte die alte Helle ihren Rosenkranz zur Hand genommen und über dem Todten still gebetet. Dann brach sie plötzlich kraftlos zusammen. Indem sie sich vergebens bemühte, die Rechte der Leiche zu ergreifen, schlossen sich ihre Augen und kaum vernehmbar stöhnte sie im Todeskampfe:

„Ich danke Dir, mein Schöpfer, für die Gnade, die Du mir auf der Erde erwiesen, erweise sie mir auch in der Ewigkeit, nimm mich auf in dein Reich und vereinige mich dort mit Oluf, meinem Bräutigam, auf ewig!"

Unter diesen Worten schlummerte sie hinüber. Sie lächelte noch, nachdem der Geist die lebensmatte Hülle verlassen, und erst nach einiger Zeit trat jener starre Ernst in die gefurchten Züge, der da verkündet, daß der Mensch ein unbestreitbares Eigenthum des Todes geworden. Keiner unter den Anwesenden konnte dem unglücklichen Paare, das wunderbarliche Fügungen getrennt und wieder vereinigt hatte, seine Theilnahme versagen.

Beider Leichen wurden, wie die Sterbende es gewünscht, in eine Gruft vereinigt. Auf dem Kirchhofe

von Falun erzählen bei ihrem Grabe noch jetzt die Einwohner der Bergstadt die wunderbare Geschichte von dem Bergmanne Oluf und seiner hundertjährigen Braut Helle.

Sechstes Kapitel.

Die Zusammenkunft bei den Runensteinen.

Die Kunde von dem Unfalle Bernhard's war diesem letztern schon zu seinem Oheim, dem Pfarrer Jakob Pehrson in Mora, vorangeeilt und hatte diesen und Margarethe in die tiefste Trauer um den frühzeitigen, so schrecklichen Tod des Neffen und Bruders versetzt, dessen sterbliche Hülle nun nicht einmal geweihter Erde übergeben werden konnte.

Der junge Friedhelm, von höchster Bestürzung über den Verlust seines Wohlthäters und Freundes ergriffen, beschloß selbst nach Falun zu eilen, um sich an Ort und Stelle der unglücklichen Begebenheit zu überzeugen, ob alles zu seiner Rettung geschehen sey. Er gürtete sein Schwert um, setzte die Blechhaube auf und trat vor den Pfarrer mit den Worten:

„Ich gehe nach Falun, um dort den Vogt selbst zu sprechen; ich weiß, er ist ein Anhänger, vielleicht auch Kundschafter des Dänenkönigs; wahrscheinlich schien ihm Bernhard verdächtig und er hat ihn auf mörderische Weise aus dem Wege geräumt. Man soll mir die Gruft zeigen, in der mein edler Beschützer begraben liegt. Findet sich eine Spur, daß er das Opfer irgend einer Bosheit geworden, dann wehe dem Thäter! Ich bin Bernhard noch Dank schuldig, daß er mir auf dem Schiffe das Leben erhalten, und so jung

ich auch noch bin, so will ich ihm denselben darbringen, indem ich ihn räche."

Auf dem Boote, auf welchem er über den Siljansee schiffte, fand er einen Mann, den er öfter in Bernhard's Gesellschaft gesehen hatte, und welcher Rasmus Jute hieß. Diesem durfte er sich vertrauen, und er that ihm seinen Entschluß kund, den Untergang Bernhard's am Bergvogt zu rächen, wenn er die Gewißheit erlangt hätte, daß dieser schuld daran sey.

„Ueberlaßt mir den Vogt," erwiderte Jute finster, „er hat meinen Vater, der in seinen Diensten stand, unter Beihilfe des schwarzen Henz mit grausamen Martern zu Tode gequält und ich habe ihm schon lange Rache geschworen. Ich weiß auch geschickter damit umzugehen als Ihr, junger Mann, und habe außerdem ein älteres Recht auf ihn."

Der Nachen landete und beide Wanderer betraten das Ufer. „Lebt wohl!" sagte Jute zu Friedhelm; „mein Weg geht zwar auch nach Falun, aber ich habe Ursache, das Dickicht der Wälder zu suchen, damit es mir Schutz gewähre vor des Vogtes Nachstellungen."

Mit raschen Worten erstieg nun Jute den Bergpfad, der in die höheren Waldungen führte, während der junge Mann, Regen und Schneeschauer nicht achtend, die ihm entgegen wehten, seinen Weg fortsetzte und über tausend Plänen brütete, wie der lebendig Begrabene zu befreien seyn möge. Rastlos eilte er unter diesen Gedanken vorwärts, als plötzlich durch Sturm und Schneegestöber die Worte eines bekannten Liedes aus theuerem Munde zu ihm drangen, und er bald darauf Den entzückt an sein Herz drückte, den er schon als lebendig begraben beklagt hatte.

Alles ward nun auf dem Rückwege nach Mora besprochen und aufgeklärt, Bernhard verhehlte seinen Verdacht gegen Westgöthe nicht, verschwieg aber die Anwesenheit Gustav Wasa's als ein Geheimniß, das nicht sein Eigenthum war. Mit gleicher Freude empfingen ihn Oheim und Schwester, und der würdige Pfarrer sprach in feierlichem Tone zu ihm:

„Der Herr, der dem Seher Daniel seinen Schutz verliehen in der Löwengrube, ist zu dir hinabgestiegen, mein Sohn, in die Nacht der Grüfte und hat dich wieder hinaufgeführt an das heitere Licht, wo du ihn verehren kannst in tausend herrlichen Werken. Sein Auge wacht überall, in den weiten Räumen des Himmels, wie in den Tiefen der Erde. Ihm allein sey Dank und Preiß! Er hat Großes an dir gethan, mein Sohn!"

In der Nacht des andern Tages — es war eine der klarsten nordischen Winternächte — schritt Bernhard Sturmschwert am Ufer des Siljan jenem Föhrenwäldchen zu, wo ihn, der getroffenen Abrede zu Folge, Gustav Wasa erwarten wollte. Er bemerkte eine Gestalt nicht, die, in einen Mantel gehüllt, ihm schon vom Pfarrhause aus folgte, jeden seiner Schritte hütete und diese in einer Entfernung, die sie vor einem Verrathe durch das Geräusch, das sie veranlaßte, sicher stellte, zum Maßstabe ihres eigenen Forschreitens nahm. Der Wind rauschte in den Zweigen der Föhren, die Dämmerung wurde hier zur finstern Nacht, und Bernhard mußte seine ganze Sorgfalt aufbieten, um nicht den zu einem kleinen Raume im Innern des Wäldchens führenden Pfad zu verlieren, wo er Gustav zu finden hoffte. Indessen schien

sein Verfolger, durch die herrschende Finsterniß in seiner Wachsamkeit gehindert, von seiner Spur abgekommen zu seyn. Er war schon gleich nach dem Eintritte in das Dickicht verschwunden, ohne Zweifel verirrt.

Endlich erreichte Bernhard den Ort, den er zu der verabredeten Zusammenkunft bestimmt glaubte. Es war ein kleiner Fleck im Walde, auf dem in einem Halbkreise mehrere seltsam gestaltete Felsenblöcke aufrecht standen, die unter dem Namen der Runensteine den Bewohnern von Dalarne bekannt waren. Die nordische Sage erzählte wunderliche Dinge von diesem Platze, dessen düstere Umgebungen, dessen ganze Eigenthümlichkeit wohl gemacht waren, die Phantasie zu seltsamen Ahnungen und Träumereien anzuregen. Einen großen altarähnlichen Stein in der Mitte nannte man noch den Altar des Odin.

Bald traf Bernhard's Blick auf zwei dunkle Gestalten, die an den großen Opferstein gelehnt standen. Er erwartete nur einen Anwesenden, er stutzte bei dem Anblicke des zweiten, und ein Gedanke an Verrath, der Auflauerer herbeigeführt haben könnte, erhob sich in seiner Seele. Da sah er sich plötzlich durch den Scharfblick des einen Mannes entdeckt und Gustav Wasa's wohlbekannte Stimme rief ihn bei Namen. Rasch trat er nun näher und stand bald dem fürstlichen Freunde gegenüber, dessen edle Gestalt in die schlechte Tracht eines schwedischen Landmanns gehüllt war, der, wie ein Arbeiter um Tagelohn, eine Axt auf der Schulter trug, die freilich ebensowohl zum Kampfe, als zu friedlichen Beschäftigungen dienen konnte.

„Sey uns willkommen, alter Freund und Waffengenosse!" sprach Gustav. „Du findest hier noch einen

Krieger, der immer da focht, wo das Gedräng am dichtesten war. Bernhard Sturmschwert und Rasmus Jute — noch fünfzig Männer, wie diese, und ich werfe dem blutbefleckten Christian den Handschuh hin!"

Jute begrüßte Bernhard und sagte: „Glaubt mir, Junker, die Spürhunde der Dänen durchstreifen jetzt auch das einsame Thalland und forschen nach Gustav Wasa und seinen Anhängern. Ein Preiß ist auf den Kopf unseres edlen Hauptmanns gesetzt, er wird gejagt, wie das Thier der Wildniß. Wir müssen im Geheimen wirken, wir können es dann um so kräftiger. Einmal seyd Ihr glücklich den Schlingen des tückischen Bergvogts von Falun entgangen, hütet Euch, daß Ihr nicht zum zweitenmale in sie fallt. Er ist ein arger Feind seines eigenen Vaterlandes, sein Haß verfolgt Euch und mich. Schon hat er dänische Soldaten nach Falun berufen, um sie in alle Gegenden von Dalarne nach Gustav Wasa auszusenden. Aber so gewiß mein Arm ein Schwert zu führen versteht, so sicher soll es ihn treffen, ehe er das Maaß seiner Schandthaten voll macht."

„Mäßige dich, Rasmus!" fiel Gustav Wasa ein. „Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo wir öffentlich für unsere Sache die Waffen erheben können. Wenn nur erst das Volk die blutigen Gräuel kennt, die erst kürzlich Stockholm gesehen hat, das unermeßliche Blutbad, in welches auch das ehrwürdige Haupt meines Vaters Erich, das sorgenlose meines Schwagers Brache untertauchte. — Freunde, an meiner Seele nagt ein unheilbarer Schmerz, aber ich bekämpfe ihn, ich denke nur an das Vaterland, und die Geister

von hundert edlen Schweden, die ihm zum Opfer gefallen, fordern Euch auf, mit dem Beistande Gottes diesen Freveln ein Ende zu machen."

Gustav Wasa schwieg, in düsteres Nachdenken versunken; dann fuhr er fort: „Als wir uns das letztemal in Lübeck sahen, Bernhard, da lag noch mancher schöne Wunsch im Keime, manche blühende Hoffnung dachte zur Reife zu kommen. Nichts ist geschehen von dem Allen. Freilich ließen es die wackeren Lübecker an Versprechungen für eine Zukunft, in der mein Unternehmen erst einmal einen glücklichen Anfang gemacht haben möchte, nicht fehlen, freilich widerstanden dein Oheim Veilotter und der ehrenfeste Bürgermeister Brömse unerschütterlich jedem Ansinnen Christian's, mich auszuliefern; allein selbst, als sie mich heimlich auf einem Kauffartheischiffe nach den schwedischen Küsten einschifften, — was hatte ich dabei gewonnen? was konnte ich allein gegen den Dänenkönig und sein mächtiges Heer unternehmen? Ich sah ein, man hatte mich nur gerne entfernt haben wollen, man fürchtete Christian's Macht. Und dennoch schwebte ich voll Hoffnung dem schwedischen Strande zu. Ich stieg bei Colmar ans Land, noch hielt sich diese Feste unter dem Befehle der Wittwe Bjelke; freudig wollte sie den Befehl über Stadt und Soldaten in meine Hände legen, aber es waren feile Ausländer, die schon das Gold der Dänen kennen gelernt, die auf Verrath sannen und droheten, mich den Todfeinden auszuliefern, wenn ich nicht sogleich die Stadt verließe. Ich ging und irrte nun lange umher, ich suchte Freunde und fand keine. Ich mußte heimathlos umherirren, bis ich

das Haus meiner Väter, Rafnäs, erreichte und hier verborgen einige Zeit hinbrachte.

Da fand das Blutbad in Stockholm statt, das meinem Vater und meinem Schwager das Leben raubte: Hunderte, Tausende fielen unter Christian's Henkerbeil. Meine Mutter, meine Schwester wurden gefangen nach Dänemark abgeführt, mich selbst traf Aechtung und ein hoher Preis wurde auf meinen Kopf gesetzt. Ich mußte Rafnäs verlassen und nahm einen alten Diener unseres Hauses mit, für dessen Treue ich mein Leben verpfändet hätte. Der Elende entfloh heimlich, nachdem er mich alles dessen beraubt hatte, was ich Werthvolles mit mir führte. Nun blieb mir nichts übrig, als unter der Verkleidung eines niedrigen Landmannes auf Taglohn auszugehen; nirgend war ich sicher, allenthalben lauerten die Dänen, überall fanden sich Elende, die gerne den auf meinen Kopf gesetzten Preis verdient hätten. So kam es denn so weit, daß Gustav Wasa, der Sprößling der alten Könige dieses Landes, als Handlanger in den Bergwerken von Falun eine Zuflucht suchen mußte, wo ihm wenigstens die Freude ward, dich zu retten, mein Bernhard."

In diesem Augenblicke rauschte es im Gebüsche und der Schall hinwegeilender Schritte wurde hörbar.

„Verrath!" rief Rasmus Jute und stürzte mit gezogenem Schwerte in das Gebüsch und Bernhard ihm nach. Sie sahen einen dunkeln Schatten über die Schneeflächen wegschweben, er hatte aber schon zu großen Vorsprung gewonnen, als daß sie ihn trotz ihrer eifrigen Verfolgung noch hätten erreichen können, und endlich verschwand er. Unmuthig kehrten

sie zu Gustav Wasa zurück. „Ihr seht,“ sagte dieser, „wie meine Schritte umstellt, wie die Späher des Dänen allenthalben auf meinen Fersen sind. Ich habe Falun verlassen, um nicht wieder dahin zurückzukehren. Das wird diesen Lauscher irre leiten. Die argwöhnischen Blicke des Bergvogts, der Haß, der sich in diesen ausspricht, seitdem ich dir, Bernhard, aus der Grube geholfen habe, haben mich zeitig gewarnt. Ich werde höher hinaufwandern in die Gebirge, näher der Grenze Norwegens zu. Dort lebt auf seinem einsamen Schlosse Ornäs ein Edelmann, Arndt Ornflykt, der einst, der Sache des Vaterlandes treu ergeben, unter mir gefochten. Ihn will ich auffordern, seine Leute zu bewaffnen, die Edlen der Nachbarschaft zum Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes aufzurufen. Laßt nur einmal erst eine kleine Schaar gewonnen seyn, dann wird sie anwachsen, wie die Lawine, die aus einem Schneestäubchen ersteht, dann strömen Tausende herzu, der fremden Tyrannei, der Knechtschaft müde.“

„Trauet dem Ornflykt nicht!“ sprach warnend Jute. „Er ist mir durch Manches verdächtig geworden; auch behandelt er sein Weib Barbara schlecht, und ich meine, wer nicht gut verfahre an Derjenigen, welcher er sich vor Gott hat verbunden, der könne noch weniger das Recht gegen Denjenigen im Auge behalten, dem er durch keinen Eid verpflichtet ist. Ueberhaupt hoffet mehr von den Bauern als von den Adeligen. Das Volk ist anfangs säumig; hat es aber einmal zu den Waffen gegriffen, dann könnt Ihr Euch auf seine Treue, auf seine Festigkeit, auf seine ungestüme Tapferkeit, die die Feinde nie zählt, als wenn

sie besiegt am Boden liegen, verlassen. Noch hat es Christian's Grausamkeit nicht genug erfahren, um sich den friedlichen Gewohnheiten seines Lebens zu entreißen. Aber auch hieher wird seine Mordlust dringen, auch diese Thäler wird er nicht verschonen, und dann ist der Augenblick gekommen, wo auch das Volk zu den Waffen greifen wird, um sich seine Freiheit zu erringen."

„Ja, edler Herr," sagte Bernhard, „das Volk der Darlekarlen wird keine Unterdrückung ertragen, so bald sie ihm nahe tritt. Je weiter das Unrecht um sich greift, desto schneller reift die Sache des Rechtes."

„Seyd unbesorgt um mich, mein Freund," entgegnete Gustav Wasa, „ich gehe nach Ornäs; Ornflykt's Frau wird keinen Verrath des Gatten zur Reife gelangen lassen. Etwas Entscheidendes muß geschehen; dieses zwecklose Umherirren, dieses rastlose Fliehen vor bekannten und unbekannten Gefahren zehrt meine besten Kräfte auf. Lieber mitten in der Gefahr, trotzig und kühn gegen sie kämpfend, als immer sie fürchten, immer vor ihr weichen, um ihr in einer neuen Gestalt zu begegnen. Seyd unbesorgt! Ich kenne alle Schlupfwinkel dieser Gebirge, ihre geheimsten Verstecke. Und dann, Ihr Freunde, weiß ich Euch zu finden, wenn die Noth mich zu Euch treibt. — Und nun, Ihr Männer, laßt uns, ehe wir scheiden, an dieser Stelle einen Bund schließen zum Heile Schwedens, zur Wiedererlangung seiner Rechte in alle Wege, sey es selbst durch den Tod! Also laßt uns das heilige Bündniß schließen: Mit Gott: Treue, Blut und Leben der gerechten Sache, der Befreiung des Schwedenlandes vom dänischen Joche!"

Bernhard Sturmschwert und Rasmus Jute erhoben mit Gustav Wasa die Finger der rechten Hand und leisteten den Schwur: „Mit Gott: Treue, Blut und Leben der gerechten Sache, der Befreiung des Schwedenlandes vom dänischen Joch!“

Gustav Wasa nahm nun Abschied von seinen Freunden, indem er noch mit Bernhard Sturmschwerdt verabredete, durch Rasmus Jute, der ihn immer zu finden wisse, mit ihm in Verbindung zu bleiben.

„Und wo, Jute, darf ich hoffen, Euch zu finden?“ sagte Bernhard. „Ich muß mich immer verborgen halten,“ erwiderte Jute, „denn der Bergvogt weiß, was er von mir zu erwarten hat, und er strebt mir daher nach dem Leben. Wenn Ihr mich heimsuchen wollt, so müßt Ihr Euch zu einer kühnen Wanderung entschließen. Tief im Hintergrunde des Thallandes, wo sich die Riesen der nordischen Fjälln erheben, stürzt sich der Styggforsen aus dunkler Felsenschlucht mächtig herab. Von seinem Falle erbebt die Erde, aus seinen brausenden Wogen steigt ewig weißer Nebelduft auf, der ihn schon weithin verkündet. Nur ein Pfad, schlüpfrig und schmal, führt an steiler Felsenwand hinauf zu dem Kessel, in welchen sich der Strom mit furchtbarem Getöse stürzt. Dort kann ein einzelner Mann mit Steinen und Felsstücken Hunderte von Bedrängern erlegen, ehe es einem von ihnen gelingen möchte, seinen Standpunkt zu erreichen. Wenn Ihr nun am Rande dieses ewig schäumenden Kessels angelangt seyd, so seht Ihr allenthalben nur Felsen-

wände vor Euch, und jeder weitere Schritt scheint durch die Macht der riesig vortretenden Natur gehemmt. Dann achtet auf ein einzelnes, am niedern Felsenvorsprunge stehendes Birkenbäumchen. An diesem schwingt Euch auf die Felsenplatte, und Ihr seht dann eine schmale Felsenkluft vor Euch, nur geräumig genug, um einem einzelnen Manne den Durchgang zu gestatten. Hier aber findet Ihr einen treuen und gefährlichen Wächter, meine schottische Dogge, groß und stark wie ein Bär. Sie ist angekettet, aber ihre Kette ist lang genug, daß sie den ganzen Eingang vertheidigen kann. Des Hundes Getöse wird mich dann schon von der Ankunft eines Besuches unterrichten, und ich komme Euch selbst entgegen, um Euch in meine verborgene Wohnung einzuführen."

Bernhard ging und hatte kaum den Wald verlassen, als mit eiligen Schritten eine Gestalt auf ihn zukam, in der er, näher gekommen, zu seinem Befremden den Jüngling Friedhelm erkannte. „Was führt dich hieher in dieser Stunde?" sprach im Tone des Erstaunens Bernhard. „Als Ihr aus jener entsetzlichen Gefahr in Falun glücklich gerettet wiederkehrtet, da gelobte ich mir, fernerhin euere Schritte zu beobachten und Euch überall hin als treuer Wächter zu folgen. Ich schlief nicht, als Ihr Euch vom Lager erhobet und leise das Zimmer verließet. Ich folgte Euch nach, aber am Eingange des Waldes verlor ich Euch aus den Augen und auch jede Spur von Euch. Während ich den Wald durchstrich, hörte ich lispelnde Stimmen und als ich, von einer riesigen Föhre bedeckt, lauschte, ob etwa Ihr einer der Sprechenden wäret, vernahm ich, wie ein Mann zu einem andern sagte,

daß er nun auf die Spur des gesuchten Wildes gekommen sey, und fürwahr, der Mann, der das gesagt, war kein anderer, als Erasmus Fontanus. Seine Gestalt, seine Gebärden sind mir noch allzusehr im Andenken, als daß ich mich irren könnte. Doch mag er es gewesen oder nicht gewesen seyn, die Sache berührt Euch zunächst, nehmt also euere Maßregeln und trefft Sorge für euere Sicherheit. Ich muß noch beifügen, daß die Männer mir im Walde plötzlich aus dem Gesichte kamen, ohne daß ich weiß, wohin sie gekommen sind."

„Ha, der Lauscher im Gebüsch!" rief Bernhard; „aber wie sollte Fontanus hieher kommen? Dieser lebt wohl nicht mehr; — doch mag er es auch gewesen seyn, zum Glück hat er nur Dinge vernommen, die der Vergangenheit angehören, nicht die Entwürfe für die Zukunft. Dennoch müssen wir auf unserer Hut seyn. Du bist brav, Friedhelm, du bist verschwiegen; wisse also, daß ein Sprößling der alten Schwedenkönige in Dalarne umherirrt und Schutz und Beistand gegen den Dänenkönig Christian sucht. Er ist mein Freund und Waffenbruder; das Verbrechen hat ihn geächtet, weil es die Tugend fürchtet. Die Leute, die du belauscht hast, möchten gerne den Preis gewinnen, der auf seinem Haupte steht. Ich werde auf meiner Hut seyn und daher nur selten mich bei meinem Oheim in Mora aufhalten. Gib genau Acht auf alles, was sich ereignet; scheint dir etwas verdächtig, so eile sogleich zum Wasserfalle des Styggforsen, im tiefsten Hintergrunde von Dalarne. Dort wirst du entweder mich selbst oder doch einen Mann finden, dem du alles anvertrauen kannst. Jetzt laß

uns nach Hause gehen und noch kurzer Ruhe genießen. Morgen verlasse ich Mora und werde dir vorher noch Näheres mittheilen.“

Friedhelm hatte recht gesehen, und es war wirklich Erasmus Fontanus gewesen, welcher die Zusammenkunft bei den Runensteinen belauscht hatte. Sein Aufenthalt auf der kleinen Insel hatte nicht lange gedauert, indem schon am andern Tage ein vorübersegelndes Schiff, dem er Zeichen zu geben gewußt hatte, ihn aufnahm und nach Schweden brachte. Sein boshaftes Gemüth brannte von Durst nach Rache an Bernhard Sturmschwert, und man kann sich daher leicht denken, mit welchem Eifer er die Gelegenheit benützte, durch Verrath seinen Gegner ins Verderben zu stürzen.

Siebentes Kapitel.

Ritter Arndt Ornflykt.

Wir wissen, daß der Bergvogt von Falun, Nils Westgöthe, sich jeder Aufforderung der Bergleute, den eingestürzten Gang, der Bernhard begraben, wieder zu eröffnen, entschieden entgegengesetzt hatte. Er hatte eingewandt, daß jede Hilfe ohnehin zu spät komme, daß die Wassermasse hinter den Trümmern jetzt so angeschwollen seyn müsse, daß ein großer Theil des Bergwerkes durch sie zu Grunde gehen könne, und daß demnach ihm seine Pflicht nicht erlaube, eines nutzlosen Rettungsversuches wegen das Eigenthum der Krone in Gefahr zu setzen. Als er vernahm, daß

Bernhard dennoch aus seinem Grabe erlöset worden sey, und daß bei diesem Werke der fremde Bergmann, der erst seit einigen Tagen in die Reihen der Grubenarbeiter eingetreten, sich besonders thätig erwiesen habe, knirschte er vor Wuth mit den Zähnen und gelobte neben dem Verderben, das er über Sturmschwert zu bringen sich vorbehielt, auch dem Bergmann Swend — wie derselbe sich nannte — bei der ersten Gelegenheit schwere Rache.

Er wußte, daß über diese Begebenheit verschiedene ihm nachtheilige Gerüchte im Umlauf waren; er beschloß daher, sich für die ersten Tage in seiner Wohnung zurückgezogen zu halten, um nicht irgend etwas Unangenehmes zu hören, oder sich über die Sache genau aussprechen zu müssen.

An dem Nachmittage eines dieser Tage saß er in seinem Kabinette, als man zwei Männer bei ihm meldete, die ihn in dringender Angelegenheit zu sprechen wünschten. Sie wurden eingelassen; der Eine stellte sich dem Vogte als einen Reisenden, Erasmus Fontanus mit Namen vor, und der andere gab sich als Bewohner eines nahe gelegenen Fleckens zu erkennen. Fontanus sagte dem Vogt, daß sie zufällig Gelegenheit gehabt hätten, den Neffen des Pfarrers von Mora, Bernhard Sturmschwert, bei einer Zusammenkunft zu beobachten, welche das Land mit Verrath und Verderben bedrohe, in der Gesellschaft eines Mannes, der unbekannt in der Nähe von Falun weile, auf dessen strafwürdiges Haupt bereits von der wachenden Gerechtigkeit ein ansehnlicher Preis gesetzt worden sey.

„Und wer wäre dieß?“ fuhr hastig der Bergvogt auf. „Wer könnte meinem Scharfblicke entgangen seyn, der dem König verdächtig schiene, der als Hochverräther verfolgt würde?“

„Gustav Wasa!“ antwortete der Wortführer der Fremden. „Er selbst nannte seinen Namen. Nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen, die Schweden gegen ihren rechtmäßigen König aufzuregen, irrte er, verfolgt und in schlechter Kleidung, in den Bergen und Wäldern umher. Aber jetzt kann er seinem Richter nicht mehr entgehen. Ich habe ihn in der Falle. Als Grubenarbeiter in den Bergwerken von Falun glaubt er unentdeckt auf neuen Verrath sinnen zu können. Ja, Herr Bergvogt, Ihr zählt ihn in diesem Augenblicke zu euern Untergebenen.“

„So ist es kein anderer, als Swend!“ rief im höchsten Grade überrascht und erregt der Bergvogt. „Beim Himmel! Es ist kein anderer! Wo hatte ich meine Augen, daß ich nicht gleich erkannte, wie ein gemeiner Bergmann nicht so zierlich seine Worte zu setzen vermöge, nicht diesen fast ritterlichen Anstand besitzen könne!“

Er trat rasch zur Thüre und rief den im Vorgemache harrenden Diener. „Bescheide sogleich den schwarzen Henz zu mir! Euere Entdeckung,“ fuhr er hierauf zu den beiden Männern gewendet fort, „soll Euch gute Früchte bringen, wenn ich den Kronprätendenten, wie ich hoffe, in meine Gewalt bekomme. Junker Sturmschwert war mir schon lange äußerst verdächtig, aber ich hatte keine Beweise gegen ihn in Händen; nun aber ändert sich die Sache, und er ist nun erwiesen der Genosse eines Hochverräthers, der

geheime Agent des geächteten Gustav Wasa's und daher so straffällig als dieser selbst. Verhält sich alles so, wie euere Aussage hoffen läßt, so ist Gustav Wasa in der nächsten Stunde ein Gefangener, und wir theilen den Preis, den König Christian ausgesetzt hat. Für Bestrafung des Buben Bernhard will ich dann auch sorgen; er soll nichts an der ihm gebührenden Strafe geschenkt erhalten."

Henz kam und blieb demüthig an der Thüre des Zimmers stehen, die listigen Blicke unter den buschigten Augenbraunen lauernd nach den Fremden sendend. Der Bergvogt winkte den schwarzen Henz näher.

„In welcher Grube arbeitet heute Swend, der fremde Bergmann," fragte er hastig, „der so eifrig bemüht war, jenem gefangenen Vogel die Thüre seines Käfichts wieder zu öffnen? Du mußt ihn sogleich heraufschaffen und unter guter Bedeckung in die Vogtei bringen lassen. Er ist ein verkappter Hochverräther, sein Haupt ist vervehmt, sein Leben dem Gesetze verfallen."

„So hat er den Wolf gewittert, der auf seiner Fährte lauert," erwiderte finster der schwarze Henz. „Heute morgen fehlte er beim Abrufe der Grubenarbeiter; man will ihn gestern Abend mit Rasmus Jute gesehen haben, wie beide mit eiligen Schritten den Bergpfad in die Wälder einschlugen."

„Verwünscht!" rief erblassend Nils Westgöthe, dem jede Erwähnung des von ihm schwerbeleidigten Jute die Furcht vor dessen Rache erneuerte. „Gewiß ist er durch diesen Elenden gewarnt worden, daß er, unserer höhnend, sich der Gefahr noch zu guter Zeit entzogen hat. Aber man soll Späher das ganze

Thalland durchziehen lassen. Eilboten müssen zu den Dänen gesandt werden, daß eine bedeutende Kriegsmacht hier versammelt werde. In Dalarne soll dieser tollkühne Hochverräther das Ziel seiner verbrecherischen Entwürfe finden."

„Ich sah einen dritten Mann mit ihm und Junker Sturmschwert," sagte Fontanus, „groß und von kriegerischer Haltung. Es mag wohl kein Anderer gewesen seyn, als dieser Rasmus Jute."

„Er war es!" sprach sehr bestimmt der Vogt; „denn wo mir etwas Unangenehmes, meinen Plänen Hinderliches in den Weg tritt, da kann ich darauf rechnen, daß dieser boshafte Landstreicher im Spiele ist. Aber wehe ihm, wehe Jedem, der es mit dem geächteten Verbrecher hält! Die Zeit ist gekommen, wo auch die Langmuth, die man bisher in diesem Thallande gezeigt, zu Ende gehen muß. In aller Strenge muß das Gesetz erscheinen, damit man es fürchten lernt. Ihr Leute dürft, wenn Ihr der Regierung ferner beisteht, Euch reiche Belohnung versprechen. Drum geht jetzt und sucht etwa in Mora zu erfahren, wohin der Flüchtling sich gewendet, damit wir ihn erspähen und der ganzen Strenge der Gesetze preisgeben. Ich will meinerseits alles aufbieten, des Geächteten, den ich Kurzsichtiger schon in meiner Gewalt besaß, wieder habhaft zu werden."

Wir haben gehört, daß Gustav Wasa sich von seinen Freunden getrennt hat, um den Beistand eines schwedischen Ritters, der früher unter seinem Kommando sich ausgezeichnet, aufzufordern. Die strenge Jahreszeit begünstigte seine Wanderung. Leichte Skyen trugen ihn über die Schneeflächen, so wie über die

Eisdecken der Ströme. Bald befand er sich in der Nähe von Ornäs, und es galt nur noch einen Fluß zu überschreiten, der im tiefen Felsenbette lag und von dem es dem königlichen Flüchtling zweifelhaft schien, ob sein Eis stark genug sey, ihn zu tragen.

Vorsichtig klimmte Gustav Wasa zwischen den Zacken der steilen Felsenwand hinab. Die Skyen waren auf seinem Rücken befestigt, die Axt, welche er mit sich führte, in seinem Gürtel. Mit äußerster Vorsicht mußte er seine Schritte lenken. Ein Fehltritt konnte ihm augenblickliches tödtliches Verderben bringen. Fernher aus dem Hintergrunde der Schlucht hörte er einen Wassersturz rauschen, dessen Getöse ihm die Gewißheit gab, daß nicht weit von der Stelle, wo er sich befand, erst der Fluß angefangen habe, eine Oberfläche von Eis anzusetzen, und daß dieses bei der raschen Strömung seiner Wogen auch hier erst eine unbedeutende Stärke erlangt haben könne.

Er stand am Uferrande und schaute bedenklich hinüber. Allein das Werk mußte gewagt werden, wenn er nicht auf dem Wege, den er gekommen, zurückkehren sollte, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, den dänischen Schergen, die jetzt wahrscheinlich von Falun aus seine Spur verfolgten, in die Hände zu fallen. Er öffnet mit seiner Axt das Eis am Ufer: es zeigte sich stärker, als er vermuthet; jetzt wagte er selbst, die Eisdecke zu betreten; sie bog sich unter seinem Schritte, allein sie brach nicht, und unerschrocken setzte er seinen Weg fort. Schon hatte er die Mitte der mehr und mehr schwankenden Eisdecke überschrilten, schon war er dem jenseitigen Ufer nahe, von dem ein herabhängender alter Weidenbaum Hilfe bot, als sich

plötzlich das Eis unter ihm öffnete und er mit einer Geschwindigkeit in die Tiefe des Stromes hinabfuhr, die ihn fast aller seiner Besonnenheit beraubte.

Das Heil Schwedens, seine glückliche Zukunft schien einige Augenblicke für immer unter der Eishülle eines sonst unbedeutenden namenlosen Bergstromes begraben zu seyn. Aber Wasa's Stern leuchtete noch. Der junge Held tauchte wieder empor, es gelang ihm, mit der Hand einen Zweig jener alten Weide zu ergreifen, der freilich bei dem Versuche, sich an ihm emporzuschwingen, gebrochen seyn würde, allein mit der andern Hand trieb er mit einem mächtigen Schlage die Axt so tief in den Stamm selbst ein, daß er nun an dieser einen festen Halt gewann und sich dann mit Hilfe des Baumes an das rettende Ufer schwingen konnte.

Gustav Wasa's an Ungemächlichkeiten aller Art gewöhnter Körper empfand keine nachtheiligen Folgen von diesem kalten Bade, in das er unerwartet tauchen mußte. Mit rascheren, belebteren Schritten eilte der junge Mann weiter, immer nur sein großes Ziel im Auge, das er, wie ihm die Stimme Gottes in seinem Innern zu sagen schien, trotz aller Hindernisse, trotz der Verlassenheit, in der er jetzt umherirrte, trotz aller Feinde, welche seine Pfade umlagerten, erreichen würde.

Der Edelhof Ornäs, den Ritter Arndt Ornflyckt mit seiner Hausfrau Barbara bewohnte, war ein einsam am Fuße der Hochgebirge gelegenes Haus, dessen ganze Bauart noch von der Einfachheit der damaligen Zeit und von den wenigen Bedürfnissen zeugte, welche selbst die angeseheneren Männer des Thallandes in Beziehung auf ihren gewöhnlichen Aufenthalt

hatten. Es bestand aus aufeinander gefugten Baumstämmen, die bis unter das weit überhängende Schindeldach hinaufreichten. Diesem nahe lief ein offener Gang um das ganze Haus; in dem hochangehenden Dache selbst waren noch Gemächer angebracht, deren Fenster weit bis zum Rande hervortraten. Das Haus selbst stand vereinzelt, die Stallungen und Scheuern, welche dazu gehörten, lagen in einiger Entfernung.

Arndt Ornflyckt war ein Mann in schon vorgerückten Jahren. Er hatte mit Gustav Wasa, der damals das Reichsbanner geführt, in mancher Schlacht gefochten. Er hatte röthliches Haar, ein listiges Auge und eine Geschmeidigkeit in seinem Benehmen, die ihm leicht das Wohlwollen eines arglosen Menschen gewinnen konnte. In der That aber war er zweizüngig, ein Haustyrann und mit seinem Schicksale, das ihm nur ein unbedeutendes Vermögen zugewiesen hatte, im höchsten Grade unzufrieden. Sein Kopf war beständig mit Projekten angefüllt, seine Lage zu verbessern, deren Ausführung ihm helfen sollte, den Glanz seines Hauses wieder herzustellen. Je öfter er sich in der Verwirklichung jener Projekte täuschte, desto mehr mußte es seine junge Hausfrau, eine in der Welt vereinzelt stehende Waise, empfinden. Er behandelte sie mürrisch, mehr wie eine Untergebene, als eine ihm nahe stehende Lebensgefährtin. Barbara ertrug Alles geduldig, sie war fromm, und immer bemüht, jeden Anlaß, der ihren Eheherrn mit neuem Unmuthe erfüllen konnte, zu entfernen; sie übte die genaueste Sparsamkeit und suchte jedes Uebel, welches ihr Mann, durch seine Entwürfe verleitet, Anderen zufügte, in der Stille wieder gutzumachen.

Wir finden beide in einem kleinen Gemache, dessen Wände mit Holz getäfelt sind, welches durch die Zeit braun gebeizt worden, dessen Fenster auf den Gang des Hauses hinausgehen, so wie auch eine Thüre, der eine andere in das Innere der Wohnung führende gegenüber liegt. Die Wände sind mit einigen Geweihen von Elennthieren geschmückt, eine schmale Treppe führt in den obern Theil des Hauses.

Frau Barbara war an einem Webestuhl beschäftigt, ein Zeug zu bereiten, das für ihren eigenen, Bedarf wie für den ihrer wenigen weiblichen Hausgenossen diente; Arndt stand an einem Fenster und trommelte brütend auf die kleinen Hornscheiben, durch welche nur ein spärliches und dämmeriges Licht in das Innere des Zimmers fiel. Er lächelte vor sich hin, wie Jemand, der eine willkommene Erscheinung hat, oder den irgend ein freudiger Gedanke erheitert. In diesem Lächeln lag aber auch etwas Tückisches, Hinterlistiges, ein häßlicher Ausdruck, der die Regung eines bösen Gedankens im Innern des Mannes verrieth.

„Wenn dieser Gustav Wasa," unterbrach er plötzlich die herrschende Stille, „der jetzt flüchtig in den Wäldern von Dalarne umherirren soll, auf dessen Einlieferung ein so hoher Preis steht, sich meiner, seines ehemaligen Waffengefährten und Untergebenen, erinnern, wenn er einem kindischen Gefühle vertrauend, in Ornäs eine Zuflucht suchen sollte, — Weib, dann wäre unser Glück gemacht, dann müßte mir nach Jahr und Tag dieser Edelsitz mit steinernen Mauern und Thürmen prangen, dann sollten so viele Nachbarn, die sich jetzt des Umganges mit dem herabgekommenen Rittersmanne schämen, neidisch herüberblicken nach uns, die

Pforten unseres Hauses suchen, aber verschlossen finden, wie treulose Hunde, denen man den verschlossenen Stall nicht wieder öffnet."

„Gewiß," sagte Barbara, ohne den wahren Sinn dieser Worte zu ahnen, „gewiß würde dir die Erscheinung deines ehemaligen Hauptmannes, des ruhmvollen Helden von Brän und Stäcke, willkommen seyn. Wenn ihn jetzt das Unglück heimsucht, so ist dieses für jeden edlen Schweden ein Grund mehr, ihm in seinem Hause ein Asyl zu öffnen, ihm jeden ritterlichen Beistand zu leisten und Alles zu thun, den tapfern Königssprößling mit seinem Mißgeschicke zu versöhnen."

„Willkommener sollte mir Niemand seyn, als er!" versetzte mit einem zweideutigen Blicke Arndt Ornflyckt. „Nichts sollte mir zu kostbar seyn, ihn zu fesseln, und sein Mißgeschick müßte bald, ehe er es selbst dächte, ein Ende nehmen. Auf einen solchen Gast wäre ich schon eingerichtet, die Freunde habe ich mir bereits erwählt, die ich einladen würde, ihn festzuhalten, und, wie schon gesagt, die gute Zeit der Vorfahren müßte wieder einziehen auf Burg Ornäs."

Barbara hatte unter diesen Aeußerungen ihres Mannes die Augen von ihrer Arbeit erhoben und ihn forschend angeblickt. Sie erkannte in seinen Zügen jenen Ausdruck von Falschheit, der ihm eigen war, wenn sich sein Gewissen über einen bösen Streich, den er gegen Jemand im Sinne führte, beruhigt, wenn er eine seinen Ansichten über Recht und Unrecht entsprechende Ueberzeugung gewonnen hatte, die ihn zur Ausführung seines entworfenen Planes bevollmächtigte. Sie erschrack; mit Entsetzen erfüllte sie der Gedanke,

daß ihr Mann niedrig genug seyn könne, den alten Waffengenossen, einen der edelsten Helden Schwedens, zu verrathen.

„Um Gott Arndt," sagte sie unruhig und betreten, „du wärest doch nicht fähig, um eines schmachvollen, fluchbeladenen Sündengeldes willen ihn seinen Feinden auszuliefern? Nein, nein, Arndt! Ein solcher Gedanke kann nicht in die Seele eines schwedischen Ritters kommen. Man würde den unglücklichen Helden auf das Blutgerüst bringen, wie es nach einem dumpfen Gerüchte schon seinem Vater ergangen seyn soll; nur sein Tod vermöchte der Furcht des Dänenkönigs, der in ihm, obgleich er allein und hilflos dasteht, seinen gefährlichsten Gegner sieht, ein Ende zu machen."

„Thörin!" erwiderte lachend Ornflyckt. „Hätten wir ihn nur erst hier, das Uebrige sollte sich dann zu deinem und meinem Wohlergehen schon finden. Im Uebrigen," fuhr er finster blickend fort, „steht einem Weibe, das seine Pflicht kennt, keine Stimme in solchen Dingen zu. In Rath und That ist sie auf das innere Hauswesen angewiesen, auf dessen Erhaltung und Gedeihen. Die Spindel und der Webstuhl sind die Waffen, die sie zu führen hat, die Küche und der Hof sind ihre Turnierplätze. Man ist klug genug geworden, einem Danke aus weiblichen Händen zu Gefallen nicht mehr das Leben auf die Spitze des Schwertes oder der Lanze zu setzen. Jetzt ist die Zeit des Erwerbens, des Gewinnens gekommen. Was die Vorfahren beim Aufwande solcher zwecklosen, ritterlichen Spiele verschwendet, das müssen wir jetzt auf tausend Wegen wieder zu erlangen suchen. Schlimm genug,

daß es so ist! Unsere Väter hätten uns wohl ein besseres Erbe hinterlassen können. Laß mich nun in Ruhe mit deinen thörichten Einwürfen. Ich habe in solchen Dingen zu gebieten, nicht du.“

Ornflyckt's Benehmen gegen seine Frau würde sich bei einer Fortsetzung des Gesprächs, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschah, zu roher Härte gestaltet haben, wenn nicht beide durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen worden wären, welcher einen Fremdling meldete, der durchaus den Herrn des Edelsitzes zu sprechen verlange. Er harre unten im Gange des Hauses, sein Anzug sey schmutzig und zerrissen, und so oft man ihn bedeutet habe, er solle sein Anliegen nennen, damit man es Herrn Arndt überbringe, so bestehe er doch hartnäckig darauf, Eingang bei diesem selbst zu finden. Ein wunderlicher Gedanke, veranlaßt durch die Unterhaltung, welche er eben mit Barbara gehabt, keimte in dem Ritter auf. Er fragte hastig nach Gestalt und Gesichtsbildung des Fremdlings, und nachdem ihm hierüber der Diener, so gut er vermochte, Nachricht gegeben, sagte er bewegt:

„Führe ihn sogleich herauf! Ich will allein mit ihm reden; Niemand soll uns stören!“

Eine seltsame Unruhe zeigte sich in seinem ganzen Wesen. Er lehnte sich, eine gleichgiltige Stellung annehmen wollend, in eine Fenstervertiefung, allein seine Wangen färbte eine dunkle Röthe, die Adern seiner Stirne traten ausgezeichneter hervor, seine Blicke, die sonst unstät umherirrten, weilten mit dem Ausdrucke der gespanntesten Erwartung an dem Eingange; in Allem, was er that, trat eine ungewöhnliche, in ihrem

hergebrachten Gange beunruhigte Gemüthsstimmung an den Tag.

Barbara hatte wenig auf die Botschaft des Dieners, auf die Unterredung ihres Mannes mit diesem, so wie auf Arndt's Antwort gehört. Sie überließ sich den trüben Gedanken, welche Arndt's Aeußerungen auf sie hatten hervorbringen müssen. Erst als der Fremdling, den der Ritter erwartete, das Zimmer betrat, wurde sie wieder aufmerksam auf das, was um sie vorging. Mit Erstaunen betrachtete sie die edle Gestalt, die sich hier in niedrige Kleidung gehüllt, dem Mangel preisgegeben, wie es schien, ihr zeigte. Mit noch größerem Befremden aber sah sie ihren Mann plötzlich in ungemeiner Bewegung seine Stelle verlassen, mit erhobenen Armen rasch auf den Fremdling zuschreiten, dann aber mit einem Male ruhig stehen bleiben, dem Eintretenden einen bedeutungsvollen Blick zuwerfen und sich hierauf kalt zu ihr wenden, indem er sagte: „Verlasse uns Barbara! Ich habe mit dem Manne hier Dinge zu besprechen, die sonst keines Sterblichen Ohr vernehmen darf. Achte wohl darauf, daß wir nicht gestört werden. Besorge eine Erquickung an Speise und Trank, aber alles du selbst; laß keinen von den Dienern das Gemach betreten.“

Indem er dieses sprach, glänzten seine Blicke, Frau Barbara erkannte jenen unheimlichen, nichts Gutes verkündenden Ausdruck in ihnen, dessen wir früher schon gedachten. Barbara erinnerte sich beim Anblicke des Fremden an das, was Ornflykt von Gustav Wasa, von seinem Mißgeschick, von seinem Umherirren in diesen Bergen, von dem Preise, der auf seinem Kopfe stand, erzählt hatte.

Wenn nun dieser Fremde, dachte sie, Gustav Wasa wäre, wenn er statt der gesuchten Gastfreundschaft und Sicherheit Verrath und Verderben fände? Sie wollte sich hierüber Gewißheit verschaffen, und dann, wie es die Umstände erheischten, Alles wagen und von ihrer Seite Alles thun, eine Untreue an dem alten Kampfgefährten, ein Verbrechen an dem vertrauenden Gastfreunde zu verhindern.

Achtes Kapitel.

Barbara, Ritter Ornflykt's Hausfrau.

Kaum befand sich Arndt Ornflykt mit dem Fremden allein, so eilte er in großer Bewegung, mit den Anzeichen einer Freude, die sein ganzes Wesen ergriffen zu haben schien, auf diesen zu, nahm seine Hand, drückte sie an seine Brust und betheuerte ihm mit einem Tone, der nur Wahrheit und Innigkeit der Gefühle darzulegen schien, wie sehr er sich freue, daß Gustav Wasa seinen alten treuen Freund Ornflykt nicht vergessen habe. Er wollte ihm auch sogleich eine anständige Kleidung herbeiholen, was aber Gustav Wasa ablehnte, indem die Zeit noch nicht gekommen sey, wo er sich der Welt nennen und anders erscheinen dürfe, als wie ein unbedeutender Landmann. „Ich bin verfolgt, geächtet," sagte er; „ein hoher Preiß steht auf meinem Haupte. Nimmst du den Geächteten auf in deinem Hause, Ornflykt?"

„Mit Freuden!" versicherte hastig der Gefragte: „Haben wir nicht zusammen gefochten gegen die dänische

Tyrannei? sind wir nicht von gleichen Gesinnungen für das Vaterland beseelt? Mag Christian seine Schergen schicken, — sein Hausrecht wird Arndt Ornflykt mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten wissen, und in wenigen Stunden rufen die Hörner unserer Hirten Freunde und Nachbarn in hinlänglicher Anzahl zusammen, um einige hundert Dänen mit blutigen Köpfen heim zu Denen zurückzuschicken, die sie gesandt."

„So habe ich mich nicht in Euch geirrt, als ich vertrauensvoll den Weg zu euerer Wohnung nahm, mein wackerer Arndt. Es gilt jetzt, mein tapferer Freund! Die Noth wächst von Augenblick zu Augenblick, laßt uns daher kühn das Zeichen zum Kampfe gegen das einbrechende Verderben geben! Bewaffnet euere Diener, euere Knechte, euere Hirten! Mitten unter ihnen will ich das Reichspanier erheben, Tausende werden, wenn einmal der große Wurf gewagt ist, sich mit uns vereinigen und dem dänischen Blutstrome entgegen wird der starke Damm sich stellen, hinter dem die Freiheit, die Vaterlandsliebe ihre Triumphe vorbereitet."

Diese Aufforderung des königlichen Flüchtlings geschah zu schnell, als daß sie nicht auf Arndt, der ganz andere Dinge brütete, einen unangenehmen Eindruck machen mußte. Er war verwirrt, er suchte vergebens nach Worten, welche der Meinung Wasa's entsprechen sollten, ohne zugleich den Anschein einer völligen Uebereinstimmung zu haben.

Aus dieser Verlegenheit befreite ihn Frau Barbara, welche in das Gemach tretend dem Gaste Erfrischungen darbot. Sie war nun ihrer Sache gewiß,

da sie Gelegenheit gefunden hatte, das Gespräch, welches zwischen beiden Männern geführt worden war, mit anzuhören. Sie brachte die auserlesensten Speisen, welche ihre Vorrathskammer bewahrte, in silbernen Gefäßen kostbaren Wein, und ihr ganzes Wesen zeigte eine feierliche Haltung. Als bediene sie einen König, nahte sie dem Manne im Bettlerkleide und bot ihm mit sittiger Verneigung Speise und Trank. Wohlwollend blickte Gustav Wasa auf die edle Frau, deren ganzes Aeußeres das Gepräge der Tugend und Sittsamkeit trug.

Während Gustav Wasa, der schon seit langer Zeit nichts mehr genossen hatte, seinen Hunger stillte, besann sich Arndt darüber, was er dem Prinzen über seine Entwürfe antworten sollte, und er sagte nun zu ihm: „Ich habe indessen über euere Vorschläge nachgedacht. Auch mir scheint die Giftfrucht der Tyrannei reif zu seyn und ihre Vertilgung keinen Aufschub zu dulden. Das Reichspanier werde daher aufgerichtet, jeder wackere Schwede zum Kampfe für das Vaterland aufgerufen. Doch ist auch einige Vorsicht nöthig und Vorbereitungen müssen getroffen werden, das Unternehmen zu sichern. Erlaubt mir darum, edler Herr, daß ich Euch auf einige Stunden verlasse. Viele Edelhöfe liegen in diesen Gebirgen zerstreut, auf denen Männer wohnen, welchen der Ruhm euerer Thaten nicht unbekannt ist, denen gewiß der schmachvolle Gedanke der Unterdrückung schmerzlich an der Seele nagt. Ich will sie ausforschen, ich will ihre Gesinnungen prüfen. Der Klang eueres Namens wird hinreichen, sie um Euch zu sammeln, sie zur kühnsten Theilnahme an eueren Entwürfen zu begeistern. Nur wenige Stun-

den, und ich kehre im Geleite von hundert streitbaren Männern zurück."

Gustav Wasa zweifelte durchaus nicht an der Aufrichtigkeit Ornflykt's und nahm mit den Worten von ihm Abschied: „Mein Glücksstern hat mich wahrlich gut geführt, als er mich in euer Haus führte. In Dalarne blühen noch die alten schwedischen Tugenden: Treue dem Gastfreunde, Liebe bis in den Tod dem Vaterlande! Führt euere Freunde herbei, dann laßt Feuerzeichen auf allen Bergen aufflammen, die Hörner der Hirten durch die Thäler schallen, die Glocken der Kirchspiele den Sturmruf durch das Land tragen. Heil und Segen mit Euch! Meine Empfindungen überwältigen mich, die langersehnte Stunde ist endlich gekommen!"

Ornflykt stand zaudernd: das Gewissen behauptete sein Recht und schlug mahnend an das Herz des Sünders. Dann gedachte er des lockenden Gewinnes, der dem Verräther zugesichert war; die Habsucht siegte über die Regung edler Gefühle, mit niedriger Falschheit drückte er Gustav's Hand wiederholt an die Brust und schied mit den Worten: „Verlaßt Euch ganz auf mich, edler Herr, haltet Euch hier stille, ich lasse Euch nicht lange hier harren."

Gustav Wasa vernahm bald den Schall eines rasch forttrabenden Pferdes und stand eben im Begriffe, sich in jene schöne Hoffnungen hineinzuträumen, als Frau Barbara mit allen Zeichen der höchsten Aufregung rasch ins Zimmer trat und die bebenden Hände zu ihm erhebend im Tone der innigsten Theilnahme zu ihm sprach:

„O mein edler Herr, warum habt Ihr die Schwelle dieses Hauses betreten, wo die Habsucht Beherrscherin aller Handlungen ist? Ihr seyd hier verrathen, laßt uns daher auf Mittel zu euerer Rettung denken, durch eine schleunige Flucht euere Freiheit zu sichern. Ehe wenige Stunden vergehen, kehrt Ornflykt zurück mit dänischen Häschern, und dann schützt Euch nichts mehr vor der blutigen Grausamkeit des Dänenkönigs.“

„Ihr irrt, edle Frau!“ versetzte Gustav, indem er Barbara's Hand ergriff, um sie nach einem Sitze zu führen. „Beruhigt Euch; ich und euer Eheherr sind im besten Einverständnisse geschieden, er ist fort, um seine Freunde zu meinem Beistande aufzufordern.“

„Wehe mir,“ erwiderte Barbara, „daß ich selbst den Gatten anklagen muß, will ich nicht den Fluch einer verruchten That ihn treffen lassen, soll nicht das Geschlecht der Ornflykt ewig als ehrlos im Schwedenlande gelten, soll mich nicht die Theilnahme an dieser Schuld vor Gott zur Sünderin machen! Ich weiß, daß Ihr der Prinz Gustav Wasa, daß Ihr geächtet, daß Ihr ein Verfolgter seyd. Ihr kennt Den nicht, dem Ihr Euch anvertraut habt; er ist zum Vogt nach Falun geeilt, um Dänen herbeizuholen, die Euch gefangen nehmen, um das Blutgeld zu gewinnen, das auf euerem Haupte steht. Auch mir gedachte Arndt das Mährchen aufzuhängen, er hole Beistand herbei für Euch; allein ich bemerkte wohl sein heimliches Flüstern mit den Knechten; ich sah, daß sich diese bewaffneten, ohne Zweifel, um euere Entfernung zu hindern. Außerdem: Der Weg zu den Freunden führt in das Gebirge, der nach Falun ins Thal, und letztern

hat Arndt eingeschlagen! Es ist gewiß, edler Herr! Ihr seyd verrathen, darum flieht — flieht!"

„Frau Barbara," entgegnete der Prinz, „es ist wahr, man hat mich vor Ornflykt gewarnt, aber zugleich Euch als eine tugendhafte, treffliche Frau gerühmt. Mehr im Vertrauen auf Euch, als auf eueren Gatten kam ich hieher. Um euerer willen will ich daher die Verrätherei Ornflykt's vergessen. Lebt wohl, Frau Barbara! Ihr seyd eine wackere Schwedin; mich trägt mein Fuß also wieder in das Dickicht des Waldes, unter Wölfen und Bären habe ich sicherer gelebt, als unter Menschen."

Mit einem schwermüthigen Blicke wandte er sich ab und schritt der Thüre zu. Frau Barbara aber trat ihm in den Weg und sagte ängstlich: „Auf dem gewöhnlichen Wege könnt Ihr dieses Haus nicht mehr verlassen. Blicket hinab! Ueberzeugt Euch selbst, wie Ornflykt Sorge getragen, daß ihm das Opfer seiner Untreue und Habsucht nicht entgehe."

Sie hatte leise die Thüre geöffnet. Als Wasa hinaussah, bemerkte er im untern Hausgange, am Fuße der Treppe, mehrere wild aussehende Männer, die mit Spießen und Schwertern bewaffnet waren. Vorsichtig verschloß Frau Barbara wieder den Eingang. Sie schob, um jede Ueberraschung zu verhindern, den innern Riegel vor. Sie öffnete nun leise eine andere Thüre, schloß sie aber sogleich wieder und sagte: „Auch hier kein Ausweg! Allenthalben stehen Wachen, rohe Knechte, nur zu sehr dem Willen Ornflykt's ergeben. — Ich sehe nur ein Mittel, Euch zu retten. Vor Nacht kann Ornflykt von Falun nicht wieder zurückgekehrt seyn. Wenn es dämmerig gewor-

den ist, müßt Ihr Euch vom obern Boden des Hauses hinablassen. Mittel dazu werde ich aufzufinden wissen. Gott und seine Heiligen werden Euch auf dem gefährlichen Rettungswege unter ihre Obhut nehmen! Bis dahin bürge ich Euch für jedes Haar auf euerm Haupte. So lange ich lebe, soll keine Gewalt gegen Euch geübt werden!"

„Ich glaube, edle Frau," sagte nun Gustav Wasa, „Ihr seyd zu bekümmert um mich. Laßt mich hinabgehen zu diesen Leuten und mit ihnen reden. Wenn Sie gute Schweden sind, werden Sie der Wahrheit ihr Ohr nicht verschließen und mich frei entlassen."

„Nein, nein!" rief heftig Frau Barbara, „sie werden nicht; es sind keine Schweden, sondern Landstreicher von der norwegischen Grenze, die im Winter bei uns Arbeit und Dienst suchen, im Frühling und Sommer aber sich von Räubereien und Gewaltthaten gegen die armen wehrlosen Lappen nähren. Nein, Prinz, diesen Leuten dürft Ihr nicht trauen. Kommt mit mir, ich will Euch auf eine andere Weise zu retten suchen. Ich zittere, daß Euch ein Mißgeschick in Ornäs treffen könne. Die Ehre meines Hauses muß unbefleckt erhalten werden."

Barbara führte den Prinzen eine Treppe hinauf in den obern Theil des Hauses und an ein Fenster, das, in der hintern Wand des Gebäudes angebracht, die Aussicht nach dem nahen Waldgebirge hatte. Der Raum zwischen dem Edelhof und der Waldung dehnte sich in einer leichten Anhöhe hinan, die mit Gesträuchen von mehr als Mannshöhe bedeckt war. Zwischen diesen Gesträuchen zeigte sich das Bett eines Bächleins,

jetzt mit Schnee und Eis bedeckt. „Blickt in die Tiefe," sagte die Edelfrau, „und macht Euch mit dem Gedanken vertraut, daß sie die einzige Möglichkeit zur Flucht bietet. Der Weg ist gefährlich, das Unternehmen kühn; aber Ihr seyd euere Freiheit dem Vaterlande schuldig und darum wagt es. Habt keine Sorge um mich; mag auch Ornflykt aufbrausen, daß ich Euch zur Flucht verholfen, ich werde mich glücklich preisen, das schwache Werkzeug gewesen zu seyn, durch das Ihr gerettet wurdet, um dem Vaterlande Rettung zu bringen."

Gustav Wasa fühlte sich tief gerührt; die Gefahr, der er sich aussetzen sollte, schreckte ihn nicht, aber wohl die Besorgniß für die Zukunft einer edlen Frau, die ihres eigenen Wohles nicht achtet, um das seinige zu fördern. Er kämpfte mit sich, ob er das Opfer annehmen sollte; aber das größere Gefühl für das Vaterland trug den Sieg davon. Von allen Edlen Schwedens, auf welche das Volk vertraute, war er allein noch übrig, sein Leben gehörte diesem Volke, dessen Recht darauf er nicht beeinträchtigen durfte.

Indessen war Frau Barbara bemüht, lange Leintücher, die sie hervorgeholt hatte, zusammenzuknüpfen, mit deren Hülfe Gustav Wasa den gefährlichen Weg vom Giebel des Hauses bis zur Erde hinab zurücklegen sollte. Während dieser Arbeit ging die Sonne unter und die Schatten der Dämmerung lagerten sich auf das Thal. Noch war das Werk erst zur Hälfte vollbracht, und die Angst der Hausfrau, Ornflyckt möge mit dänischen Soldaten zurückkehren, nahm von Augenblick zu Augenblick zu. Gustav Wasa half nun bei der Arbeit, man verdoppelte die

Bemühungen; die Knoten hielten fest ineinander, und die wunderliche Leiter schien endlich lang genug. Gustav schlug das eine Ende um einen Balken im Innern des Hauses, er ließ das andere durch das Fenster hinab, er prüfte die Festigkeit desselben und überzeugte sich, daß der Versuch gelingen werde.

In diesem Augenblicke vernahm man Pferdestampfen von der andern Seite aus dem Thale herauf.

„Fort, fort!“ rief Frau Barbara außer sich. „Er kommt und mit ihm nahen die Dänen, welche Euch gefangen nehmen werden. Da ist ein Schwert, das nehmt mich Euch, und nun hinab im Namen Gottes; der Schutz der heiligen Jungfrau begleite Euch!“

„Lebt wohl, edle Frau, ich werde niemals vergessen, was Ihr an mir gethan!“ rief der königliche Flüchtling, indem er sich kühn an dem Bande der Leintücher zum Fenster hinaus schwang. Mit einem Gebete auf den Lippen sah Barbara ihm nach. Er erreichte mit Blitzesschnelle den Boden, sprang in den Graben des Baches und eilte, von dessen Seitenwänden geborgen, dem Walde zu, wo er bald verschwand.

„Er ist gerettet,“ rief die Edelfrau mit einem dankbaren Blicke nach Oben gerichtet, „heilige Jungfrau, steh ihm ferner bei!“

Hastig raffte sie die Leintücher zusammen und verbarg sie. Dann begab sie sich ruhig in dem Bewußtseyn, ein Verbrechen verhindert zu haben, in das Wohnzimmer zu ihrer Beschäftigung zurück. Sie fühlte keine Furcht vor dem ersten Zusammentreffen mit Ornflyckt, sie fühlte den Muth, ihm Kraft und Würde entgegenzusetzen. Das Geräusch vieler Herannahenden, das Getöse ihrer Waffen ließ sich von der

Treppe her vernehmen. Frau Barbara schob den Riegel zurück und öffnete selbst die Thüre, wie eine heilige Märtyrin, die sich willig einer Sache zum Opfer bringt, welche sie als recht anerkannt hat und die ihr Inneres begeistert.

Neuntes Kapitel.

Rasmus Jutte's Wohnung.

Seit mehreren Tagen sah man um den Pfarrhof in Mora einige fremde, verdächtig aussehende Männer herumschleichen. Sie trugen die Kleidung der Bewohner von Dalarne, allein ihre Gesichtszüge verriethen unverkennbar den dänischen Ursprung, ihre Haltung das kriegerische Gewerbe. Man wagte nicht, die Unzufriedenheit der Darlekarlen durch eine offene Sendung von Kriegsleuten zu erregen und wollte sie in dieser Zeit nicht reizen, wo es galt, sich der Wiedereroberung des Reiches zu versichern.

Bernhard Sturmschwert, der indessen über Arndt Ornflyckt nähere Erkundigungen eingezogen und nirgends Gutes von ihm erfahren hatte, war um das Schicksal Gustav Wasa's besorgt, und da es ihm im Pfarrhof ohnehin nicht sicher zu seyn schien, so beschloß er, den Flüchtling aufzusuchen und die Wanderung zu Rasmus Jutte am Falle des Styggforsen anzutreten, um auch diesen Freund von der steigenden Gefahr zu benachrichtigen.

In der Dämmerung des Morgens verließ Bernhard das Pfarrhaus von Mora. Einzelne bleiche Sterne schimmerten vom klaren Himmel herab, ein scharfer Nordwind drang aus den Gebirgsschluchten,

und der Boden war hart gefroren. Bernhard's mächtige Schritte führten ihn schnell vorwärts in die geschlossenen Thäler, die den Eingang zu den Bergen bildeten, wo der Styggforsen mit Donnerrollen aus einer unabsehbaren Felsenhöhe herabstürzt. Der kühne Wanderer glich in seinem ganzen Aeußern einem ächten Nordlandsmanne. Er trug den Pelz eines Bären, das Rauhe nach Innen gekehrt, eine Mütze von Wolfsfellen und Sandalen von Fichtenholz, an die er leicht die Skyen, die er für den Nothfall bei sich trug, befestigen konnte. An seiner Seite hing das gewichtige Schwert, das nicht leicht eines anderen Mannes Hand so gewandt zu führen vermochte, als die seinige, und außer einem Speer, unter der Pelzkleidung verborgen, noch einen kurzen Dolch, höchst zweckdienlich zu einem Kampfe, wo Mann gegen Mann stand und es zuletzt auf einen raschen, Alles entscheidenden Streich ankam.

Der Weg, den er einschlug, zeigte nur wilde Scenen, in welchen die Natur ganz den starken großartigen Charakter des Nordlandes entfaltete. Mächtige Felsen, so steil, daß der Schnee nicht an ihren Wänden haften konnte, thürmten sich zu beiden Seiten auf, glänzende Eiszapfen, in die einzelne Gießbäche erstarrt waren, hingen von den Gipfeln herab, und aus der Ferne verkündete dumpfes Donnerrollen das Fallen von Schneestürzen, die oft ganze Thäler und entlegene Wohnungen unter ihre Massen begruben. Die Unebenheiten des Bodens wurden immer bedeutender, der Hindernisse, welche sich dem einsamen Wanderer entgegenstellten, immer mehrere. Er besaß nur eine sehr unvollkommene Kenntniß des Weges, den er zu nehmen hatte. Man müsse, um den Styggforsen zu erreichen, das Thal

bis in seinen tiefsten Hintergrund verfolgen, war ihm gesagt worden; allein es zeigten sich so viele Nebenthäler, daß er oft nur auf gutes Glück vorwärts schritt. Der Weg wurde immer steiler, und er mußte sich oft durch tiefe Schneelagen seinen Weg bahnen.

Mehrere Stunden lang hatte er auf diese Weise eine höchst mühselige Wanderung fortgesetzt, als er plötzlich ein dumpfes Rauschen hörte, das ihm über das weiter zu verfolgende Ziel jeden Zweifel benahm, indem es ihm die Nähe des Styggforsen verkündigte. Er sah nun empor und erblickte im Hintergrunde der Schlucht die Schneehäupter der Fjälln, mit leichten Wölkchen umgürtet, im Sonnenglanze leuchten. Die Stelle, an der er sich befand, glich einem schmalen Thore, so eng schoben sich von beiden Seiten die Felsenwände zusammen, aber vor ihm öffnete es sich in einer immer weiter hindehnenden Ausbreitung, Felsen auf Felsen stiegen amphitheatralisch im Halbzirkel bis zum riesigen Hintergrunde der Fjälln, die, vom Mittagsstrahle getroffen, nur eine ungeheuere Schneewand mit mächtigen Hacken zu bilden schienen, empor, und aus dem Mittelpunkt des Ganzen drang ein leichter Perlenschaum, ein duftiges magisches Schleierwölkchen, aus dem ewig rastlosen Kessel des Styggforsen schwebend, auf.

Der Wanderer sah nun auch den aufwärts führenden schmalen Fußpfad, von dem Rasmus Jute gesprochen, vor sich. Eine Verwegenheit, wie sie den Gebirgsbewohnern eigen ist und wie sie von Natur aus Bernhard Sturmschwert besaß, gehörte dazu, sich auf ihn zu wagen. An der einen Seite erhob sich die steile Felsenwand, selten nur einzelne Stellen

zeigend, auf welchen eine leichte Schneelage zu haften vermochte, an der andern öffnete sich ein Abgrund, an dessen senkrechten Mauer kein Gesträuch, kein Vorsprung demjenigen einen Haltpunkt bot, der auf dem jetzt vom Glatteise schlüpfrigen Pfade seines Schrittes nicht mächtig blieb.

Bernhard setzte besonnen und in fester Haltung seinen Weg fort. Glücklich erreichte er nach vielen Hindernissen, nach manchem Wagestück eine Stelle, auf der er nun zum erstenmale die Felsenwand, von der sich der Styggforsen mit wildem Gebrülle hinabstürzte, den Kessel, aus dem seine Wasser wieder aufschäumten, das Bette des Stromes, dessen Wellen nach und nach, je weiter sie sich von der rastlosen Stelle entfernten, zu Eis erstarrten, übersah. Es war ein großes, die schon durch so viele mächtige Naturerscheinungen aufgeregte Seele des Wanderers erhebendes Schauspiel. Hoch über ihm in ungetrübter Klarheit die Krystallspitzen der Fjälln mit dem rosigen Widerschein, zu seinen Füßen in dem Perlenschleier seines Stäubens ein glänzender Regenbogen, dessen Farben sanft in einander schmolzen und zitternd auf dem beweglichen Hintergrunde schwebten.

Er stand auf einem Felsenvorsprunge, von dem sich ein schneebedeckter Abhang bis zu dem Boden des Styggforsen hinabneigte. Hier konnte er seine Schneeschuhe trefflich benützen, doch sah er ein, daß er bei der Annäherung an den schäumenden Wasserkessel auf der Hut seyn müsse, da sich, ehe man dessen Rand erreichte, der Abhang abschüssiger zeigte, und man ohne vorsichtigen Widerstand in den Sturz hinabgerissen werden konnte, wo den Verunglückenden das Schicksal

erwartete, von Felsen zu Felsen mit zerschelltem Gebein in die Tiefe geschleudert zu werden. Er verließ sich auf sein Glück, auf seine Kraft und seine Gewandtheit. Indem er den Speer, den er bei sich führte, mit beiden Händen ergriff und ihn zum augenblicklichen Widerstemmen in den Boden bereit hielt, stieß er, mit dem Skyen bekleidet, von der Höhe ab und fuhr mit Pfeilschnelle den Schneehügel hinab. Mit jedem Augenblicke nahm die Geschwindigkeit seiner Fahrt zu. Er schwindelte, die Gegenstände flirrten unbestimmt vor seinen Augen, und er besaß, als er am Rande des tosenden Abgrundes anlangte, gerade noch so viel Besonnenheit, um mit einer so gewaltsamen Bewegung den Speer in den Boden zu stoßen, daß er selbst, von der Erschütterung überwältigt, zu Boden stürzte. Diesem Falle, bei dem er tief in den Schnee versank, dankte er seine Rettung. Noch wenige Schritte — und der Sturz des Styggforsen hätte ihn verschlungen.

Er stand auf und blickte um sich. Die Scene hatte sich ganz und gar verändert. Er stand im engen Thalkessel, nur von Felsenwänden und schneebedeckten Abhängen umgeben. Vom Sturze des Styggforsen zitterte unter ihm der Boden, ein Regen der unaufhörlich aus dem Felsenbecken hervordrang, durchnäßte ihn in wenigen Augenblicken. Der Strom schien vom Himmel herabzustürzen. Sein Auge konnte dessen Anfang nicht erreichen, er fühlte sich betäubt durch das furchtbare Getöse, das in dieser Nähe kaum zu ertragen war. Bernhard forschte nach den Zeichen, welche Rasmus Jute angegeben, vermittels deren er dessen Aufenthalt aufzufinden hoffte. Er sah den Pfad, der dicht am Falle hinaufführte, er erklimmte ihn, und

würde den Weg nun ganz und gar versperrt geglaubt haben, wenn ihm nicht der Felsenvorsprung mit dem herabhängenden Birkenbäumchen, dessen Jute gedacht, zum weitern Wegweiser gedient hätte. Ein kraftvoller Schwung trug ihn auf die Felsenplatte. Vor ihm eröffnete sich jetzt dunkel und unheimlich die schmale Schlucht, die nur einem Besucher den Eintritt gestattete. Bernhard betrat die schauerliche Schlucht, die nur ein mattes Dämmerlicht, das durch eine Spalte von oben hereinfiel, erhellte. Er ging langsam und vorsichtig weiter. Mit jedem Augenblicke glaubte er aus irgend einem Winkel die Schildwache Jute's, jene schottische Dogge hervorbrechen zu sehen, die an Größe und Stärke einem Bären gleich kommen sollte. Es blieb aber Alles still in der Schlucht. Immer schwächer drang der Donner des Styggforsen in diese durch Felsenwälle abgeschiedene Einsamkeit. Oft konnte Bernhard's kräftige Gestalt sich nur mühsam durch die eng aneinanderrückenden Mauern durchwinden, oft mußte er unter dem sich herabneigenden Felsendache am Boden hinkriechen, um seinen Weg fortzusetzen. So gelangte er endlich an eine Stelle, wo die Schlucht sich erweiterte.

Hier blickte er in ein ödes mit Felsenblöcken besäetes Thälchen, das ringsum von mächtigen, himmelansteigenden Schneebergen umgeben war. Alles schien hier todt und einsam, dem Menschen gänzlich entfremdet. Weitausgreifende Gletscher streckten ihre Polypenarme aus den Gebirgen herab und schoben verwittertes Gestein und Gerölle vor sich her, dunkle, überhängende Felsenwände verhinderten den Eingang der Sonnenstrahlen, eine düstere Dämmerung lag auf dem kleinen Raume.

Bernhard konnte sich eines Unbehagens bei diesem Anblicke nicht erwehren. Diese Starrheit, diese Oede, dieser gänzliche Tod der Natur war ihm noch nie so widrig und hart hervortretend, wie hier, erschienen. Ungefähr in dem Mittelpunkte dieser Einöde bemerkte er einen Rauch, der hinter einem kleinen, aus Felsentrümmern gebildeten Hügel emporstieg. Dort ist die Wohnung Jutte's dachte er, und suchte sich demselben auf einem in mancherlei Krümmungen sich durch die Felsentrümmer hinwindenden Wege zu nähern. Dieser erstorbene, einer Wüste gleiche Raum schloß nur die beiden Männer in sich, auf deren Treue Gustav Wasa bis jetzt noch allein rechnen konnte; hier sollte Schwedens neue Freiheit geboren werden. Dem Feinde standen Heere zu Gebote; drei Herzen und drei Schwerter nur erhoben sich zur Vertheidigung des Rechts.

„Je schwerer der Kampf, desto größer der Sieg!“ sprach Bernhard ermuthigend zu sich selbst. „Frisch auf,“ rief er dann mit laut schallender Stimme in das Thal hinab, „frisch auf; wer gut schwedisch ist, ist für Gustav Wasa!“

Ein wüthendes Hundegebell antwortete ihm, und gleich darauf sah er ein Ungeheuer, das in der That mehr einem Tiger als einem Hunde glich, in mächtigen Sprüngen hinter dem Felsenhügel hervorkommen. Als die Dogge ihn erblickte, stieg ihr Gebell bis zum gräßlichen Geheul. Ihre Augen glühten wie Feuerkugeln, ihr Rachen zeigte zwei Zahnreihen, gewaltig genug, um einen Bären in Stücke zu reißen. Mit den mächtigen Tatzen konnte sie beim ersten Angriffe gewiß einen Menschen, der sich ihrer nicht versah, zu

Boden werfen, ihre ganze Gestalt zeigte ungeheuere Kraft und Gewandtheit.

Der junge Deutsche sah sich genöthigt, zum Empfange eines so furchtbaren Gegners sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Er lehnte sich mit dem Rücken an einen Felsenblock, lockerte den Dolch unter seinem Gewande, streckte dem Thiere die Spitze des Speeres entgegen und beobachtete aufmerksam jede seiner Bewegungen. Er hatte nicht die Absicht, diesen wackern Hüter seines alten Waffenfreundes zu tödten, er wollte ihn nur so lange von sich entfernt halten, bis Rasmus Jute, von dem Geheul der Dogge herbeigerufen, diese zur Ruhe verweisen würde. Jute trat auch wirklich im nächsten Augenblicke und zwar mit hochaufgeschürzten Aermeln, blutigen Händen und in diesen ein großes Waidmesser haltend hinter einem Felsblock hervor und rief sogleich, als er Bernhard erkannte, sein gewaltiges Thier mit den Worten zurück: „Geh, Tristan, willst du wohl Freund von Feind unterscheiden lernen!“ Hierauf wendete er sich zu Bernhard mit den Worten: „Tristan und ich kommen eben miteinander von der Bärenjagd, und damit mir der erlegte Bär nicht in der Kälte gleich erstarre und das Ausweidungsgeschäft zu schwer mache, habe ich ihn gleich vor's Messer genommen, ehe ich Tristan an seine Kette legte. Das soll mir eine Warnung für ein anderes Mal seyn. Komm Hund!“

Das Thier hatte sich schmeichelnd ihm zu Füßen gelegt. Jede Spur von Wildheit war aus seinem Benehmen verschwunden, doch warf es noch funkelnde, drohende Blicke auf den Fremdling, den es zum erstenmale in diesem Thalgrunde erblickte. Jute faßte die

Dogge an einem eisernen Ringe, den sie um den Hals trug, und führte sie in die Schlucht, wo er sie an ihrem gewohnten Platze ankettete. Dann kehrte er zu Bernhard zurück und lud ihn ein, ihn in sein Feldlager, wie er seine Zufluchtsstätte nannte, zu begleiten. „Es ist mir lieb, daß Ihr heute kommt," sprach er, „gestern hätte ich Euch nur mit hartem Brode von Birkenrinde bewirthen können, heute morgen habe ich aber schon eine glückliche Jagd gemacht und einige Schnitte aus der Hüfte des erlegten Bären werden Euch wohl behagen nach der beschwerlichen Morgenwanderung."

Das „Feldlager" des wackern Kriegers zeigte sich jetzt in der Nähe. Es bestand aus zwei Felsenstücken, welche einander gegenüber lagen und zu den Seitenwänden der Wohnung dienten. Das Dach bildeten einige dicht zusammengefügte Baumstämme, eine Lage eben solcher Baumstämme schloß den Hintergrund des Raumes, der wohl groß genug seyn mochte für ein halbes Dutzend Menschen. Ein schlecht zusammengenageltes Brett, das neben dem Eingang lehnte, mochte, wenn Jute dieses armselige Asyl verließ, als Thüre gebraucht werden, um dem Regen und Schnee, vielleicht auch wilden Thieren den Eingang zu verwehren. Ein Feuer, dessen Rauch durch eine Oeffnung im Dache ausströmte, brannte in dieser seltsamen Behausung. Der röthliche Schein, den es um sich warf, beleuchtete einen ungemein großen abgehäuteten Bären, der in einem Winkel des Gemaches lag. Sein blutiges Fell hing an der Wand, neben diesem lehnte der kurze finnländische Spieß, dessen sich Rasmus Jute zu der Jagd bedient hatte.

„Was bringt Ihr Neues, Junker Sturmschwert?“ fragte Jute, „was hat sich Wichtiges ereignen können, das Euch bewog, die traurige Wohnung des Einsiedlers am Styggforsen aufzusuchen? Habt Ihr Nachricht von unserm Helden? Gedeiht seine Sache? Regt sich in Dalekarlien der alte Geist des Muthes wieder?“

Bernhard berichtete, was er im Thallande beobachtet und erfahren, während Rasmus Jute, immer jedoch seine Aufmerksamkeit diesen Mittheilungen zuwendend, beschäftigt war, Bärenschnitte am Feuer zu rösten und Rindenbrod in einem Gefäße mit Wasser zu erweichen. Als der junge Deutsche geendiget hatte, trat eine Stille von einigen Minuten ein. Jute kniete nachdenkend am Feuer; er blickte in die Flamme und schien Alles, was er aus Bernhard's Munde erfahren hatte, einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Dann richtete er sich auf und sprach in ruhigem Tone: „Die Ankunft dänischer Späher ist, glaub' ich, eher ein günstiges Ereigniß für Gustav Wasa; sie wird in Dalarne Aufsehen erregen. Ihr werdet erfahren, daß man es dabei nicht läßt. Bald werden den Spähern bewaffnete Krieger folgen, mit ihnen Gewalt und Unterdrückung in das Thalland einziehen. Das ertragen die Dalekarler nicht, sie erwachen aus ihrer Schlaffheit, sie regen sich zum Widerstande. Dann muß Gustav Wasa unter ihnen erscheinen. Glaubt mir, sein königliches Wesen, seine ritterliche Kraft, seine begeisterungsvolle Beredsamkeit gewinnen ihm in einer solchen Stunde alle Herzen. Die Thäler senden ihre Bewohner aus, von den Bergen kommen die Hirten hernieder, und Alles ruft nach Waffen, um sie für die Freiheit zu erheben!“

„Aber bis dahin?“ versetzte zweifelhaft Bernhard. „Kann nicht jetzt schon sein rücksichtsloses Vertrauen auf jenen Ornflykt ihn in die Hände der spähenden Feinde geführt haben? Ihr selbst warntet ihn vergebens. Sein edler Sinn konnte keinen Argwohn gegen den alten Waffenbruder in sich aufnehmen. Und dann der Vogt von Falun, Nils Westgöthe? Seine Habsucht, seine Bosheit, seine völlige Ergebenheit an den Dänenkönig sind zu bekannt, als daß sich nicht von ihm fortgesetzte Verfolgungen erwarten ließen. Dabei fehlt es ihm nicht an List, und seine Gewissenlosigkeit bebt vor keinem Verbrechen zurück.“

„Arndt Ornflykt,“ erwiderte Rasmus Jute, „besitzt ein schlechtes Herz und nur Liebe zu sich selbst. Ich weiß, daß der Prinz nicht sicher vor Verrath bei ihm ist, aber es steht ihm auch in Frau Barbara ein Schutzengel zur Seite, der ihn nicht verderben läßt. Sie durchschaut den Ornflyckt; überlaßt dort Gustav Wasa seinem guten Glücke und der Tugend der Edelfrau: beide werden ihn nicht täuschen. Was Nils Westgöthe betrifft, so ist dieß freilich etwas Anderes, und wir müssen überlegen, wie diesem Bösewicht entgegengetreten werden soll. Doch wir wollen jetzt unser einfaches Mahl halten; kommt, laßt Euch auf diese Thierfelle nieder.“ Damit breitete er mehrere Bärenfelle auf den Boden aus und ließ sich gemächlich darauf nieder. Bernhard folgte seinem Beispiele. Die Wanderung in der frischen Morgenluft hatte seine Eßlust erregt und die gerösteten Bärenschnitte fand er so vortrefflich, daß er ihnen alle Ehre anthat, welche sein Wirth nur wünschen konnte.

Bernhard wollte nach Einnehmen des Mahles das einsame Felsenthal verlassen, um seine Nachforschungen nach Gustav Wasa fortzusetzen, aber der Nordwind brauste, die Lawinen stürzten, und Jute beschwor ihn, den nächsten Morgen zu erwarten, da er auf den gefährlichen Wegen leicht verunglücken könne. „Freilich," sagte derselbe, „habe ich zum Nachtessen nichts für Euch, als Bärenfleisch und zum Nachttrunke Schneewasser, aber ich kenne Euch ja: im Felde habt Ihr Euch nicht an leckere Mahlzeiten gewöhnt, und die Bärenpelze werden Euch ein Nachtlager gewähren, das warm und weich genug ist."

Am frühesten Morgen wurde Bernhard und Jute durch das furchtbare Heulen der Dogge erweckt. Sie griffen nach ihren Waffen und begaben sich an den Eingang der Schlucht, in der die Dogge immer heftiger tobte. Mit dem Speere, bereit zum Stoße, wenn irgend ein Feind nahe wäre, in den Händen, erkannte Bernhard jedoch bald den jungen Friedhelm, der ihm in der Person von Arwed Oxe einen Abgesandten des schwedischen Admirals Severin Norby überbrachte, welcher, eigentlich an Gustav Wasa abgesendet, diesen nicht aufzufinden wußte.

Nachdem Bernhard und Arwed sich freundschaftlich umarmt und ihre Freude über ihr Wiedersehen ausgesprochen hatten, verlangte Arwed Bernhard allein zu sprechen, und sagte zu demselben, nachdem Jute und Helmfried sich entfernt hatten: „Ihr haltet Severin Norby für einen blind ergebenen Diener des Dänenkönigs? Erwägt alles, was geschehen ist, und dann entscheidet! Die Wittwe Sture's, des schwedischen Reichsstatthalters, sollte auf Christian's

Befehl, nach ihrer eigenen Wahl verbrannt, ersäuft, oder lebendig begraben werden. Norby wußte sie ihrem Gefängnisse zu entziehen, er führte sie auf seine Flotte, er widerstand jedem Ansinnen, die unglückliche Frau den Henkersknechten des Tyrannen auszuliefern. Auf seinem eigenen Schiffe lebt sie wie eine Fürstin. War diese Handlung dänisch, oder schwedisch? Liegt es in der Handlungsweise eines treuen Anhängers des Dänenkönigs, daß er alle flüchtige, geächtete schwedische Edlen auf seiner Flotte aufnimmt und ihnen gegen König Christian Schutz und Beistand gewährt? Ich komme nun im Auftrage Norby's hieher, um Gustav Wasa aufzusuchen. Es ist uns bekannt, daß er in den Wäldern und Bergen Dalekarlien's umherirrt. Christian's Späher lauern auf allen Straßen, auf allen Pfaden. Er ist geächtet, der Habsucht eines Verräthers ist das edelste Leben preißgegeben. Der Admiral bietet ihm ein Asyl auf seiner Flotte. Dort findet er Freunde, das Ehrenwort Norby's verbürgt ihm Schutz und Sicherheit. Ihr Junker Bernhard Sturmschwert kennt gewiß seinen Aufenthalt; führt mich zu ihm, laßt auch mich dazu beitragen, das Leben dieses edlen Helden zu retten!"

Bernhard blickte nachdenklich zu Boden. Es lag in diesem Vorwande etwas, das ihm widerstand, das, wie er fest glaubte, auch nicht mit Gustav's Entwürfen sich vereinigen lasse. — Arwed Oxe sah Bernhard, welcher mit seiner Antwort zögerte, verwundert an, und äußerte endlich, er habe geglaubt, der Vorschlag des Admirals werde die freudige Zustimmung der Freunde Gustav Wasa's erhalten.

„Nehmt es mir nicht übel,“ sagte Bernhard nun, „aber euer Norby gefällt mir nicht; der Dänenkönig ist zwar selbst falsch, aber das berechtigt Niemanden, falsch gegen ihn zu verfahren, Unterwürfigkeit und Treue zu zeigen, während man auf Verrath sinnt. Doch abgesehen auch davon: was soll Gustav Wasa auf Norby's Schiffen? Meint Ihr, er sey gekommen, um gelassen Schwedens Elend zu sehen, seine Unterdrückung, seine Sklaverei zu dulden? Wahrlich nein, Arwed Oxe, darum hat Gustav nicht den sichern Boden Deutschlands verlassen, darum nicht, von tausend Gefahren umgeben, die schwedischen Wälder durchirrt, wochenlang in ihren Wildnissen, von allen Menschen fern, seine Lagerstätte gefunden, mit den Thieren der Einöde gerungen, um sich Nahrung zu verschaffen. Euer Norby ist ein Fuchs, der da ahnt, daß dieser Flüchtling sich dereinst einmal seinen eigenen Planen in den Weg stellen könne, der sich bei Zeiten des jungen königlichen Adlers versichern möchte, um ihm die Flügel zu binden und die Krallen zu stumpfen. Ihr seyd ein redlicher, offen und ritterlich gesinnter Mann, Arwed: sagt mir selbst, ob nicht hinter dem Anerbieten des Admirals ein Gedanke solcher Ränke verborgen seyn möchte?“

„Ich glaube es nicht,“ antwortete Oxe, „mir ist Severin Norby immer wie ein Held aus den alten wunderbaren Zeiten erschienen, und die Großmuth, die er gegen Christian's Schlachtopfer übt, hat mich mit Bewunderung gegen ihn erfüllt.“

Bernhard erwiderte nach einigem Nachdenken: „Doch wie dieß nun immer seyn möge, ich halte mich nicht für berechtigt, ein Anerbieten, welches Gustav

Wasa persönlich betrifft, zurückzuweisen. Wir müssen ihn aufsuchen, und dazu bedürfen wir des Beistandes des Bewohners dieser Einöde. Die Zeit ist kostbar, Wasa's Schritte geschehen rasch, unerwartet. Noch finden wir vielleicht seine Spur; wenn wir aber zögern, so möchte sie bald aus unserm Bereiche liegen. Kommt mit mir zu Erasmus Jute!"

Sie fanden diesen mit Friedhelm zwischen den Felsen hin und hergehen, und Bernhard sagte zu ihm: „Wir müssen Gustav Wasa aufsuchen, Jute. Hier ist ein Mann, der mit wichtiger Botschaft an ihn beauftragt ist. Es kommt viel darauf an, daß er ihn sobald als möglich spricht, es gilt eine große Sache, in der Gustav Wasa allein die Entscheidung zukommt. Laßt uns nicht zögern! Die Dauer unserer Wanderung ist unbestimmt, wer weiß, wann wir auf unsern Freund stoßen, ob wir ihn in Ornäs selbst, oder in dessen Nähe noch finden, ob ihn nicht ein neues Mißgeschick in die Wälder und Berge getrieben hat."

„Ich fürchte das Letztere" sagte Rasmus Jute, indem er sich mit seinen Gefährten auf den Weg nach der Hütte in Bewegung setzte. „Er hätte dem Ornflyckt nicht trauen sollen, denn dieser steht mit allen dänischen Vögten in Verbindung und ist im Stande, wie Judas Ischariot, seinen Herrn und Meister zu verrathen. Jedenfalls müssen wir aber in die Thäler hinabsteigen und seine Fußstapfen aufsuchen. Ist er ein Opfer von Ornflyckt's Schlechtigkeit geworden, so soll's der Edelmann schwer büßen, oder begegnen wir ihm als einem Gefangenen der Dänen, so hauen wir ihn heraus, und wenn fünf Dänen gegen einen von uns ständen. Es ist ein heiterer Wintertag und

wir werden gute Wanderung haben hinab in's Thalland."

Sie betraten noch einmal die Hütte, wo Jutte sich vollständig waffnete und seinen Gästen ein Frühstück vorsetzte, wozu freilich wiederum nur der erlegte Bär die Bestandtheile liefern konnte. Dann verließen sie das Thal, das im Glanze der Morgensonne, im rosigen Widerscheine der Fjälln einen freundlicheren Anblick bot, als einen Tag früher. Sie erreichten die Schlucht, wo die heulende Dogge sie empfing, die aber, nachdem Jute sie unter einigen Liebkosungen losgekettet, friedlich und freundlich sich den Wanderern zugesellte.

So schritten die vier Wanderer nach Dalarne hinab, um nach demjenigen zu forschen, der jetzt noch als ein geächteter Verbrecher nirgends eine bleibende Stätte fand, von der Vorsehung aber ausersehen war, die alte Größe Schwedens wieder herzustellen.

Während diese Männer aus dem Hochgebirge herabstiegen, um den königlichen Flüchtling aufzusuchen, irrte auf unwegsamen Pfaden eine zarte Frauengestalt umher, bleichen Angesichts, wankenden Schrittes, in ein gewöhnliches Hauskleid gehüllt und mit einem Mantel von grobem Zeug bedeckt. Es war Frau Barbara, welche der grausame Arndt Ornflyckt, als sie ihm offen und muthig erklärt, daß sie selbst dem Gastfreunde Gustav Wasa Mittel und Weg zur Flucht angegeben, um nicht Theil an einem verabscheuungswürdigen Verbrechen zu nehmen, aus dem Hause gestoßen und allen Gefahren der rauhen Jahreszeit preisgegeben hatte. Frau Barbara stand auf der Schwelle des Hauses, in welchem sie nur Leiden ertragen, aber keine Freude geerntet, und maß den unmensch-

lichen Gatten mit einem langen Blicke, der ihre tiefste Verachtung aussprach. „Ihr habt Euch von mir geschieden," sagte sie zu ihm, „und ich danke der heiligen Mutter Gottes, daß endlich dieses Band gelöst ist, das mich in meinen eigenen Augen entwürdigte." Die edle Frau wollte noch ihre Rede fortsetzen, aber unter einem schallenden Hohngelächter warf Ornflyckt die Pforte hinter der verlassenen Frau zu. Sie heftete einen schmerzlichen Blick auf die Wohnung, aus der sie tausend trübe Erinnerungen mit sich nahm; dann schritt sie, der Leitung des Höchsten sich im innigen Gebete empfehlend, dem benachbarten Walde auf einem Pfade zu, der, wie sie glaubte, zu dem nächstliegenden Bauernhofe in der Umgegend führte.

Es war eine rauhe, aber sehr helle Winternacht. Frau Barbara fühlte sich von einer erhebenden Empfindung der Freiheit beseelt, die ihren Muth und ihre Kräfte steigerte. Sie betrat den Wald ohne Zagen. Ihre starke Seele, ihre Frömmigkeit erhoben sie über Schwächen, denen manche andere ihres Geschlechtes erlegen seyn würde, und sie wandelte entschlossen und furchtlos weiter. Sie wollte in das Kloster zurückkehren, wo sie erzogen worden war, und da in Abgeschiedenheit von der Welt, deren Täuschungen sie in vollem Maaße erfahren hatte, leben. Dort gedachte sie als Laienschwester das Ziel ihrer Tage zu erwarten, wenn nicht die Aebtissin, die sich immer als ihre mütterliche Freundin erwiesen, ihr etwa die gänzliche Trennung von Ornflyckt durch ihren Einfluß bei dem päbstlichen Stuhle zu bewirken vermöge. Für diesen Fall stand der Entschluß in ihrer Seele fest, auch der letzten Verbindung mit der Welt zu entsagen, den Schleier

zu nehmen und in klösterlicher Abgeschiedenheit sich den Uebungen der Frömmigkeit und eines gottgefälligen Klosterlebens zu widmen.

In diesen Gedanken hatte Frau Barbara den Fußpfad verloren und befand sich, als sie aus ihrem tiefen Sinnen erwachte, plötzlich im dichten Walde, aus welchem sie den Ausgang nicht mehr fand. Sie irrte lange umher, und bald vermochte sie die Folgen der bisherigen Anstrengungen nicht mehr zu bezwingen, die sich in einer plötzlichen Erschlaffung der Glieder darlegten und eine baldige völlige Erschöpfung ankündigten. Dabei fing sie an, den Eindruck der Kälte lästig zu empfinden. Ihre Augen brannten, ihre Glieder bebten wie im Fieber, und dabei bemächtigte sich ihrer eine Neigung zum Schlafe, der sie kaum widerstehen konnte, obwohl sie einsah, daß jede Nachgiebigkeit gegen diese sich gewaltsam aufdringende Ermüdung sie zu einer unerrettbaren Beute des Todes machen würde. Sie kam endlich zwar an den Ausgang des Waldes, aber ihre Ermüdung nahm von Augenblick zu Augenblick zu. Am Lästigsten fiel der einsamen Pilgerin der tiefe Schnee, den sie zu durchschreiten hatte. Nur langsam vermochte sie ihren Weg durch diesen fortzusetzen. Dabei stieg die Kälte von Augenblick zu Augenblick zu einem kaum erträglichen Grade. Wilde Stimmen wurden jetzt im Walde laut; in einem schrecklichen Heulen verkündigte sich eine Heerde Wölfe an, die auf Raub auszog. Frau Barbara vernahm sie nur mehr mit unvollkommenem Sinne: jene Betäubung, welche die immer zunehmende Kälte hervorbrachte, bemächtigte sich ihrer unwiderstehlich, so daß sie bald alle Kraft, ihre Gedanken zu sammeln

und zu ordnen, verlor, daß ihr die Gegenwart zu einem dämmernden Traume wurde, und sie bewußtlos auf einen im Wege liegenden Baumstamm niedersank. Ihre letzte Empfindung war ein unbeschreibbares, mehr wohlthuendes als schmerzliches Durchschauern, als würde mit einem Male alle Last des Irdischen von ihr genommen, als gehe sie ein in ein schmerzenfreies, sorgenloses, ewig ungetrübtes Daseyn. Dann erlosch jeder Gedanke, das letzte, leiseste Gefühl der Erkenntniß.

Die fromme Frau würde auf diese Weise in den Himmel hinübergeschlummert seyn, wenn nicht die Vorsehung einen Mann an diese entlegene Stelle geführt hätte, der, das Gefährliche ihrer Lage erkennend, auch sogleich die nöthigen Mittel ergriff, welche die Erstarrende wieder in das Leben zurückführen konnten. Es war der uns bekannte Herusker, Bragi Ingemund, der auf einer Wanderung zufällig den Ort berührte, wo Frau Barbara niedergesunken war. Welche Ueberraschung für ihn, in dieser Wildniß ein zartes Frauenbild zu erblicken, dessen Gestalt, dessen ganzes Aeußeres auf irgend ein wunderliches Abenteuer schließen ließ, das sie in diese nur von wilden Thieren bewohnte Wüstenei geführt habe! Er näherte sich behutsam, — die Gestalt blieb unbeweglich. Da sah er die geschlossenen Augen, da sah er ein leichenblasses Angesicht, aus dem die Kälte jeden Blutstropfen verscheucht hatte; da ergriff ihn die Besorgniß, die Unglückliche möge schon verloren, ein Rettungsversuch zu spät seyn. Er rieb ihr Stirne und Schläfe eiligst mit Schnee, er flößte ihr eine Arznei bei, die er bei sich führte, und nach langen Bemühungen hatte er die Freude, einen leisen Odemzug aus dem Munde der Erwachen-

den zu vernehmen, ihre Wange sich wieder röthen zu sehen. Er verdoppelte seine Bemühungen und Frau Barbara öffnete endlich die Augen und bewegte die Hände. Sie erschrack anfangs vor dem wilden Aussehen des in dichte Pelze gehüllten Mannes; dieser aber sagte zu ihr: „Seyd ohne Besorgniß, edle Frau, es ist ein alter Bekannter von Euch, der hier vor Euch steht, und der Euch wohl kennt vom Schlosse Ornäs her. Es mag etwas Wunderliches seyn, das Euch hieher in diese Wildniß geführt und in den Zustand gebracht hat, in welchem ich Euch fand; doch mag dieß seyn, wie immer, ich will Euch gerne wieder nach Ornäs zurückbringen."

„Nimmermehr kehre ich nach Ornäs zurück," antwortete bewegt Frau Barbara, indem sie sich, auf Ingemund gestützt, erhob. „Meine Schritte haben mich von dort hinweggetragen, um sich nie wieder nach diesem Aufenthalte des Verrathes und des Verbrechens zu richten. Arndt-Ornflykt und ich sind auf immer geschieden. Führt mich hinab in's Thalland; dort wird es noch barmherzige Menschen geben, die sich einer Verlassenen annehmen."

Bragi Ingemund hätte wohl gerne mehr erfahren über die näheren Umstände dieser Begebenheit, allein seine Ehrfurcht vor Barbara war zu groß, als daß er auf eine zudringliche Weise sie zu weitern Mittheilungen bewegen mochte. Indem er daher sie sorgsam unterstützte, führte er sie einer Gegend zu, wo ein gebahnter Weg hinab in das Innere von Dalarne leitete und sagte:

„Ich kenne einen Ehrenmann, der Tugend und Frömmigkeit zu schätzen weiß und Euch mit Freuden

in seiner Wohnung aufnehmen wird. Es ist Jakob Pehrson, Pfarrer in Mora, von dessen Frömmigkeit und Menschenliebe Ihr gewiß schon viel Rühmliches vernommen habt. Die eben so fromme Nichte des Pfarrers wird Euch zur Gesellschafterin dienen, und Ihr werdet in dem stillen gastlichen Hause sicher und ruhig die Stürme abwarten können, die vielleicht in kurzer Zeit schon über dieses Land einbrechen und seine Bedränger verjagen."

Frau Barbara Ornflyckt sah in ihrer Lage nichts Rathsameres, als Ingemund's Vorschlag anzunehmen. Erquickt durch einige Lebensmittel, welche ihr derselbe gab, konnte sie bald rüstig an der Seite des Alten fortschreiten. Ohne irgend einem Hindernisse zu begegnen, setzten sie ihren Weg fort und langten, nachdem sie auf dem Wege in einem Pachthofe, dessen Eigenthümer Ingemund kannte, inzwischen noch einmal ausgeruht und Speise zu sich genommen hatten, am Abende, als es schon dunkel geworden war, in dem gastlichen Pfarrhofe an. Der ehrwürdige Pfarrer nahm, wie zu erwarten war, die edle Frau mit christlicher Liebe auf; daß sie unglücklich war, gab ihr das vollste Anrecht auf seine ganze liebevolle Theilnahme und Unterstützung.

Zehntes Kapitel.

Dalekarlien erwacht.

Nachdem Gustav Wasa das Haus Arndt Ornflykt's verlassen hatte, eilte er, so schnell er konnte, das Dickicht des Waldes zu erreichen, um sich da verbergen und den Verfolgungen seiner Feinde entziehen zu können. Die ganze Nacht irrte er umher, ohne eine Ruhestätte zu finden, und auch als der Tag angebrochen war, wagte er noch nicht, den Wald zu verlassen, da er noch immer fürchtete, verfolgt zu werden. Als aber wieder ein Tag und eine Nacht ihm in diesem Zustande verflossen waren, da fühlte er seine körperliche Kraft, welche so lange Zeit hindurch weder durch Speise noch Trank genährt worden war, so sehr erschöpft, daß er auch auf die Gefahr hin, in die Hände der Dänen zu fallen, den Wald zu verlassen beschloß, um irgend eine Zufluchtsstätte zu finden, wo er, kurze Zeit wenigstens, ausruhen und seine körperlichen Bedürfnisse befriedigen könne.

Vorsichtig am Saume des Waldes und immer noch gedeckt von den Bäumen desselben hingehend, sah er in geringer Entfernung das Dorf Swerdsjö vor sich liegen, dessen Pfarrer er als einen eben so frommen, als der schwedischen Sache treu ergebenen Mann kannte. Er ging auf das Dorf zu, als er, eben einen Hohlweg betretend, eine Schaar dänischer Soldaten ihm entgegenkommen sah. Schnell sprang er hinter ein Felsenstück, das zur Seite des Weges lag, und kauerte sich da auf dem Boden nieder. Glücklicherweise hatten

ihn die Dänen nicht bemerkt und zogen an ihm vorüber, fluchend über den schwedischen Hochverräther, der nun schon seit so langer Zeit ihnen zu entgehen gewußt habe.

Die dänischen Soldaten waren schon weit entfernt, als Gustav es erst wagte, seinen Versteck zu verlassen und den Weg fortzusetzen, erfreut übrigens darüber, daß sich die Dänen aus dem Dorfe entfernt hätten, und er nun dort eine desto sicherere Zufluchtsstätte zu finden hoffen durfte.

Der Pfarrer von Swerdsjö nahm den edlen Flüchtling, wie dieser im Voraus erwartet hatte, mit Freuden auf und entsprach auf die gastfreundlichste Weise allen seinen körperlichen Bedürfnissen; aber kaum hatte Gustav Wasa kurze Zeit geruht und sich an Speise und Trank erquickt, als eine neue Rotte wilder Dänen in's Dorf einbrach und der Prinz zur größten Betrübniß des frommen Pfarrers auf's Neue sein Heil in der Flucht suchen mußte.

Er hatte noch nicht lange das gastfreundliche Haus des Pfarrers verlassen, als ein Bauer aus dem Dorfe Isala in irgend einer Angelegenheit zu dem Pfarrer kam. Der Mann, welcher Swen Elfssohn hieß, hatte Gustav's Vater gekannt und haßte die dänische Tyrannei; ihm durfte sich also der Pfarrer von Swerdsjö kühn anvertrauen.

„Nachbar," sagte er zu ihm, „ich kenne deine Gesinnungen, und ich weiß, daß ich nichts wage, wenn ich dir ein Geheimniß von großer Wichtigkeit entdecke, in welchem ich deinen Beistand bedarf. Der Mann, den die Dänen suchen, ist einer der Edelsten des Landes, er ist Gustav Wasa, der Sohn des Herzogs von

Gryps holm. Er kam zu mir, nachdem er einer großen Gefahr entronnen, die ihm die Treulosigkeit eines alten Waffengefährten bereitet hat. Da die Dänen ihn hier überrascht haben, mußte er auf's Neue fliehen; er nahm den Weg in die Wälder nach Isala hin. Du hast das Heil Schwedens gerettet, wenn du ihn gerettet. Eile ihm nach und bringe ihn an einen sichern Ort. Gehe mit Gott! Leicht erwirbst du sein Vertrauen, wenn du meinen Namen nennst!"

Elfssohn sagte freudig zu und eilte fort. Der Abend dämmerte, als er den Wald erreichte. Er fuhr rasch die Schneebahn dahin, als er in einiger Entfernung, wie einen dunkeln Schatten, eine Gestalt wahrnahm, die plötzlich zur Seite sprang, als wolle sie, seine Annäherung bemerkend, einen Versteck suchen. Elfssohn glaubte, den rechten Mann erreicht zu haben, und fuhr so schnell dem Orte zu, wo er ihn verschwinden sah, daß ihn seine Stimme noch erreichen konnte.

„Gut Freund von Swerdsjö!" rief er so laut er konnte. Da erhob sich hinter einem Felsen am Wege der Flüchtling, der sich verbergen wollte, und trat an den Schlitten, in welchem Elfssohn nun hielt, indem er sagte: „Freund, du bist ohne Zweifel ein Landmann hier aus der Gegend; brauchst du einen Knecht und traust du mir guten Willen und rührige Arme zu, so will ich dir dienen." Elfssohn erklärte sich hiezu bereit, ließ den Flüchtling in den Schlitten steigen, und zu gleicher Zeit erklang hinter ihnen Waffenlärm und Fluchen und Schelten der Dänen. Die Pferde mußten die Peitsche fühlen und im Galopp flogen sie mit dem Schlitten durch den Wald.

So finden wir also Gustav Wasa, den Sprößling eines königlichen Geschlechtes, der in das Land gekommen, um seine Rechte auf den Besitz desselben mit den Waffen in der Hand zu behaupten, den siegreichen Helden so mancher blutigen Schlacht, den zum Herrschen geborenen Fürstensohn in der Eigenschaft eines Knechtes bei dem Bauern Swen Elfssohn im Dorfe Isala, der, ein treuer Anhänger des alten schwedischen Königshauses, wohl wußte, wer er wäre. Am Abende des Tages seiner Ankunft in des befreundeten Elfssohn's Hause lehnte er sinnend an dem Fenster seiner Kammer und starrte düster in die stürmische Winternacht hinaus, als er unter seinem Fenster ein deutsches Lied singen hörte. Gustav erkannte den Sänger sogleich; in Bernhard's Nähe kann kein Verrath lauern, dachte er, öffnete schnell das Fenster der zu ebener Erde liegenden Kammer und stand schon im nächsten Augenblicke vor Bernhard Sturmschwert. Dieser unterrichtete ihn schnell von der Anwesenheit eines Abgeordneten des Admirals Norby und führte nun Arwed Oxe, der sich in der Nähe befand, selbst zu dem Prinzen.

Gustav Wasa hörte ruhig an, was Arwed ihm vortrug, erwiderte demselben aber, daß er das Anerbieten Norby's zwar dankend erkenne, aber nicht annehmen dürfe, da in jedem Augenblick der günstige Zeitpunkt eintreten könne, wo er im Stande sey, seine Rechte an der Spitze zahlreicher Anhänger zu verfechten.

Arwed Oxe erschöpfte alle möglichen Gründe, um Gustav Wasa anderen Sinnes zu machen; dieser blieb aber standhaft bei dem einmal gefaßten Entschlusse.

Noch sprachen die Beiden, als Bernhard herbeieilte und ausrief: „Hinweg! wir sind überfallen, die Dänen haben unsere Spur verfolgt, und an uns ist es nun, sie von dieser Zufluchtsstätte abzuleiten in die Wälder, in die Gebirge, wo sie dann sehen mögen, wie sie sich wieder herausfinden. Kommt, Arwed; Ihr, edler Herr, zieht Euch in euer Asyl zurück; Ihr müßt Euch für Größeres aufbewahren!"

„Am Vorabende des Julafton (Weihnachtsfest) bin ich in Mora," sagte im Scheiden Gustav Wasa zu seinem Freunde und begab sich dann rasch in sein stilles Gemach zurück.

Er lauschte noch lange in die Nacht hinaus; bald überzeugte er sich, daß zwischen den Dänen und seinen Freunden ein Scharmützel statt finde. Einzelne Schüsse aus den damals erst beim Kriegsvolke neu eingeführten Musketen durchschallten das Thal. Im Hause, in den Wohnungen der Nachbarn wurde es lebendig. Als aber der Waffenlärm sich nach und nach in die Ferne zog und bald ganz verhallte, da lagerte sich wieder die frühere Ruhe auf das Dorf und seine Umgebung, und Gustav Wasa konnte sich nun ungehindert der Ruhe hingeben.

Drei Tage und Nächte währte die vergebliche Jagd der Dänen auf die Freunde Gustav Wasa's, und jene mußten sich endlich unverrichteter Dinge auf den Rückweg begeben. Arwed Oxe, der, die dänische Feldbinde tragend, in Sicherheit seine Rückreise antreten konnte, hatte sich schon früher von Bernhard getrennt. Als er von ihm Abschied nahm, überreichte er ihm einen Ring mit den Worten: „Es kann eine Zeit kommen, in der Euch oder dem Prinzen Gustav

viel daran gelegen ist, den Boten wiederzusehen, der dießmal ohne Erfolg heimkehrt; dann sendet ihm diesen Ring zum Zeichen, daß eine solche Nachricht wirklich von Euch herrührt, und Ihr könnet in jeder Angelegenheit auf meinen Beistand rechnen. Der Ring wird mir ein Zeichen seyn, daß Ihr mich an die Verpflichtung erinnert, die ich Euch schulde. Lebt nun wohl, Junker Sturmschwert, und seyd versichert, daß ich Euerer und der nächtlichen Begebenheit auf dem Schiffe niemals vergessen werde."

Bernhard nahm den Ring, welcher ein einfacher Reif war und auf der innern Seite die Anfangsbuchstaben des Namens Arwed Oxe eingegraben enthielt, und nahm von dem Freunde Abschied.

„Wir feiern heute Julafton Abend," sagte er nun zu seinen Freunden, „und diesen müssen wir in Mora zubringen; wenn wir fest zuschreiten, kommen wir noch gerade recht, um den Festkuchen warm aus dem Ofen zu bekommen. Ihr geht doch mit uns, Jute?"

„Ich habe heute noch ein anderes Geschäft zu verrichten," erwiderte der Gefragte, „doch wir sehen uns wieder, wenn es Zeit ist, und lebt denn wohl! Ihr werdet von mir hören, Ihr werdet erfahren, auf welche Weise Rasmus Jute für Gustav Wasa thätig gewesen ist und dabei zugleich seine eigenen Angelegenheiten abgemacht hat."

Mit diesen Worten schlug er den Weg nach Falun ein, während Bernhard mit Friedhelm sich nach Mora wandte.

Der Julafton galt seit jenen Tagen, in welchen eifrige Priester die Lehre des Christenthums in Schweden verbreiteten, dort für das höchste Fest des Jahres

und es wurde überall im Lande feierlichst begangen. Man schmückte die Häuser mit grünen Tannenzweigen, man buck Kuchen, und alles, was Küche und Keller nur zu bieten vermochte, und was man für diese Zeit aufbewahrt hatte, wurde aufgetischt. Jeder Gast, sey er noch so fremd, ist da willkommen, und Alles vom Kinde an, das noch nicht die hohe Bedeutung des heiligen Festes begreift, bis zum alterschwachen Greise hinauf sieht mit freudigen Vorgefühlen eine Zeit herannahen, welche für so viele Entbehrungen an Geselligkeit und Lust entschädigt, denen die Bewohner des hohen Nordens das Klima und die örtlichen Verhältnisse ihres Landes unterwerfen.

Nach diesem Allem mußte es Bernhard sehr befremden, daß er bei seinem Eintreffen in Mora alles ganz anders fand, als er erwartet hatte. Zwar fand er ein reges Leben in dem Flecken, aber dieses Leben trug einen ganz eigenthümlichen Charakter und zeigte sich als ganz verschieden von den Aeußerungen, durch welche sonst die Theilnahme an dem heiligen Feste laut wurde. Statt des fröhlichen Umherschwärmens der jungen Leute aus einem Hause in das andere standen diese in einzelnen Gruppen versammelt in den Straßen und redeten laut und stürmisch untereinander. Bernhard vernahm wohl den Namen Gustav Wasa, aber in dem Gewirre von Stimmen, die ihn umschwirten, gelang es ihm nicht, Näheres zu erfahren.

Endlich stieß er auf den Herusker Ingemund, und dieser klärte ihn endlich auf. „Gustav Wasa ist hier gewesen," sagte er, „er hat zu den versammelten Thalleuten gesprochen, er hat ihnen von dem Blutbade in Stockholm erzählt, er hat ihnen verkün-

digt, welche Bedrückungen, welches Elend die Dänen über sie bringen würden; er hat sie zur Rache, zum Widerstande aufgefordert."

„Und die Thalmänner?" fiel Bernhard hastig ein. „Was thaten, was gaben sie zur Antwort?"

„Sie standen wie Leute, in deren Mitte plötzlich der Engel mit dem feurigen Schwerte erscheint, aber sie blendet und erschreckt, statt sie zu begeistern," sagte Ingemund. „Sie sind verwirrt durch alles, was sie über die Stockholmer Gräuelsceenen gehört haben; ihrem einfachen Sinne widerstrebt es, zu glauben, daß so etwas möglich sey."

Die beiden Männer befanden sich, während sie miteinander sprachen, entfernt von dem Mittelpunkte des Fleckens Mora und setzten ihr Gespräch fort, als sie plötzlich ein heftiges Getöse von dem Marktplatze herüberschallen und den Ruf hörten: „Nieder mit den Dänen! Werft sie hinaus! Schickt sie mit blutigen Köpfen heim!" Waffenlärm klang dazwischen und rasch aufeinander folgten einige Büchsenschüsse, welche die Anwesenheit dänischer Kriegsleute verriethen, da die Thalleute kein anderes Geschoß, als Pfeil und Bogen besaßen.

„Junker Bernhard," sprach Ingemund, „ich glaube, der Augenblick, in welchem diese trägen, aber tapfern Gemüther zur Erkenntniß erwachen mußten, ist früher gekommen, als wir geahnt. Trügt mich nicht Alles, so sind sie aneinander gerathen mit dänischen Söldlingen, und ist der erste Schnee von ihren Herzen gelöst, so wird er bald zur mächtigen Lawine, die in ihrem Sturze Alles mit fortreißt."

„Bei Gott," rief Bernhard, „der Krieg ist ausgebrochen; jetzt, mein gutes Schwert, sollst auch du dein Werk verrichten. Gustav Wasa für immer!"

Als Bernhard auf dem Marktplatze anlangte, fand er hier alles in wilder Verwirrung, in einem Kampfe, der von Seite der Thalmänner mit Muth und Kraft, aber auch zugleich mit einer Regellosigkeit geführt wurde, die bei der besonnenen Ordnung, mit welcher die Dänen fochten, die baldige Niederlage der Landleute zur Folge haben mußte. Er sah den Jüngling Friedhelm im wüthenden Gefechte mit dem ehemaligen Studenten Erasmus Fontanus, der nach dem alten Sprichworte: „Gleich gesellt sich gerne zu Gleich!" die Gunst des Bergvogtes zu gewinnen gewußt und durch dessen Vermittlung dänischer Offizier geworden war, begriffen; er sah die mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln bewaffneten Dalekarlen vor den geübten dänischen Kriegsmännern zurückweichen, wenn auch langsam, doch immer in einer Weise, welche befürchten ließ, daß ihre Schaar sich bald in gänzliche Flucht auflösen werde. Die Pechkränze, welche zur Feier des Tages vor den Häusern des Fleckens brannten, warfen ihr rothes, blutiges Licht auf diese Scene der Verwirrung.

Bernhard's plötzliche Erscheinung belebte die Thalmänner mit neuem Muthe; sie vertrauten auf seine Kriegskunde und schlossen sich ihm sogleich an. Er aber bildete rasch aus diesen und andern mit Waffen herbeieilenden Dalekarlen eine Schaar, die er den Dänen in den Rücken führte.

Mit dem Rufe: „Hoch Schweden allüberall! Nieder die dänischen Schergen!" begann der Angriff im

Rücken der Dänen mit einer Gewalt, der diese nicht widerstehen konnten. Freilich waren es nur Waffen der Noth, aber Begeisterung und Vaterlandsliebe, Kraft und Muth führten sie.

Jetzt wichen die Gegner, jetzt fanden sie sich zwischen zwei Gewalten eingedrängt. Vor Bernhard's mächtiger Gestalt, vor seinem Arme, der das Schwert, welches aus der Rüstkammer eines Riesen gekommen zu seyn schien, mit Leichtigkeit schwang, zerstiebte alles, wie Spreu vor dem Sturme. So drang er unaufhaltsam vor. Da stieß er auf Erasmus Fontanus, und mit einer Donnerstimme rief er ihm zu: „Wahre dich, Mörder, die Rache ist nahe. Minderhout's Geist klagt dich an vor dem Throne des ewigen Richters; sein Strafgericht schwebt über deinem Haupte!"

Das Schwert entsank machtlos der Hand des dänischen Offiziers. Fontanus besaß Muth, aber dem Bernhard Sturmschwert gegenüber, aufgeregt in der Tiefe seines bösen Gewissens, fühlte er sich plötzlich schwach, wie ein Kind, sah er kein anderes Heil, als in der schleunigsten Flucht. Er bahnte sich den Weg durch die Schaar seiner eigenen Leute, die, das Beispiel des Anführers wahrnehmend, diesem folgten und nun, alle Banden der bisherigen Ordnung zerreißend, den Ausgängen des Dorfes zuströmten.

Hier begünstigte das Dunkel der Nacht ihre Flucht. Nur Einzelne von ihnen wurden von den Dalekarlen erreicht und fielen als Opfer des gereizten Unwillens der Thalleute. Vergebens bemühte sich Bernhard, wieder in die Nähe Desjenigen zu kommen, den seine bloße Erscheinung besiegt und in die Flucht geschlagen hatte. Eine undurchdringliche Finsterniß herrschte über-

all außerhalb des Dorfes, und er sah sich genöthiget, mit den übrigen Verfolgern nach dem Orte zurückzukehren, dessen Glocke den Sturm, der sich erhoben, den benachbarten Gemeinden verkündete, aus denen ähnliche Töne antworteten, so daß in kurzer Zeit das ganze Thalland von einem wichtigen Ereignisse, das sich begeben, zu dem die Hilfe und der Beistand Aller aufgefordert werde, in Kenntniß gesetzt war.

In Mora hatte sich indessen eine streitbare Macht versammelt, deren Anzahl sich von Augenblick zu Augenblick vermehrte. Der Name Gustav Wasa's erklang aus Aller Munde, durch ihn schmeichelte man sich jetzt ebensosehr alle Hoffnungen, alle Wünsche erfüllt zu sehen. Man erzählte Befehle Christian's gegen das Thalland, unter welchen besonders jener, daß jedem Dalekarlen die rechte Hand und der linke Fuß abgehauen werden solle, um ihn zur Waffenführung untauglich zu machen, die größte Empörung hervorrief. Ein allgemeiner Schrei der Wuth, der Empörung, der Rache drang zum nächtlichen Himmel empor.

Diese Stimmung benützte Bernhard Sturmschwert: er erstieg den Balkon eines Hauses und sprach von da aus Worte einer begeisterungsvollen Vaterlandsliebe zu der Versammlung; er forderte sie auf, diesen ersten Augenblick des Schreckens, der die Dänen ergriffen habe, zu benützen und ihnen nach Fallun nachzustürmen.

Alles, was kriegerische Begeisterung eingeben konnte, floß in bereiten Worten von seinen Lippen; aber dennoch konnten sich die Thalmänner, bei denen sich wieder einige Bedenken erhoben, zu keinem weitern Entschlusse erheben und sie bestanden darauf, nicht eher zu

einer Unternehmung auszuziehen, bis Gustav Wasa selbst wieder angelangt seyn werde und sich an die Spitze derselben stellen würde.

Inzwischen waren von allen benachbarten Orten Züge, mit Waffen aller Art versehen, eingetroffen. Der Morgen war angebrochen, die Vermehrung ihrer Macht erhob den Muth der Männer; sie zeigten sich wieder lauter und streitlustiger, und in diesem entscheidenden Augenblicke erschien auch Gustav Wasa, der durch das Sturmläuten ringsum aus seinem Verstecke hervorgezogen worden war, in ihrer Mitte.

Der erste Tag der schwedischen Freiheit brach an. Der ganze Ort war von streitlustigen Männern und Jünglingen erfüllt, und diejenigen, welche hier nicht Raum fanden, sammelten sich auf freiem Felde oder auf der benachbarten Eisdecke des Seljan. Allenthalben klangen Verwünschungen gegen die Dänen; verbannte Edle, die sich bisher in den Wäldern verborgen, eilten herbei und bestätigten alle Gräuel des Stockholmer Blutbades, das den Thalleuten bisher als ein unglaubliches Mährchen erschienen, indem sie die unheilvollste Zukunft verkündigten, mit denen König Christian von Dänemark nun auch Dalarne bedrohe.

Gustav Wasa bestieg jetzt den Balkon, von dem herab erst Bernhard gesprochen hatte, und faßte mit feurigen Worten, mit einer Beredsamkeit, welche kein Herz ungerührt ließ, noch einmal alles zusammen, was Schweden gelitten, was ihm unter der Dänen grausamen Herrschaft noch bevorstehe, und als nun ein allgemeiner Schrei des Abscheues, ein Ruf zu Kampf und Nothwehr von allen Seiten erklang und in den Felsklüften der Berge wiederhallte, da schloß der junge

Held, der endlich den heißesten Wunsch seines Lebens erfüllt sah, seine Mahnung mit den Worten: „Gott hat uns zusammengeführt, Er und seine Heiligen werden uns ferner leiten. Es ist der alte Gott der Gerechtigkeit, der die Blutstropfen der Gemordeten zählt und wägt auf der Wage seiner Weisheit. Laßt uns in seinem Heiligthume Segen erflehen zu unserem Werke, und dann auf gegen den nächsten Sitz der dänischen Gewaltsamkeit, auf gegen Falun!"

Die Kirche von Mora, wo der fromme Jakob Pehrson den Gottesdienst des heiligen Weihnachtsfestes celebrirte, konnte die Menge der Hinzuströmenden nicht aufnehmen, und die meisten standen in stiller Andacht, mit unbedecktem Haupte, bis weithin außer der Kirche in den Straßen des Fleckens.

In dem Hause des Bergvogtes Nils Westgöthe zu Falun wurde der Julaflon noch glänzender und prunkvoller gefeiert, und der Bergvogt, welcher unbeweibt war, hatte einige gleichgesinnte Freunde geladen, die, beim leckern Mahle und bei den edelsten Weinen die hohe Bedeutung des Festes vergessend, sich allein dem Sinnengenusse hingaben.

Da schritt vom Ufer des Seljan her eine dunkle Mannesgestalt den Weg nach der Bergstadt heran, ihr Gang war hastig, ihre Haltung fest und drohend. Vor den Blicken des Mannes, in welchem wir den ruhelosen, rachebrütenden Einsiedler vom Styggforsen, Rasmus Jute, erkennen, erhob sich jetzt in dunkeln Umrissen das burgähnliche Haus des königlichen Vogtes. In den Straßen von Falun war es still, aber durch alle Fenster glänzte fröhlicher Lichterschein, lautes, freudiges Leben tönte aus dem Innern der

Wohnungen. Rasmus Jute stand neben dem hohen Festbaume, der vor dem Hause des Bergvogts aufgerichtet war. Hier ließ sich kein Geräusch vernehmen, das eine fröhliche Feier des Tages verrathen hätte; auch strahlte kein Licht aus den Fenstern hernieder, Alles schien wie ausgestorben. Der nächtliche Wanderer überzeugte sich bald, daß er, um zu seinem blutigen Ziele zu gelangen, einen andern Weg einschlagen, daß er an einer andern Stelle Eingang in das weitläufige Gebäude suchen müsse.

Vorsichtig schlich er im Schatten der hohen Mauern hin nach einem Thore, das den an das Haus stoßenden Garten schloß. Mit einer Kraft und Gewandtheit, die in der Besiegung großer Hindernisse, wie sie nur die gewaltige Natur in den Weg des Menschen zu schleudern vermag, geübt worden, schwang er sich über das Thor. Er sah sich jetzt an einem Seitenbau des Hauses, aus dem er fernher Stimmen und Becherklang zu vernehmen glaubte. Er horchte aufmerksam in die Nacht, er schlich leise diesem Geräusche nach und stand nach kurzer Zeit einem großen hell erleuchteten Fenster gegenüber, welches offen stand. Der schwarze Henz, der Genosse und getreue Helfer der Verbrechen des Bergvogts, der Theilnehmer und Gehilfe der Grausamkeit, mit der Jute's Vater gemordet worden war, saß da an einem Tische, auf welchem mehrere geleerte Flaschen standen. An seiner Seite saßen schlafend zwei andere Diener des Bergvogtes, welche der unmäßige Genuß des Weines bereits aller ihrer Sinne beraubt zu haben schien. Auch der schwarze Henz schien demnächst das Loos seiner Genossen theilen zu müssen, denn lallend spottete er ihrer Schwäche; er suchte sich zu erheben,

fiel aber, ohne seinen Zweck erreichen zu können, sogleich wieder auf seinen Sitz zurück.

„Also du kommst mir zuerst in den Weg!" murmelte Jute, spannte den Bogen, den er bei sich trug, legte einen Bolzen auf, drückte ab, und Henz stürzte lautlos zu Boden. Seine Genossen wurden durch den Fall zwar für einen Augenblick aus ihrer Betäubung ermuntert, allein sie sanken bald wieder mit dem Kopfe auf den Tisch nieder, denn sie sahen das Blut nicht, das aus Henz's Brustwunde fließend rings um den Boden überströmte.

„Zur Hälfte ist erst mein Werk vollbracht!" sprach der fürchterliche Rächer, warf den Bogen weg und zog sein Schwert; dann stieg er in das Zimmer, um den Vogt aufzusuchen. Unangefochten von den trunkenen Schläfern öffnete er die Thüre, die in's Innere des Hauses führte, durchschritt einen hellerleuchteten Gang und stand plötzlich vor dem Bergvogt, der eben aus einer Thüre getreten war. Wie ein Tiger, der die erlauerte Beute jetzt sicher in seiner Macht weiß, stürzte Jute auf Nils Westgöthe los und vertrat ihm den Weg.

Jetzt erkannte ihn der Vogt. Zitternd stand er, ein bleiches Gespenst, dem rachedürstenden Manne gegenüber, von dem er kein Erbarmen hoffen konnte. Er war unbewaffnet, er hatte sich für die Freude des Festes in ein prunkvolles Hauskleid gekleidet. Jute's Schwert blitzte vor seinen Augen.

„Ihr werdet keinen Wehrlosen tödten!" stammelte er, „ich bin erbötig, Euch zum ritterlichen Kampfe zu stehen."

„Hast du meines wehrlosen Vaters geschont?“ rief Jute. „Ich bin nicht gekommen, dich den ehrlichen Tod des Soldaten sterben zu lassen, ich stehe da als der Henker mit dem Richtschwerte, berufen, den grausamsten Mörder, den entsetzlichsten aller Verbrecher von der Erde zu vertilgen.“

Schon zuckte sein Schwert nach dem Herzen des Vogtes; der Augenblick schien gekommen, in welchem die lange verhaltene Rache ihre Sättigung finden sollte. Da ermannte sich noch einmal Nils Westgöthe. Mit einer Gewandtheit und Kraft, welche ihm nur die Verzweiflung, nur die Ueberzeugung, daß jeder menschliche Beistand zu fern sey, um ihn noch zur rechten Zeit von seinem Todfeinde zu befreien, verleihen konnte, unterlief er den racheschnaubenden Gegner, drängte ihn zur Seite und wollte die Flucht ergreifen; aber im gleichen Augenblicke durchbohrte Jute's Schwert seine Brust. Man hörte nur ein dumpfes Schmerzgeheul, hierauf ein schweres Röcheln, dann wurde alles still.

Düster auf sein Opfer niederschauend, das in seinem Blute schwamm, stand Jute unbeweglich; da hörte er Schritte, welche sich dem Orte näherten, wo er sich befand; schnell eilte er fort einen Ausgang suchend, er fand ihn, und auf demselben Wege, den er gekommen, verließ er den Bezirk des Hauses.

Bald lag die Bergstadt hinter ihm, mit der ersten Dämmerung des Morgens erreichte er das Ufer des Siljan und sank hier, erschöpft von der stürmischen Flucht, auf einen Steinblock nieder.

Jute's Rache war vollzogen, — aber war er darum ruhiger im Innern geworden? Wie lange hat er

nach der Befriedigung dieser Rache geschmachtet, welchen Entbehrungen, welchen Mühseligkeiten hatte er sich nicht unterworfen, um dieses Ziel zu erreichen, und nun da er es erreicht, fühlte er eine größere Qual in seinem Innern als vorher. — Armseliges Ergebniß aller Berechnungen des Menschen, der durch Befriedigung seiner Leidenschaft Ruhe des Innern zu erlangen hofft und dafür die nagende Qual der Gewissensvorwürfe eintauscht! War er nun nicht ein Mörder geworden? „Mein ist die Rache," spricht der Herr; diesem Ausspruche hätte er sich unterwerfen und die Bestrafung der Bösewichte Jenem überlassen sollen, welcher der Gott der Gerechtigkeit ist.

Jute erhob sich nach einiger Rast wieder, um weiter zu gehen. Da fesselte seinen Schritt ein rasch herannahender Waffenlärm, ein Schreien und Toben vieler Stimmen in dänischer Sprache. Zugleich hörte er die Sturmglocke von Mora über den Siljan herüberschallen, der nach wenigen Augenblicken die Glocken der Nachbarorte antworteten.

„Das ist Wasa's Ruf!" rief er. „Die Darlekarlen sind erwacht aus ihrer dumpfen Trägheit. Die Freiheit ward dem Schwedenlande geboren am Julafton, wie einst vor tausend Jahren das Heil der Welt. Jetzt gilt es einen heißen Kampf; möge er die drohende Stimme in meiner Brust ersticken!"

Es näherten sich Bewaffnete; hinter einem Felsenstücke harrte Jute, bis sie vorüber wären. Es war Erasmus Fontanus mit seinen Dänen, die in ungeordneter Flucht sich nach Falun zurückzogen. In seinem Verstecke vernahm er aus einzelnen Ausrufungen, was sich in Mora begeben hatte.

Als die Dänen sich entfernt hatten, setzte er mit beschleunigten Schritten seinen Weg nach Mora fort. Da sah er im Glanze der aufgehenden Sonne in bunter Bewegung viele Haufen bewaffneter Männer versammelt, da vernahm er im Jubelrufe den Namen Gustav Wasa, da strömte ihm eine wohlgeordnete bewaffnete Schaar entgegen, an deren Spitze er den königlichen Helden und seinen Kampfgefährten Bernhard Sturmschwert erkannte. „Nach Falun, nach Falun! Nieder mit dem dänischen Vogte, nieder mit den Dänen!" so erklang es aus aller Munde.

„Der Vogt ist todt!" rief Rasmus Jute, der zu dem Anführer getreten war, mit weithin schallender Stimme. — Mit Frohlocken wurde diese Nachricht aufgenommen, denn Niemand befand sich unter der Menge, der nicht den Vogt als einen Feind des Landes verabscheut hätte. Gustav Wasa nahm den alten Waffengenossen bei Seite und sprach lange mit ihm; dann befahl er den schleunigsten Aufbruch nach der Bergstadt.

Mit großem Erstaunen vernahm Erasmus Fontanus, nach Falun zurückgekehrt, den an dem Bergvogte und dem schwarzen Henz begangenen Mord; er befragte alle Dienstleute des Vogtes, allein keiner derselben konnte ihm irgend eine Auskunft über den Thäter geben, den Niemand gesehen haben wollte. In der Untersuchung darüber störte ihn der Ton der Glocken, die im Bergviertel Sturm läuteten. Schnell ließ er seine Effekten, unter welche sich auch mehrere kostbare Gegenstände verirrten, die dem Bergvogte angehört hatten, auf einen Schlitten packen und verließ Falun. Bald verschwand der Schlitten in einer entlegenen

Schlucht, die auf den nächsten Weg nach der Hauptstadt führte.

Ein tausendstimmiger Ruf: „Es lebe Gustav Wasa!" schallte jetzt vom obern Theile der Bergstadt herab und verkündigte die Ankunft der Dalekarlen von Mora. Der junge Held selbst zog an der Spitze der begeisterten und kampflustigen Thalmänner heran. Kurze Zeit nachher unterlagen die dänischen Krieger, von ihrem Hauptmanne verlassen, die sich noch im Orte zu halten suchten, dem Muthe und der Menge ihrer Gegner. Bernhard Sturmschwert hatte alles niedergeworfen, was sich ihm in den Weg stellte.

Eilftes Kapitel.

Vor Stockholm.

Von Sieg zu Sieg fortschreitend machte sich Gustav Wasa in kurzer Zeit zum Herrn des größten Theiles von Schweden, und Jene der Bewohner, welche der dänischen Sache noch anhingen, wurden so sehr entmuthiget, daß oft sein bloßer Name hinreichte, sie zur Flucht oder Ergebung zu bewegen. Sein kriegerischer Ruhm erklang durch ganz Europa; er hatte in unglaublichster Geschwindigkeit aus dem schwedischen Landvolke ein Heer gebildet, das es mit den kriegsgeübtesten Soldaten aufnehmen konnte. Nach mehreren Niederlagen der Dänen erklärte er an König Christian im Namen des Landes offen den Krieg, weil er durch Täuschung sich auf den schwedischen Thron geschwungen, keine seiner durch Eid und Sakramente bestätigten Versprechungen erfüllt und durch das von

ihm vergossene Blut so vieler edlen Schweden die göttliche Vergeltung verdient habe. In einer Reihe von Siegen eroberte er die ansehnlichsten Festungen und Städte des Landes; überall blieb ihm das Glück getreu und bald stand er selbst vor der Hauptstadt Stockholm, wo sein erstes Geschäft war, die Pflicht eines guten Sohnes zu erfüllen, indem er die Gebeine seines Vaters, die noch von dem Stockholmer Blutbade her auf der Richtstätte zur Schau standen, mit denen anderer edlen Schweden, die mit ihm hingemordet worden waren, in geweihter Erde bestatten ließ. Die Hauptstadt behauptete sich hartnäckig gegen alle Angriffe; Severin Norby stand ihr kräftig mit seiner Flotte bei, und Gustav Wasa sah sich genöthigt, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln, während er einen Reichstag in der alten Wadstena hielt, auf welchem er, indem er die Würde eines Königs ablehnte, einstimmig zum Reichsvorsteher und Reichshauptmann ernannt wurde. Viele Landschaften, Städte und feste Schlösser, welche bisher noch den Dänen unterworfen gewesen, fielen jetzt von diesen ab und begaben sich unter den Schutz des Reichsvorstehers. Immer aber blieb dessen Hauptaugenmerk der Besitz von Stockholm, der ihm durch des Admirals Norby kluge Maßregeln fortwährend streitig gemacht wurde. Nicht mit Unrecht hegte Gustav Wasa den Argwohn gegen ihn, daß er die Absicht habe, sich selbst auf den schwedischen Thron zu schwingen, und nun sollte ihm der geächtete Prinz mit seinem größtentheils aus Thalbauern bestehenden Heere diese Krone entreißen, die er schon oft in den Träumen seiner Zukunft auf seinem Haupte gesehen? Nimmermehr! Hier galt es einen großen, einen

hartnäckigen Kampf, auf dessen glücklichen Ausgang Severin Norby um so mehr hoffte, da es den Schweden an einer Kriegsflotte fehlte, und Norby viele Freunde unter den Edlen des Landes zu besitzen glaubte. Aber schon hatte Gustav, um jenem Mangel abzuhelfen, sich an seine alten Freunde, die Lübecker, gewandt, und von ihnen, die sich vielfach über König Christian zu beklagen hatten, die Versicherung eines baldigen Beistandes zur See empfangen.

Unter diesen Verhältnissen finden wir vor den Mauern von Stockholm einen Theil Derjenigen wieder, deren Schicksale bisher unsere Aufmerksamkeit rege erhielten. Bernhard Sturmschwert hatte die Ergebenheit an seinen königlichen Freund bei allen Gelegenheiten auf eine so glänzende Weise bewährt, daß dieser ihn zum Hauptmann seiner dalekarlischen Leibwache ernannte. Neben ihm stand Rasmus Jute, der, seitdem er an den Mördern seines Vaters seinen Nachedurst gestillt hatte, von Gewissensfoltern über seine nicht weniger grausame That gepeinigt, immer in tiefere Melancholie versank, und Friedhelm, sein junger Begleiter. Beide hatten in vielen Gefechten einen Muth an den Tag gelegt, der sie in Gustav Wasa's Augen würdig machte, seiner Leibwache beigesellt zu werden. Auch Bragi Ingemund hatte sich dem Heere angeschlossen, um in der Ausübung seiner Kunst Verwundeten und Kranken zu dienen.

Eines Abends, es war in der Mitte des Sommers, wo die ganze Natur in reich entfalteter Schönheit aufblühte, stand Bernhard Sturmschwert in Gedanken versunken, auf einem Hügel, von dem er die See mit der dänischen Flotte erschauen konnte, wo ein

Theil der belagerten Hauptstadt mit ihren Inseln und Kanälen vor seinem Blicke frei lag. Eine Bewegung unter den feindlichen Schiffen erregte seine Aufmerksamkeit. Er sah, wie ein kleines Fahrzeug von dem Hauptschiffe abstieß, sich dem Landungsplatze in der Nähe des alten königlichen Schlosses auf dem Ritterholm näherte, hier anlegte und einen Mann aussetzte, dem eine zahlreiche Begleitung folgte. Bernhard besaß ein sehr scharfes Auge, und die Stelle, wo er sich befand, war nicht so weit von jenem Landungsplatze entfernt, um ihn nicht die Gestalt des Mannes, der sich nun mit seinem Gefolge dem Schlosse näherte, erkennen zu lassen. Es war Arwed Oxe. Sein ganzes Aeußeres verrieth, daß er die Stelle eines Kriegsobersten bekleide, er schien seinen Begleitern Befehle zu ertheilen, welche diese sogleich ausführten, indem sie sich mit eiligen Schritten zu den bezeichneten Punkten begaben. Bernhard dünkte es keinem Zweifel unterworfen, daß Arwed Oxe, von dessen Treiben er seit lange nichts mehr gehört hatte, von Severin Norby auf einen wichtigen Posten gestellt worden sey, der ihm eine große Gewalt in der belagerten Stadt einräumte. Er hatte oft von Arwed die Betheuerung vernommen, daß er dem Könige Christian, der seinen Vater auf dem Schaffote habe verbluten lassen, in tiefster Seele feindlich gesinnt sey, er erinnerte sich, was er ihm im Felsenthale am Styggforsen, wo er als Abgeordneter Norby's an Gustav Wasa erschienen war, darüber gesagt hatte, — wie konnte er sich aber nun das gegenwärtige Benehmen Arwed's, wie dessen hohe Stellung im dänischen Heere erklären? Einen zweideutigen Charakter konnte er ihm, wie er ihn kannte, nicht zutrauen, und doch —

was konnte ihn jetzt noch bewegen, die Sache des Königs, seines Feindes, zu unterstützen? Hatte er eine geheime Absicht dabei, warum theilte er sie ihm nicht mit, damit sie durch ihn Unterstützung fände? Dieses Räthsel wünschte er gelöst zu wissen, aber auf welche Weise konnte es geschehen?

Als er darüber nachsann, gedachte er des Ringes, den ihm Arwed Oxe einst gegeben und der diesem zum Zeichen dienen solle, daß Bernhard ihn an die Verpflichtung erinnere, die er ihm seit dem Vorgange auf dem Schiffe schulde. Arwed werde sich, meinte er, den Sinn der Sendung von selbst zu erklären wissen und ihm auf irgend eine Weise Aufklärung über sein gegenwärtiges Benehmen geben, oder sich zu einer Unterredung mit ihm einfinden. Aber durch wen sollte er ihm den Ring überschicken? Da fiel ihm bei, daß sich bei der Leibwache des Prinzen ein Mann befinde, welcher, in Stockholm geboren, die ganze Gegend genau kenne und Muth und Klugheit genug besitze, sich verkleidet und unbemerkt in die Stadt zu schleichen, dort Arwed Oxe aufzusuchen und ihm den Ring zu übergeben. Dieser Plan erschien Bernhard nicht unausführbar, und er begab sich sogleich in das Zelt des Mannes, um ihn für die Ausführung desselben zu gewinnen.

Die Schatten der Nacht lagen über Land und See, als ein Mann in bürgerlicher Kleidung das schwedische Lager verließ und sich in dem dunkeln Grunde verlor, der sich bis an die Pallisaden und Gräben der Stadt ausdehnte. Bernhard, auf dem Hügel stehend, sah ihm nach, so lange seine Blicke ihn erreichen konnten, da blitzte es plötzlich in der Ferne auf. Ein Ka-

nonenschuß ertönte und sein Donner zog über die Wogen heran. In rascher Folge ließen sich noch zwei Schüsse vernehmen, und Bernhard, mit diesem Signale vertraut, seiner Sache nun gewiß, rief frohlockend aus:

„Das sind Freunde, das ist Hilfe aus Deutschland! Die wackern Lübecker halten ihr Wort. Ihre Flotte zieht heran und bald wird nun dieser Kampf geendigt, bald das letzte Bollwerk der dänischen Tyrannei gefallen seyn.“

Eine rasche, verwirrte Bewegung unter den dänischen Schiffen, welche sich aus dem Herumirren der Schiffslaternen verrieth, ließ ihn erkennen, daß man auch dort die bedeutungsvollen Signale bemerkt habe. Er eilte den Hügel hinab, dem schwedischen Lager zu. Lange schon hatte Gustav Wasa die Ankunft dieser Bundesgenossen erwartet. Die Nachricht, welche ihm nun Bernhard überbrachte, mußte ihn mit neuer Hoffnung erfüllen, mußte den Muth der Krieger, den die langwierige Belagerung erschlafft hatte, wieder beleben, während die Dänen, nun auch von der Seeseite angegriffen und beschäftigt, in eine Zukunft blickten, die den Ausgang des Kampfes unter diesen Umständen sehr zweifelhaft erscheinen ließ. Die frohe Begebenheit wurde im Lager der Schweden mit Jauchzen und Frohlocken begangen, Geschützsalven trugen den Freunden auf der See ein donnerndes Willkommen entgegen, während die Stadt im finstern Schweigen dalag und von der dänischen Flotte flüchtige Lichter über die Wellen hinschwebten, leichte Fahrzeuge, ausgesandt, den herannahenden Feind zu erforschen, und zu beobachten.

Während dem hatte Bernhard's Abgeordneter seinen Weg rastlos fortgesetzt, indem er von dem Hügel aus längs einer jener Strömungen, welche die Vereinigung des Mälarsee's mit dem Meere bilden, hingeschritten. An einer Stelle, wo üppiges Ufergras und überhangende Weiden eine kleine Bucht bedeckten, stand er still. Er wußte, daß hier gewöhnlich ein kleiner Nachen verborgen liege, dessen man sich zum Ueberschiffen bediene. Er stieg zwischen dem Gestrüpp hinab und fand den Nachen, der nur leicht an einen Baumstamm angebunden war. Er band ihn los, stieg hinein und ruderte über die kleine Bucht, an deren jenseitigem Ufer er wieder an's Land stieg. Hier standen eng zusammengefügt Pallisaden, hinter welchen sich die Wälle erhoben. Die Schritte des Mannes lenkten sich nach dem Orte, wo die Reihe der Befestigungen eine Spitze bildete. Hier hatten sich vor Kurzem Steine von der Mauer abgelöst und waren mit Schutt vermischt hinabgestürzt, und der Mann konnte ohne große Mühe, nachdem er sich hinaufgeschwungen, über die Bresche, wie über eine abhängige Brücke hin, die Höhe des Walles erklimmen. Eine Schildwache schritt hier auf und nieder, aber sie vernahm den leisen Tritt des Mannes nicht. Hinter ihrem Rücken stieg dieser die Wallgänge nieder; er befand sich schon am Ausgang derselben und nur noch ein kleiner Raum trennte ihn vom Eingange in die Stadt, als ihm plötzlich auf einem engen Wege zwischen zwei hohen Mauern, wo er weder rechts noch links ausweichen konnte, ein dänischer Offizier an der Spitze mehrerer Soldaten entgegentrat.

„Woher kommst du diesen Weg?“ herrschte der Offizier, welcher Niemand Anderer, als Erasmus

Fontanus war, den Mann an. Dieser suchte sich zwar zu fassen, aber er widersprach sich in seinen Antworten und Jener ließ ihn auf die Wache führen und fragte ihn da scharf aus. Man durchsuchte ihn und fand den Ring bei ihm, den ihm Bernhard für Arwed Oxe überreicht hatte. Fontanus forschte nach der Bedeutung des Ringes und der auf dessen innerer Seite eingegrabenen Buchstaben A. O., und da der Mann wußte, daß Arwed Oxe ein hoher dänischer Offizier sey, der ihn wohl auch beschützen werde, so gestand er, daß er von Bernhard Sturmschwert den Auftrag erhalten habe, den Ring an den dänischen Kriegsobersten Arwed Oxe abzugeben. Weiter wisse er nichts, fügte er bei, und bitte daher, ihn seinen Auftrag vollziehen zu lassen.

Erasmus Fontanus ging sinnend in der Wachstube auf und ab, nachdem er die Aussage des Gefangenen vernommen. Endlich spielte ein teuflisches Lächeln um seine Lippen, ein unheimliches Feuer sprühte aus seinen Augen, wie es immer geschah, wenn es ihm gelungen war, irgend einen verderblichen Plan auszusinnen. Schnell schritt er zu dem Gefangenen und sagte zu ihm: „Den Ring an Arwed Oxe, den ich wohl kenne, werde ich selbst bestellen, du aber bist als Spion dem Galgen verfallen und er soll dir werden.“ Hierauf gab er Befehl, den Gefangenen in einem neben dem Wachhause befindlichen Kerker wohl zu verwahren, und entfernte sich.

Erasmus Fontanus kehrte in seine Wohnung zurück und berief da mehrere seiner Waffengefährten zu einer geheimen Berathung. Unter diesen befand sich auch Arndt Ornflykt, jener schwedische

Edelmann, der an der ehrlosen Handlung, seinen Gast Gustav Wasa den Dänen auszuliefern, nur durch die tugendhafte Gesinnung und Geistesgegenwart seiner Gattin Barbara verhindert worden war. Als ganz Dalarne sich erhob, dem Rufe der Freiheit zu folgen, als Gustav Wasa mit siegreichem Schwerte die dänischen Vögte vertrieb und von den Bergen und aus den Thälern sein Name, als der eines gottgesandten Befreiers, zum Himmel aufstieg und Gott im heißen Gebete gedankt wurde, daß er ihn gesandt habe, da sah jener Verräther, den seine That vogelfrei gemacht, sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Er schloß sich den Dänen an, er kämpfte mit dem Trotze der Verzweiflung in ihren Reihen, er lebte fort im Verrathe, von dem allein er noch Vortheil, und, wie er in seiner Verblendung meinte, auch kriegerischen Ruhm zu erwarten hatte. Daß Gustav Wasa ihm entgangen, daß dessen Flucht die hochfliegenden Entwürfe seiner Habsucht vereitelt, erfüllte ihn mit bitterm, tödtlichem Hasse gegen den Helden. Menschen von einer so verworfenen Denkungsart, wie Arndt Ornflykt und Erasmus Fontanus, finden und erkennen sich leicht, und mit diesen besprach nun letzterer ein Unternehmen, das, wenn es gelang, ihnen großen Vortheil und Ansehen bringen mußte. Der Entwurf war kühn, allein diese Männer hatten nichts zu verlieren und waren gewohnt, ihr Leben täglich im Kampfe auf's Spiel zu setzen. Fiel der Schlag, zu dem sie ihre Kräfte vereinigten, so hallte er durch ganz Schweden wieder, so traf er den neu ergrünenden Stamm der Freiheit in seiner Wurzel, und es schien dann ein Leichtes, ihn ganz umzustürzen. Welche Aussicht auf

Christian's Dank, auf eine glänzende, an Belohnungen reiche Zukunft! Der weitere Gang dieser Erzählung wird uns lehren, welche Absichten diesem Entwurfe zum Grunde lagen, ob sie erreicht wurden, oder verderblich auf die Häupter der verwegenen Unternehmer zurückfielen.

Fontanus hatte durchaus nicht die Absicht, den Ring, wie er verheißen hatte, an Arwed Oxe abzuliefern, er bedurfte denselben zur Ausführung seines teuflischen Planes. Er wollte den Lohn, den er von seinem verwegenen Anschlage erwartete, nur mit wenigen Freunden theilen; er durfte nicht hoffen, von den Anhängern Norby's, zu denen, wie er wußte, Arwed Oxe zählte, und die in der Stadt befehligten, in seinem Unternehmen unterstützt zu werden, ja er mußte bei dem zweideutigen Benehmen des Admirals sogar fürchten, man möge ihn daran hindern, man möge sein eigenmächtiges Benehmen straffällig finden, wenn man es entdeckte, ehe es der beabsichtigte Erfolg krönen würde. Deßhalb sah er sich genöthigt, eine Vorsicht zu üben, die außerdem bei der Ausführung eines gegen den Feind gerichteten Planes überflüssig gewesen wäre.

Der Gefangene hatte inzwischen unruhige Stunden in seinem Kerker zugebracht; der Tod von Henkershand stand ihm bevor, und er beschloß, sich als Christ auf denselben vorzubereiten. Wer möchte es ihm aber verdenken, daß er dabei Gott anflehte, ihm noch einen rettenden Engel zu senden, und Gott schien sein Gebet erhören zu wollen, denn als er sich in dem kellerartigen Gewölbe, in das man ihn eingeschlossen hatte, etwas näher umsah, bemerkte er, daß das über

der Thüre befindliche Fensterchen nicht vergittert sey. Er versuchte, es zu erreichen, und es gelang ihm auch, so daß sein Entkommen aus dem Kerker gewiß schien, wenn er über dem Werke nicht gestört werden würde, und er beschloß daher, die Nacht dazu abzuwarten.

Die zehnte Stunde der Nacht wurde von den dumpfen Glockenschlägen einer nahen Kirche angezeigt, als er zum Fensterchen emporklomm, es öffnete, sich durchdrängte, und glücklich den Boden erreichte.

Er befand sich unferne der Stelle, wo er am Tage vorher den Dänen in die Hände gefallen war, und wollte nun auf dem nämlichen Wege, auf welchem er gekommen, in's schwedische Lager zurückkehren. So gelangte er auf den Wall, ohne in der Eile, mit welcher er seinen Weg fortsetzte, zu bemerken, daß eine verhüllte Gestalt ihm folge, welcher in einiger Entfernung eine Schaar bewaffneter Männer nachschritt. Die Schildwache auf dem Walle stand fern und schien den Vorüberschlüpfenden nicht zu bemerken. Der Verhüllte, dem sich die Schildwache näherte, sagte dieser einige leise Worte, dann kletterte er rasch dem Flüchtigen nach über jenen eingestürzten Vorsprung des Walles, dessen sich unsere Leser noch erinnern werden, an das Ufer der Strömung. Eben stand Bernhard's Bote im Begriffe, den Kahn, der noch, wie er ihn in der vorigen Nacht befestigt hatte, ruhig an seiner Stelle lag, loszumachen, als der Verhüllte plötzlich neben ihm stand und mit der Stimme des Erasmus Fontanus halblaut, aber furchtbar drohend zu ihm sagte:

„Gib keinen Laut von dir, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Der dänische Hauptmann hatte erreicht, was er beabsichtigte: der Schwede sollte ihm die verborgenen Wege zeigen, auf denen er in die Stadt gelangt war.

Erasmus selbst ergriff nun das Ruder und führte das leicht zu regierende Fahrzeug an das jenseitige Ufer. Hier ließ er den Gefangenen unter der Bewachung einiger seiner Leute zurück, während er die Fahrt noch einige Male wiederholte, um alle übrigen hierüber zu bringen. Es war eine Schaar von etwa dreißig der verwegensten Männer, die er um sich gesammelt hatte. Nun setzte sich der Zug auf's Neue in Bewegung, angeführt von Erasmus Fontanus und Arndt Ornflykt, die sorgfältig darauf achteten, sich immer in einer bestimmten Entfernung von den Wachtfeuern des schwedischen Lagers zu halten.

„Euere kurzen Sommernächte mit ihrer Tageshelle", unterbrach nach einiger Zeit Erasmus Fontanus halblaut die herrschende Stille, „sind wenig geeignet für kriegerische Unternehmungen, die Verborgenheit und Geheimniß erheischen. Ehe der Sand eines Stundenglases verrinnt, steigt die Sonne über's Meer herauf und weckt die Schläfer im feindlichen Lager."

„Ihr habt Recht," erwiderte ebenfalls mit unterdrückter Stimme Ornflykt. „Heute ist es zu spät oder vielmehr zu frühe, noch etwas zu unternehmen. Aber ich weiß hier in der Nähe einen Ort, der uns einen Versteck gewährt den Tag hindurch. Morgen in der Stunde vor Mitternacht, wo die Dunkelheit um diese Jahreszeit am dichtesten zu seyn pflegt, dann wollen wir drauf und dran, dann muß der Hauptschlag gelingen, den mich einst mein Unstern verfehlen ließ, dann wollen wir den Feinden des Reichsvorstehers

aus den Schneewüsten eine Fackel anzünden, vor der sein Lebenslicht erbleicht. Bis dahin bleibt uns Zeit, die Sache gehörig vorzubereiten, und vor Allem jenen Bernhard Sturmschwert, dessen Begegnung Ihr so sehr fürchtet, aus dem Lager zu locken zum sichern Untergange."

„Ich führe einen Talismann mit mir, dessen Macht er nicht widersteht," versetzte mit leisem boshaftem Gelächter der dänische Hauptmann. „Er soll wähnen, seinen besten Freund zu finden, wo ihn das Verderben erwartet. Seyd versichert, daß die Entfernung dieses Bernhard's aus der Nähe Wasa's durchaus nothwendig ist, wenn unser Werk glücklich zum Ziele gelangen soll. Niemand ist dem Schneehelden treuer ergeben als er, Keiner nimmt es mit ihm auf an körperlicher Kraft, und in Führung der Waffen thut er es dem besten Rittersmanne gleich. Ich habe nun einmal einen Widerwillen gegen ihn, und ich gestehe Euch offen, daß ich nur die Hälfte meines gewöhnlichen Muthes besitze, daß meine beste Kraft erlahmt, wenn ich ihn unter meinen Gegnern vermuthen muß. Es ist eine wunderliche Geschichte, die diesem Umstande zum Grunde liegt, eine schauerliche Begebenheit, deren Erinnerungen ich nicht gerne auffrische — genug! — weiß ich diesen lästigen Deutschen nicht mehr unter den Lebenden, so werde ich ein froherer Mensch, ist eine meiner schwersten Sorgen mit ihm begraben."

„Ich werde vier kühne Bursche aus den Grenzlanden auf ihn stellen," sagte Ornflykt, „stark wie die Bären aus den norwegischen Bergen, blutdürstig wie hungrige Wölfe, erbarmungslos wie gereizte Eber.

Auch ich hasse diesen Bernhard schon deßhalb, weil er ein Freund Wasa's ist. Bei meinem Schwert, ich kann diesen Wasa nicht anders ansehen, als mein Eigenthum, das mir von meinem eigenen Weibe gestohlen worden ist, und Jeder, der es mit ihm hält, soll verdammt seyn als ein Diebshehler! Doch seht jene Feuerkugeln, die vom Meere aufsteigen in die Morgendämmerung! Was mögen sie zu bedeuten haben?"

„Es sind Signale der Lübecker Schiffe, die bei dem ungünstigen Winde nicht herankommen können," antwortete nach einigen Augenblicken genauerer Beobachtung Erasmus Fontanus. „Ein wunderlicher Geselle, unser gestrenger Herr Admiral! Sein ganzes Benehmen ist so geheimnißvoll und zweideutig, daß Niemand weiß, auf wessen Vortheil er eigentlich sinnt. Warum benützt er nicht die Gunst, die der Zufall ihm einräumt? warum gibt er diesem Winde nicht seine Segel preis und stürmt zwischen die Krämerschiffe hinein, daß sie auseinanderstieben, wie eine Schaar wilder Enten, wenn ein Büchsenschuß unter sie fällt?"

„Niemand hat noch die Pläne Norby's durchschaut," erwiderte bedenklich der schwedische Ritter; „aber wenn mich meine Vermuthungen nicht trügen, so weiß er recht gut, auf wessen Vortheil er vornehmlich zu denken hat, und das ist sein eigener. Gelingt es ihm, diesen Gustav Wasa zu demüthigen, so wird er allein die Frucht dieser Kämpfe davon tragen, und König Christian hat das Nachsehen und einen gefährlicheren Nachbarn, als er je einen besessen. Die Hansestädte sind mächtig und reich; ein kluger Mann wie der Admiral verdirbt es mit ihnen nicht gern, ehe sie ihn nicht dazu zwingen. Doch was küm-

mert uns alles dieses? Er bezahlt uns und darum sind wir ihm verpflichtet. Das Uebrige mag er mit sich selbst und denen, die es betrifft, ausmachen."

Unter diesen Gesprächen erreichten sie ein Gehölz, das innerhalb einer Vertiefung lag, welche das schwedische Lager noch umgrenzte. Der Tag war angebrochen, aber ein dichter Nebel begann jetzt sich auf Land und See herabzulassen. Arndt Ornflykt schritt vor an eine Schlucht hinab, die immer nur ein einzelner Mann betreten konnte. So gelangten sie auf einen ringsum von Erdhügeln eingeschlossenen Raum, in dessen Hintergrunde sich eine dunkle Baumgruppe zeigte. Diese umschritten sie bald und hinter ihr bot sich nun eine Höhle ihren Blicken, auf welche der schwedische Ritter deutete, indem er sagte:

„Hier ist eine Zufluchtsstätte! Die Natur hat sie gebildet, und wer weiß, wie manchem gehetzten Wilde sie schon Schutz gegen die Verfolgung des Jägers gewährt hat. Dieses Gewölbe drängt sich tief in die Erde und hat Raum für mehrere hundert Menschen. Leicht ist der Eingang zu vertheidigen, schwer ist er zu finden. Kommt, meine Freunde, heute wollen wir uns mit einem schlechten Lager auf feuchtem Boden begnügen, um in der Zukunft auf Eiderdunen und unter Seidenteppichen zu ruhen!"

Vorsichtig wurden einige Wachtposten ausgestellt; dann begab sich der ganze Haufen in das Innere der Höhle, das in der That geräumig genug war, um eine weit größere Anzahl von Bewohnern aufzunehmen. Dem Gefangenen wurde ein Platz im Hintergrunde der Höhle angewiesen, den er ungesehen nicht verlassen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Ein Ueberfall.

Gegen den Abend dieses Tages verließ der alte Bragi Ingemund das schwedische Lager, um an den waldigen Stellen der Umgebung nach einigen heilsamen Kräutern zu suchen, deren er zur Ausübung seiner Kunst bedurfte. Er hatte sich, wie es Zeit und Umstände geboten, wohl bewaffnet, den Bogen über die Schulter hängen, die lange dalekarlische Lanze in der Rechten und einen breiten Dolch im Gürtel. Das Biberfell, von welchem das Haupt ihm zur Mütze diente, dessen Hintertheil mit dem langen Schweife über den Rücken herabhing, sowie der Bärenpelz, den er Sommer und Winter trug, gaben ihm ein wunderliches und abschreckendes Ansehen. Er hatte sich über seiner Beschäftigung ziemlich weit vom Lager entfernt, und sah sich bei der einbrechenden Dämmerung genöthigt, am Boden hinzukriechen, um die Pflanzen, welche er suchte, aufzufinden, als ihn plötzlich ein rauher Zuruf und ein nahes Waffengeräusch seiner friedlichen Thätigkeit entriß und ihn mahnte, auf seine Sicherheit bedacht seyn. Indem er sich so rasch, als es sein Alter und seine Kräfte gestatteten, erhob, erblickte er in unbedeutender Entfernung einen Krieger mit der dänischen Feldbinde, die Hackenbüchse im Arm, die brennende Lunte an der Seite, der ihn schon lange zu beobachten schien. Seine erste Bewegung war, die Lanze zum Wurfe fertig zu erheben. Dann betrachtete er mit durchdringendem Blicke den Dänen, der aber nichts weniger, als eine Feindseligkeit zu beabsichtigen schien,

sondern mit der Hand ein Zeichen der Beruhigung gebend und dem Alten näher tretend, sprach:

„Sey unbesorgt! Ich führe nichts Böses gegen dich im Schilde, sonst wäre es mir ein Leichtes gewesen, dir das Lebenslicht auszublasen, als du noch am Boden krochest und nichts mich abhielt, die Büchse zu richten und das Zündkraut abzubrennen. Solche Feinde, wie du einer bist, fürchten wir nicht. Sieh' nur Alter, wie deine Hand zittert, und die Lanze in derselben hinundherschwankt! Eben so leicht würde es dir werden, einen Bären damit zu erlegen, als einen dänischen Kriegsmann zu schrecken. Noch einmal, ich will dir kein Leid thun und würde dich ungestört die Kräuter zu deiner Abendsuppe suchen lassen, wenn ich nicht eine Bestellung in's schwedische Lager hätte, die du an den rechten Mann bringen sollst."

„Dort liegt es!" versetzte der Uebermacht nachgebend und seine Lanze senkend verdrießlich Ingemund. „Habt Ihr dort ein Geschäft, so richtet es selbst aus."

„Narr!" sagte lachend der Däne. „Wenn es mich gelüstete, eueren Hackenbüchsen und Donnergeschützen zu nahe zu kommen, so würde ich nicht darauf gedacht haben, deiner zu schonen; ich würde dich nicht zu meinem Boten aufgespart haben. Aber es ist nicht Zeit zu langem Gerede. Kennst du einen Mann in euerm Lager, den sie Bernhard Sturmschwert nennen?"

Bragi Ingemund betrachte seinen lästigen Gesellschafter mit bedenklichen, forschenden Blicken. Dann entgegnete er in demselben unwilligen Tone wie früher:

„Stünde er an meiner Stelle, so würde sein Anblick Euch flüchtig gemacht haben, wie das Rennthier, das den Bären erblickt. Hütet Euch, ihm zu begegnen; sein Arm zittert nicht, wenn er die Lanze schwingt, und noch nie verfehlte er sein Ziel im Herzen des Feindes!"

„Behalte deine Warnungen für dich!" sprach ihn unterbrechend der dänische Krieger, „und wenn er dir etwas von seiner Kraft und Geschicklichkeit in Führung der Lanze abgeben will, so rathe ich dir, es anzunehmen. Ich habe Kameraden, denen es auf eine Ladung Pulver und Blei nicht ankommt, wenn sie einen so warmen Bärenpelz erbeuten können, wie der, welcher deine alten Glieder deckt. Doch jetzt vernimm, was ich von dir verlange. Hier ist ein Ring, den sollst du dem Junker Bernhard Sturmschwert übergeben. Er kennt ihn, er weiß schon, was er zu bedeuten hat. Nenne ihm dabei den Namen Arwed Oxe und sage ihm, daß derjenige, von welchem der Ring kommt, ihn in der Stunde vor Mitternacht zu einer wichtigen Unterredung erwarte. Dort unten am Kreuzwege, wo die drei Birken stehen, wird er ihn finden. Vergiß nichts von dem, was ich dir sagte, Alter! Bernhard Sturmschwert wird es dir Dank wissen."

Bragi Ingemund nahm kopfschüttelnd den Ring. So sehr er sich auch geneigt fühlte, in dieser Botschaft eine List der Feinde, einen Verrath zu vermuthen, so hielt er doch den Arwed Oxe für einen zu aufrichtigen Freund Bernhard's, als daß er ihn in Verdacht haben konnte, sich zum Werkzeuge oder auch seinen Namen nur zum Vorwande irgend eines tückischen Streiches herzugeben. Dennoch schien ihm die Sache nicht ganz

klar. Nach einiger Ueberlegung fand er es am Gerathensten, Demjenigen, dem die Botschaft galt, alles zu berichten, wie es sich begeben, und ihm selbst das Weitere zu überlassen. Indem er sein Bündel mit Kräutern von der Erde aufraffte, und es über die Schulter warf, sagte er:

„Ich gehe, euern Auftrag auszurichten. Aber noch einmal ermahne ich Euch, wenn Ihr etwa dem Bernhard Sturmschwert eine Falle gestellt hättet, diese still bei Seite zu bringen, denn wahrlich! er ist der Mann, ein Dutzend solcher Schnapphähne mit dem rothen Feldzeichen heimzusenden, daß sie für ewige Zeiten das Wiederkommen vergessen. Seht, der Mond ist schon aufgegangen und wird die ganze Nacht hindurch ein Licht verbreiten, das der Feind aller Verräther ist! Denkt auf Euer eigenes Wohlergehen, wenn Ihr das Verderben eines Andern im Sinne tragt.“

Die letzten Worte sprach er, als er sich schon in einiger Entfernung von den Dänen befand. Dieser sah ihm nach, bis er in der Nähe des Lagers verschwand. Dann begab sich der Krieger mit raschen Schritten nach jenem Gehölze zurück, in dessen Tiefe die Höhle mit ihrem verborgenen drohenden Inhalt lag.

Bragi Ingemund wußte Denjenigen, an den seine räthselhafte Sendung gerichtet war, leicht zu finden. Vor dem Zelte des Reichsvorstehers ging er, in einem angelegentlichen Gespräche mit Friedhelm und Rasmus Jute begriffen, auf und nieder. Ihre Unterredung betraf die Flotte der Lübecker, die jetzt ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit im Lager war. Jedermann wünschte den Augenblick herbei, in welchem sie sich dem Lande nähern könnte; man harrte mit Sehn-

sucht eines Boten, der weitere Aufschlüsse über ihre Stärke, über die Art und den Umfang des Beistandes, den man von ihr erwarten dürfe, überbringen würde. Der alte Ingemund, dem sein bisheriges Verhältniß zu Bernhard ein Recht auf sein Vertrauen gab, nahm seinen jungen Freund bei Seite, erzählte ihm das wunderliche Zusammentreffen mit dem Dänen und versäumte zugleich nicht, einige Worte der Warnung vor etwaigem Verrath fallen zu lassen. Als aber Bernhard den wohlbekannten Ring erblickte, als er vernahm, daß Arwed Oxe bei dieser Begegnung und in Beziehung auf den Ring genannt worden sey, verschwand jeder Schatten von Argwohn aus seiner Seele, und mit erheiterter Miene sagte er:

„Du wirst bald erfahren, Bragi Ingemund, daß dieses Ereigniß nur zum Besten der Sache des Reichsvorstehers ist. Ich erwarte einen Freund, du kennst ihn, den ich schon für uns verloren hielt, der nun aber hoffentlich zu uns zurückkehren und offen die Partei ergreifen wird, die er nur zum Scheine bisher vernachläßiget hat.“

Ingemund wollte noch immer Verrath besorgen, da er aber Bernhard so ruhig und sicher sah, so beruhigte er sich ebenfalls, bestand aber darauf, daß Jener auf alle Fälle gefaßt seyn und sich nur vollkommen bewaffnet auf den Platz des Stelldicheins verfügen solle. „Wir leben hier nicht in der Zeit des Friedens,“ sagte er, „hier wandelt Ihr nicht in dem ruhigen Thale von Mora. Geht nicht unbewaffnet, Bernhard Sturmschwert; ein alter Mann, der vieles erlebt hat, ein Freund, der Euch liebt, beschwört Euch darum!“

Bernhard drückte dem Alten, dessen herzliche Theilnahme ihn rührte, die Hand und sagte dann lächelnd:

„Du meinst es gut, Bragi Ingemund, wenn du auch ein dunkles Gewölk zu sehen glaubst, wo nur der heitere Himmel strahlt. Aber es wäre unrecht von mir, den Rath des Freundes zu verachten. Ich gebe dir mein Wort, daß meine Waffen diese Nacht nicht von meiner Seite kommen sollen."

Beruhigter sah jetzt Ingemund seinem jungen Freunde nach, dessen hohe Gestalt sich in dem Labyrinthe der Zeltgassen verlor.

Bernhard Sturmschwert hatte im Laufe des Abends noch mancher Pflicht zu genügen, die innerhalb seines kriegerischen Berufes lag. Dann begab er sich zurück zum Zelte des Reichsvorstehers, wo Rasmus Jute und Friedhelm Wache hielten. Er überzeugte sich, daß hier keine der nothwendigen Sicherheitsmaßregeln versäumt worden, er begrüßte die Waffengefährten und schied dann, als die Stunde herbeigekommen war, wo er Arwed Oxe zu sehen und von ihm die Rechtfertigung seines bisherigen Benehmens und dessen Versicherung zu vernehmen hoffte, für immer zu Gustav Wasa's Sache zurückzukehren.

Alle Annehmlichkeiten, welche den nordischen Sommernächten eigen zu seyn pflegen, hatten sich vereinigt, diese Nacht zu schmücken. Der Südländer ahnt nicht, wie erquickend und zugleich milde diese Luft ist, die der lange Stand der Sonne am Tage erwärmt, die der Odem, den die Natur aus den Gebirgen sendet, reinigt. Er kennt nicht dieses schöne zitternde Licht, zwischen Tageshelle und Mondschein schwebend, das alle

Gegenstände in einen magischen Glanz hüllt, das Meer und Ströme wie hellglänzendes Silber, das die grünen Wälder wie einen Gürtel von Smaragden erscheinen läßt, mit dem sich die Berge schmücken, das in den Thau der Wiesen Regenbogenfarben streut, das die Fruchtfelder in goldene Seen verwandelt. Die Ueppigkeit des südlichen Himmels vereinigt sich hier mit der Kraft des nordischen, und an jenen Tagen des hohen Sommers, wo die Sonne nur einen Augenblick im Abendroth von den Bergen scheidet, um sie bald wieder im Morgenrothe zu begrüßen, entfaltet sich alle Herrlichkeit der Natur, die mit ihrer ganzen Hingebung für die lange Nacht des Winters dann entschädigen zu wollen scheint.

Bernhard hatte das ruhende Lager verlassen, und wandelte mit raschen Schritten der bezeichneten Stelle zu. Sein Auge schweifte gerade aus nach dem ersehnten Ziele, nicht zur Seite, wo einzelne dunkle Gestalten dem Lager zuschlichen, ohne ihn zu bemerken, oder bemerken zu wollen.

Endlich lag der Ort der Zusammenkunft, die Stelle mit den drei Birken am Kreuzwege, vor seinen Blicken. Freilich unterschied er sie nur als dunkle Masse, denn ein finsteres Gewölk verbarg in diesem Augenblick den Mond; allein er glaubte unter den Bäumen doch einige Gestalten zu erkennen, er hoffte Arwed Oxe mit einigen Freunden zu finden.

Wie grausam sah er sich plötzlich enttäuscht! Aus dem dunkeln Schatten der Birken blitzte es plötzlich hellauf, ein Schuß fiel und eine Kugel schwirrte an Bernhard's Haupte vorüber. Mit aller Bitterkeit ergriff ihn die Erkenntniß der Wahrheit.

„Du hattest Recht, alter Warner!“ rief er seine Schritte hemmend und unerschrocken den Feinden entgegenblickend, die jetzt ihren Hinterhalt verließen, um ihn im offenen Felde anzugreifen.

„Heran, ihr feigen Schelme!“ rief er ihnen entgegen, „die Ihr es nur zu Vieren gegen Einen wagt. Der Bernhard Sturmschwert ist hier, er will seinen Namen zur Wahrheit machen, mit seinem Schwerte auf Euch losstürmen, Euch Kampfesrecht und Kriegersitte zu lehren!“

Kühn und mächtig stand er da in seiner athletischen Gestalt, wie ein Held der alten nordischen Sagenzeit. Noch zwei Schüsse fielen, aber auch diese Kugeln verfehlten ihr Ziel, und die Dänen, ihrer Uebermacht vertrauend, näherten sich jetzt stürmender, um im Handgemenge diesem Kampfe, der so wenig Gefahr zu bieten schien, ein Ende zu machen. Da lichtete sich das Gewölk, das die glänzende Scheibe des Mondes bisher verborgen hatte, da verbreitete sich eine Helligkeit, die den jungen Deutschen die Gestalten seiner Gegner deutlich erkennen ließ. Der Arm, in welchem er die Lanze trug, dehnte sich, er zuckte im mächtigen Schwunge, das Wurfgeschoß durchschnitt zischend die Luft und mit einem kläglichen Schmerzgeheul stürzte einer der Angreifenden tödtlich getroffen zur Erde.

Dieser Unfall hielt die drei Uebrigbleibenden nicht zurück, ihren Plan zu verfolgen. Ohne sich um den röchelnden Waffengefährten am Boden zu kümmern, drangen sie mit einem lauten Geschrei auf Bernhard ein, der sie festen Fußes erwartete. Aber der Erste, der es unternahm, das Schwert gegen ihn zu erheben, mußte dieses Wagstück theuer bezahlen, denn ehe noch

seine Waffe fiel, hatte Bernhard's Dolch, den dieser mit großer Sicherheit nach ihm warf, ihm den Hals durchschnitten, so daß auch er zusammenbrach und nach einem kurzen, dumpfen Stöhnen den Geist aufgab.

Jetzt ging Bernhard gegen die zwei noch übrigen Dänen von der Vertheidigung zum Angriffe über. Mit hoch erhobenem Schwerte sprang er auf sie los; aber das Schicksal ihrer Genossen hatte sie bereits mit panischer Furcht ergriffen: sie warfen, um leichter auf den Füßen zu seyn, ihre Hackenbüchsen weg, und wandten sich zur schleunigsten Flucht.

Bernhard's kriegerischer Sinn war aber einmal erwacht, die Bitterkeit über einen Verrath, der ihm hier entgegentrat, wo er Freundschaft erwartete, reizte ihn zur Rache, alles drängte ihn, die feigen Meuchelmörder zu verfolgen. Da vernahm er plötzlich die Stimme eines Mannes, die ihm zurief; er sah sich um und sah den Mann, den er nach Stockholm gesandt hatte, auf ihn zueilen. „Nicht dahin,“ rief er ihm zu, „nicht dahin, wohin die fliehenden Dänen eilen, lenket euere Schritte, Hauptmann, sondern in's Lager. Dort bedarf der Befreier Schwedens treuer Freunde und kräftiger Arme. Mord, Brand und Meuchelmord suchen ihre Opfer. Ihr müßt helfen, Ihr müßt retten, fort in's Lager! Verrath, schändlicher Verrath herrscht dort. Sie hielten mich gefangen, aber ich bin ihnen entkommen, ich kenne ihre Absichten, also schnell fort mit Euch in's Lager, um dort den Reichsvorsteher von der ihn bedrohenden Gefahr zu befreien. Fragt nicht lange, Hauptmann, wie das alles gekommen; ich will Euch später alles getreulich berichten, nur jetzt eilt in's Lager!“

In diesem Augenblicke erhellte ein plötzlich ausbrechendes Feuer den weiten Raum, den das Lager umschloß. Dumpfes Getöse drang durch die Nacht herüber, einzelne Büchsenschüsse folgten schnell aufeinander, verwirrte kreischende Stimmen tönten fernher.

Im wüthenden Laufe, mit Sprüngen, die denen einer Löwin glichen, welche dem bedrohten Lager ihrer Jungen zueilt, flog Bernhard über die Ebene hin, ihm nach der Mann. Er sprang über Gräben und Erhöhungen, kein Hinderniß konnte seinen stürmischen Lauf hemmen; Besorgniß, Unwille und Wuth hatte sich seines ganzen Wesens bemeistert. Jetzt schlug das Waffengetöse, jetzt trafen wilde Stimmen vernehmlicher sein Ohr. Er erreichte die erste Zeltgasse; bei dem Feuerschein, der sich immer weiter verbreitete, erkannte er einen dunkeln Haufen Streitender, der sich dem Ausgange des Lagers zudrängte. Bald war er mitten unter ihnen, bald stand er in der vordern Reihe der Schweden, dem Erasmus Fontanus gegenüber, der sich, nachdem durch den Widerstand, durch die heldenmüthige Aufopferung einiger Wenigen sein Anschlag vereitelt worden, an der Spitze seiner Gefährten im verzweiflungsvollen Kampfe durchzuschlagen bemühete. Als er Bernhard Sturmschwert erblickte, war es, als lähme ein Blitzstrahl seine Glieder. Das Schwert entsank seiner Hand, seine Arme sanken schlaff hernieder, einige Schweden, die auf ihn eindrangen, bemächtigten sich seiner, ohne daß er Widerstand zu leisten vermocht hätte. Der Geist Minderhout's trat ihm mit Bernhard entgegen, die entkräftende Mahnung an ein dunkles Verbrechen lieferte ihn in die Gewalt seiner Feinde.

Schon waren die Meisten seiner Gefährten den Streichen einer immer noch wachsenden Uebermacht erlegen. Die Uebrigen warfen die Waffen weg und ergaben sich der Gnade des Siegers; nur einer von ihnen vertheidigte sich, obschon aus mehreren Wunden blutend, mit einem Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Er verschmähte jedes Anerbieten von Schonung, er reizte die Wuth der Gegner mit höhnenden Worten. Es war Arndt Ornflykt. Er suchte den Tod eines Soldaten, um einer entehrenden Strafe zu entgehen. Mehrere der ihn umgebenden Schweden kannten ihn; sein Name wurde unter Verwünschungen genannt. Da kreuzte sich Bernhard's Schwert mit dem seinigen, dieses fiel zerbrochen zur Erde, und ehe es ihm gelang, den Dolch zu ziehen, und, wie es seine Absicht war, sich selbst den Tod zu geben, hatte ihn Bernhard's kräftige Hand ergriffen und den Gefangenen den Umstehenden zugeschleudert.

„Verwahrt ihn wohl!" rief der junge Deutsche. „Sein Leben ist dem Henker verfallen; das Schwert eines ehrlichen Kriegsmannes darf sich nicht mit seinem Blute besudeln!"

Indessen hatte man sich des Feuers bemeistert und seinen weitern Fortschritten Einhalt gethan. Aber ein trauriger Anblick erwartete ihn vor dem Zelte des Reichsvorstehers. Hier fand er in ihrem Blute schwimmend, von unzähligen Wunden bedeckt, die Leichen Friedhelm's und Rasmus Jute's. Als das Feuer zum Ausbruche gekommen, das die unter dem Schutze der Nacht einschleichenden Dänen angelegt, als dieses Schrecken und Verwirrung im Lager veranlassend, einen großen Theil der plötzlich aus ihrer Ruhe aufgeschreck-

ter Krieger in eine entfernte Gegend gezogen hatte, und die lauernden Mordbrenner, diesen Augenblick wahrnehmend, den Aufenthalt Gustav Wasa's bestürmten, da standen ihnen anfangs nur Friedhelm und Jute allein entgegen und wiesen den Sturm zurück, indem sie heldenmüthig ihr Leben opferten. Ohne ihren Muth, ohne ihre Standhaftigkeit wäre ein Anschlag, der Schwedens Freiheit in ihrer Blüthe zu vernichten drohte, gelungen; aber sie kämpften mit begeisterter Anstrengung, bis Hilfe kam, bis eine Macht sich versammelte, welche die Schaar des Fontanus zum Rückzuge nöthigte. Dann aber war ihre letzte Kraft erschöpft, sie sanken im gleichen Augenblick zur Erde, und im gleichen Augenblicke verlöschte der Tod die Lebensfackeln der tapferen Treuen.

Bernhard stand in traurendes Sinnen verloren vor den zwei Freunden, die ihm das Geschick so tückisch und unerwartet geraubt, als er zu dem Reichsvorsteher gerufen wurde. Er fand diesen auf einem freien Platze in der Mitte des Lagers, von seinen Hauptleuten umgeben.

„Wie nun mein Freund?“ rief Gustav Wasa Bernhard zu. „Hätten wir ein solches Schelmenstück, das sich um den Preis bewirbt, welchen der Dänenkönig Christian auf mein Haupt gesetzt hat, wohl von Severin Norby erwarten können? Er nennt sich den ritterlichen, wie oft hat er mich nicht versichern lassen, daß er meine Person liebe und ehre, wenn er auch meine Sache bekämpfen müsse, und dennoch würdigt er sich so weit herab, daß er Mordbrenner und Meuchelmörder gegen mich absendet!“

„Ihr irrt, edler Herr!“ versetzte Bernhard, „Severin Norby ist einer solchen That unfähig.

Vergönnt mir ein kurzes Gehör, und ich glaube im Stande zu seyn, Euch alle Fäden dieses schwarzen Komplottes, das ohne sein Wissen geschmiedet worden, offen darzulegen."

Diese Unterredung, in welcher Bernhard Sturmschwert dem Reichsvorsteher die ganze Geschichte mit dem Ringe mittheilte, und wie er von dem Manne, den er mit dem Ringe abgesendet hatte, erfahren, daß Fontanus und Ornflykt, welche dieser belauscht habe, den Anschlag auf seine Freiheit allein geschmiedet hätten, fand ohne Zeugen statt.

Ehe diese Unterredung noch zu Ende war, erhob sich die Sonne über den bewegten Spiegel der See. Sie fand alle Truppen des Lagers in kriegerischer Ordnung aufgestellt, bereit, einen weitern Angriff der Feinde, auf den man sich nach dem abenteuerlichen Ereignisse der Nacht gefaßt hielt, kräftig und entschlossen zurückzuweisen. Allein die Stille, welche in der belagerten Stadt herrschte, die Nachrichten, welche die ausgesandten Kundschafter zurückbrachten, trugen einen so durchaus friedlichen Charakter, daß den Kriegern gestattet wurde, sich in ihre Gezelte zurückzuziehen, und nur die gewöhnlichen zur Sicherung des Lagers nothwendigen Wachen auf ihrem Posten blieben.

Dreizehntes Kapitel.

Lohn des Verbrechens.

Mehrere Stunden des jungen Tages waren verflossen, als Gustav Wasa am Ufer des Meeres stand, und mit Blicken, aus denen Hoffnung und Ahnung des nahen Sieges strahlten, die Flotte der Lübecker betrachtete, die im Laufe der Nacht, von einer Veränderung des Windes begünstigt, sich einer vorragenden Erdzunge genähert hatte und nun hier vor Anker lag. An seiner Seite befand sich Bernhard Sturmschwert, eine Abtheilung der dalekarleschen Leibwache weilte in der Nähe. Mehr entfernt zeigten sich die dänischen Gefangenen, welche man in der verwichenen Nacht gemacht hatte, von schwedischen Soldaten bewacht. Unter ihnen bemerkte man den Erasmus Fontanus, der mit finstern störrischen Blicken zur Erde sah, die er nur von Zeit zu Zeit mit dem Ausdrucke des tödtlichsten Hasses auf Bernhard Sturmschwert warf. Arndt Ornflykt war nicht zugegen, ihn traf, als einen geborenen Schweden und überwiesenen Verräther, ein eigenes Gericht.

Ein stark bemanntes Boot, das am Ufer bereit lag, nahm jetzt auf Befehl des Reichsverwesers die Gefangenen auf, die Wachen gesellten sich zu diesen, auch Bernhard Sturmschwert stieg ein, nachdem er von Gustav Wasa eine Pergamentrolle mit dem Reichssiegel in Empfang genommen hatte, und unter Aufziehung einer weißen Flagge näherte sich nun, von kräftigen Ruderschlägen fortbewegt, das Fahrzeug der ruhig im Hafen der Stadt ankernden Flotte Norby's.

Als man ungefähr die Hälfte des Weges dahin zurückgelegt hatte, bemerkte man ein anderes Boot, das die Farben der Hanse tragend, von den Schiffen der Lübecker herkam und allem Anschein nach beabsichtigte, an der Stelle zu landen, wo Gustav Wasa mit seinen Darlekarlen weilte. Bernhard's scharfes Auge bemerkte unter den Männern, welche dieses Boot enthielt, mehrere in vornehmer kriegerischer Kleidung, einen aber in der ihm wohlbekannten Amtstracht der Senatoren. Unwillkührlich fielen seine Gedanken auf Herrn Chrysostomus Veilotter, seinen Oheim, allein das Geschäft, das ihn an Bord der Flotte des feindlichen Admirals führte, nahm seine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, als daß er diesen Gedanken weiter verfolgt hätte.

Von dem Admiralsschiff erhielt das Parlamentsboot, auf welchem sich Bernhard befand, als es noch etwas von ihm entfernt war, ein Signal, seinen Lauf zu hemmen. Ein dänischer Offizier näherte sich in einem leichten Nachen und nahm nach einer kurzen Unterredung mit Bernhard, der im Auftrage des Reichsvorstehers mit dem Admiral zu sprechen verlangte, denselben an Bord. Als der schwedische Hauptmann das Riesengebäude des Admiralschiffes, des stattlichen Meisters von Gothland betrat, erstaunte er über die Pracht, über die Reinlichkeit und die Ordnung, welche hier herrschten. Der Dienst auf dem Schiffe wurde fast lautlos versehen nach den Winken der Offiziere, die Mannschaft zeigte sich in dem Auge wohlgefälligen Kleidungen, Masten und Raaen glänzten, als kämen sie erst aus der Werkstätte, die aufgewundenen Segel waren von blendender Weiße, ein vergoldeter Adler, sich

mit weit ausgebreiteten Flügeln zum Fluge aufwärts erhebend, schmückte das Vordertheil des Schiffes. In symmetrischer Ordnung lehnten die Waffen an den Wänden, die Geschütze strahlten, wie hellglänzende Spiegel, das Licht des Tages zurück.

Während der Offizier, der unsern jungen Freund an Bord des Meisters von Gothland begleitet, die ihm von diesem eingehändigte Pergamentrolle in die Kajüte des Admirals besorgte, hatte Bernhard hinlängliche Zeit, diese Gegenstände zu beobachten und mit kriegserfahrenem Auge zu prüfen. Bald sah er sich selbst zu Severin Norby berufen, der in einer kleinen aber glänzenden Umgebung, dem engeren Hofstaate eines Königs ähnlich, ihn empfing. Bernhard fühlte sich diesem merkwürdigen Manne gegenüber, der so viele rühmliche Thaten zur See vollbracht, dem Niemand die Bewunderung, welche einem der größten Männer seiner Zeit gebührte, bei aller Zweideutigkeit seines Benehmens, versagen konnte, von einer augenblicklichen Verlegenheit befallen, die der junge Deutsche jedoch sogleich wieder überwand.

Die Gestalt des Admirals trug jenes Gepräge, mit dem die Natur nur außerordentliche Menschen zu bezeichnen pflegt. Er war nicht groß, von mehr feinem, als starkem Körperbau, aber in jeder seiner Bewegungen zeigte sich Entschlossenheit und Festigkeit, in einer leichten Erhebung seiner Hand sprach sich ein unwiderstehliches Gebot aus. Um die feinen Lippen schwebte ein spöttisches Lächeln, die Adlernase erhob sich stolz unter den tiefliegenden schwarzen Augen, aus denen ein durchdringendes Feuer blitzte, die hohe Stirne, die

nur wenige Haare noch umgaben, schien weitaussehende Pläne des Ehrgeizes, einen kühnen Sinn, der das Höchste zu erstreben wagt, zu bergen. Von seiner Umgebung zeichnete er sich durch die höchste Einfachheit in der Kleidung aus, aber Jedermann erkannte auf den ersten Blick in ihm den Gebieter. Bernhard fühlte jetzt, da er Norby vor sich sah, die feste Ueberzeugung in sich, daß man nicht irre, wenn man ihn selbst für einen Bewerber um die Krone Schwedens hielt.

„Der edle Wasa," unterbrach nach einiger Zeit, indem er nachläßig die Hand mit der Pergamentrolle sinken ließ, der Admiral das herrschende Schweigen, „hat ganz Recht, wenn er in Severin Norby einen Mann sieht, der nicht zu Verrath und Meuchelmord greift, um seinen Gegner zu bekämpfen. Glaubt mir, junger Mann, ich ehre in Wasa einen Helden und bedauere, daß wir unsere Kräfte nicht für ein und dieselbe Sache vereinigen können."

Er sprach diese Worte in einem gewichtigen Tone, der Bernhard anzudeuten schien, daß sie nicht verloren gehen sollten. Dann fuhr er, indem seine Stirne einen Zorn voll Hoheit zeigte, aufgebracht fort:

„Diese Bösewichte haben ohne meinen Willen, ohne meine Vollmacht gehandelt. Die ganze Strenge des Kriegsgesetzes soll sie treffen. Ehe Ihr den Bord des Meisters von Gothland verlaßt, werdet Ihr selbst Euch überzeugen, wie Severin Norby solche Verbrechen bestraft."

Er winkte einige Offiziere aus seiner Umgebung heran und gab ihnen mit leiser Stimme einige Befehle. Diese entfernten sich sogleich und die Uebrigen wurden mit einer leichten Bewegung der Hand entlassen.

Norby leitete nun mit Bernhard ein Gespräch ein in einem Tone und in einer Weise, welche die deutliche Absicht an den Tag legten, den schwedischen Gast für seine Plane zu gewinnen:

„Gustav Wasa," sagte er, „hat Euch als seinen Freund, als einen Freund Arwed Oxe's bezeichnet. Darum sehe ich Euch als meinen Freund an, denn Ihr könnt mir glauben, daß, so wenig auch der Anschein dafür spricht, der edle Gustav keinen aufrichtigeren Freund und Verehrer besitzt, als Severin Norby. Ich weiß, daß Gustav Wasa Euch ein eben so großes als verdientes Vertrauen schenkt. Erinnert Ihr Euch noch der Vorschläge, die ich ihm einst durch Arwed Oxe machen ließ? Wie vieles Blut von beiden Seiten wäre erspart worden, wenn er ihnen damals Gehör gegeben hätte!"

Er hielt einige Augenblicke inne und schien eine Antwort zu erwarten; als aber Bernhard in der Stellung eines ehrfurchtsvollen Zuhörers schweigend verharrte, fuhr er fort:

„Doch diese Zeit ist vorüber, und alles hat sich seit dem anders gestaltet. Ich hatte damals Pläne, die ich nun längst schon aufgegeben habe, ich unterwerfe meinen Stern nun gern dem hellglänzenden Gestirne Gustav's. Aber warum sollte das kleinere Gestirn nicht neben dem größern bestehen können? Warum sollte, wenn Gustav Wasa die Krone Schwedens auf sein Haupt setzt, nicht auch Severin Norby nach einem bescheidenen Scepter greifen können, ohne daß dadurch eine Feindschaft entstehen würde?"

Der Admiral sah mit lauerndem Blicke auf seinen Gast. Dieser, ohne auf die näheren Bestimmungen der Rede einzugehen, erwiderte:

„Ich weiß nicht, ob Gustav Wasa nach einer Krone strebt, aber wenn Jemand verdient, den Thron Schwedens zu besteigen, so ist er es. Wer hat für sein Vaterland mehr erlitten, geduldet und gewagt, als er? Wer härtere Entbehrungen ertragen, wer ihm größere Opfer gebracht, wer sich kühner jeder Gefahr blosgestellt? Wer ruhmwürdigere Thaten vollbracht, als er? Glaubt mir, Herr Admiral, ganz Schweden wird dankbar diesem Könige entgegenjauchzen.“

„Ganz recht,“ erwiderte mit einem feinen, beifälligen Lächeln Severin Norby. „Ich gönne ihm sein Glück; allein warum sollte er nicht auch mir den unbedeutenden Gewinn ungestört zufließen lassen, der aus der kriegerischen Verwirrung dieser Zeiten für mich hervorgehen kann? Ich will Euch offen meine Wünsche, meine Hoffnungen enthüllen. Mitten im Meere, zwischen Dänemark und Schweden, liegt die Insel Gothland, nicht groß an Umfang, aber ergiebig genug in ihren Erzeugnissen, ein bescheidenes Verlangen zu befriedigen. Dort wünscht Severin Norby sein Panier aufzupflanzen, dort wünscht er zu gebieten, während er gern dem edlen Gustav das mächtige Schwedenreich mit seinen fruchtbaren Thälern, mit seinen reichhaltigen Silbergruben überläßt. Was könnte ein friedliches Einverständniß dann stören? Christian von Dänemark ist ohnmächtig ohne mich, schon schwankt die dänische Krone auf seinem Haupte. Auf die Hansestädte soll Gustav nicht zu große Hoffnungen setzen, sie wollen nur ihren Vortheil, und es ist gut, wenn

sie in mir einen Nachbar haben, der ihre Anmassungen zügelt. Sagt das Alles euerm edlen Freunde, setzt es ihm auseinander, wie ich es Euch hier vorlege, und ein Wort der Einwilligung von ihm, und morgen ist Stockholm in seiner Gewalt; ich begrüße ihn zuerst als den mächtigsten Monarchen des Nordens."

Norby glaubte, genug gesagt zu haben. Er war versichert, daß keines der Worte, welche er zu Bernhard gesprochen, für Gustav Wasa verloren gehe. Während einige reich gekleidete Edelknaben in silbernen Gefäßen ein Frühstück hereinbrachten und es mit der Ehrerbietung, welche man einem Könige erzeigt, darboten, lenkte der Admiral das Gespräch auf minder wichtige, aber darum nicht weniger anziehende Gegenstände. Er sprach von seinen Kriegsthaten zur See, er wußte Allem, was er vorbrachte, einen Zauber des Geistvollen beizumischen, der Bernhard unwiderstehlich fesselte und Stunden zu Minuten beflügelte. Während er sich so auf eine Weise, die seines Gastes Bewunderung von Augenblick zu Augenblick steigerte, mit diesem unterhielt, traten von Zeit zu Zeit Offiziere herein, die den Wink des Admirals erwartend ihm ihre Meldungen zuflüsterten.

Mittag war nahe, als Severin Norby seinen Gast auf das Verdeck begleitete. Da fielen Bernhard's Blicke auf die Raen des Hauptmastes, eine Reihe bleicher Todtenhäupter grinste ihm hier entgegen, unter diesen das des Erasmus Fontanus. Norby's strenges Gericht war vollzogen, der Henker hatte sein Amt verwaltet.

„Berichtet auch das euerm edlen Gebieter," sagte im ernsten Tone der Admiral. „Die Sonne dieses

Tages, sagt ihm, habe sich nicht zu ihrer Mittagshöhe erhoben, ohne die Bestrafung der Verbrecher zu schauen." Abschied nehmend, fügte er hinzu: „Seht dort die Flotte der stolzen Hansestadt. Wie sie trotzig daliegt, nicht allein gegen mich, sondern auch gegen Gustav Wasa Uebermuth zeigend! Nichts ist mir verborgen, was sie enthält und woraus sie besteht. Ich kenne die Anzahl der Geschütze, die sie führt, die Beschaffenheit jedes einzelnen Schiffes, die Männer, die sie befehligen, die Krieger, die sie vertheidigen. Mein Auge wacht überall in den Freunden, die ich besitze. Ich weiß auch, daß sich ein Senator der Hansestadt Lübeck bei der Flotte befindet, es ist Herr Chrysostomus Beilotter, den Ihr wohl kennen werdet. Er befand sich auf dem Boote, das diesen Morgen von der Flotte dem Lande zusegelte, um eine Gesandtschaft der Lübecker in's schwedische Hauptquartier zu bringen. Wenn Ihr zu Gustav Wasa's Gezelten kommt, werdet Ihr ihn dort finden. Er kam im Auftrage des weisen Senates, welcher seinen Beistand zu Gustav's Gunsten nicht wirksamer lassen werden will, als es sich mit dem Vortheile der Republik verträgt."

Von dem Admirale sich verabschiedend, traf Bernhard Sturmschwert auf Arwed Oxe, mit dem er noch einige Zeit im angelegentlichsten Gespräche zubrachte, und der ihm über alles Aufklärung gab, was er zu wissen wünschte. Freilich entnahm Bernhard aus den Mittheilungen seines Freundes, welche zweideutige Rolle der Admiral Severin Norby bisher gespielt habe. Auch Arwed hatte sich von ihm täuschen lassen und geglaubt, alles, was der Admiral unternehme, geschehe, unter der Maske der Dienstbarkeit

unter König Christian's Befehle, zum Besten Gustav Wasa's. „Jetzt, da des Dänenkönigs Spiel verloren ist," äußerte Arwed Oxe schließlich, „und auch der Admiral sich offen für Gustav Wasa erklären muß, kann ich dem Zuge meiner Gesinnungen und Neigungen folgen und offen die Sache des Reichsvorstehers zu der meinigen machen, dem ich wohl auch bisher als Norby's Vertrauter manchen erspießlichen Dienst, wenn auch nur mittelbar, zu leisten Gelegenheit gehabt habe."

In's schwedische Lager zurückgekehrt, berichtete Bernhard Gustav Wasa den Erfolg seiner Sendung und eilte dann, seinen Oheim zu begrüßen, welcher schon aus dem Munde des Reichsvorstehers vernommen hatte, wie sehr Bernhard zum Siege seiner Sache beigetragen habe. Als nun auch Gustav Wasa im Kreise der schwedischen Edlen Bernhard Sturmschwert niederknieen hieß, das Reichsschwert zur Hand nahm und die Schulter des treuen Freundes mit dem Ritterschlage berührte, da that denn Herr Chrysostomus Veilotter, trotz des gravitätischen Ansehens, das er seinem Neffen gegenüber zu behaupten stets sorgfältig bemüht gewesen, diesem die Ehre an, ihn zu umarmen, wobei er zu ihm sagte: „Mit der Schreibstube wird's nun wohl nichts mehr werden, Vetter, das sehe ich zu meinem Bedauern ein, aber — aber — es wäre doch besser gewesen, du wärest meinem Rathe gefolgt!"

Gustav Wasa bestieg endlich auf den Wunsch des gesammten Volkes den schwedischen Thron, und Stockholm ergab sich dem jungen siegreichen Könige. Christian II., König von Dänemark, büßte in Folge

seiner Grausamkeit Krone und Freiheit ein, indem er von seinem Nachfolger auf dem dänischen Throne, Friedrich von Holstein, gefangen genommen wurde. Zwölf Jahre mußte er in einem vermauerten Thurme auf der Insel Alsen zubringen, bis endlich unter Christian's III. Regierung sein Schicksal eine Erleichterung erhielt, indem er unter erträglicher Behandlung seinen Tod auf dem Schlosse Calundborg erwarten durfte.

Norby's ehrgeizige Entwürfe scheiterten an der Festigkeit der Könige von Schweden und Dänemark. Im Grolle hierüber entsagte er jedem öffentlichen Wirken und zog sich in die Stille des Landlebens zurück, wohin ihm Arwed Oxe, der des Admirals Tochter ehelichte, nachfolgte.

Arndt Ornflykt entging der Strafe für seinen Verrath und für seine Treulosigkeit. An dem zu seiner Hinrichtung festgesetzten Tage erschien ein flehendes Weib in Gustav Wasa's Lager. Es war Frau Barbara Ornflykt, die schwer gekränkte, mißhandelte Gattin. Ihrer Fürbitte konnte der dankbare Gustav Wasa nicht widerstehen. Der Verbrecher wurde begnadigt, aber auf immer aus seinem Vaterlande verbannt. Frau Barbara hatte, wie wir wissen, bei dem Pfarrer Jakob Pehrson in Mora eine Zufluchtsstätte gefunden, sich aber da nicht lange aufgehalten, sondern in ein Kloster begeben. Dahin kehrte sie nun wieder zurück, um es niemals wieder zu verlassen. Die Kirche hatte das Band gelöst, welches sie an Arndt Ornflykt geknüpft, und es stand ihr nun nichts mehr im Wege, dem innersten Drange ihres frommen Herzens folgend, den Schleier zu

nehmen und sich dem treuesten Bräutigam, dem himmlischen, zu verloben.

Was unsern Freund Bernhard Sturmschwert betrifft, so melden wir von ihm, daß er noch einige Zeit lang die Stelle eines Befehlshabers der königlichen Leibwache Gustav's von Schweden bekleidete und bei seinem königlichen Freunde fortwährend in hohem Ansehen stand. Als aber der König, nachdem er die weltlichen Angelegenheiten des Landes geordnet hatte, sich anmaßte, die Hände auch nach dem Heiligthume, nach den religiösen Einrichtungen und den von der Kirche bestimmten Satzungen auszustrecken, als er das Beispiel mehrerer deutschen Fürsten nachahmend, sich für weise genug hielt, auch darin „Verbesserungen" einzuführen, da schüttelte Bernhard Sturmschwert, welcher fest und treu dem katholischen Glauben anhing, unzufrieden den Kopf. Er wagte es in einem ihm günstig scheinenden Augenblicke, dem Könige hierüber Vorstellungen zu machen, aber dieser fertigte ihn mit den Worten ab: „Ei Sturmschwert, das sind Dinge, die du nicht verstehst. Laß mich gewähren, ich will meine Schweden nicht allein materiell, sondern auch geistig heben."

Zur Vollendung dieser „geistigen Hebung" fand endlich der König für nöthig, die Reformation in seinem Lande einzuführen, und wie er von nun an sich zu dem neuen Glauben bekannte, wollte er auch, daß dieses allzuerst von seiner nächsten Umgebung geschehe. Hiezu konnte und wollte sich aber Bernhard Sturmschwert nicht verstehen; er hing dem katholischen Glauben, dessen Lehren ihm von einer frommen Mutter tief waren eingeprägt worden, mit ganzer Seele an;

er wollte um kein zeitliches Gut, selbst nicht um die Gunst eines Königs, diese frommen Grundsätze verläugnen und gerieth darüber mit dem Könige in ernsten Zwiespalt, so daß er sich von diesem die Entlassung aus seinem Dienste erbat und auch erhielt. Er ging nun nach Lübeck zu seinem Oheim zurück, wo er — nicht etwa in die Schreibstube desselben eintrat, sondern — von dem Senate als Befehlshaber an die Spitze der Truppen gestellt wurde, welche die Hansestadt Lübeck hielt. Bekanntlich fand auch in dieser Stadt das „Licht" der Reformation Eingang, aber Bernhard Sturmschwert ließ sich von demselben nicht blenden, sondern blieb seinem Glauben getreu, besonders auch deßwegen, weil das, was er von den „Reformatoren" sah und hörte, ihm eben keine günstige Meinung für dieselben und für die von ihnen verbreiteten Lehren beibringen konnte.

---

		kr.	ngr.
21s Bändchen.	Die Korsaren aus Morgenland, oder zwei Mütter und ihre Söhne . . .	36	12
22 „	Die Rose von Rom, oder ehre Vater und Mutter	36	12
23 „	Adelmar der Tempelritter	36	12
24 „	Die Gemsschützen, oder Kaiser Maximilians Gefahr auf der Martinswand . . .	30	10
25 „	Reinhold's Schicksale, oder Gott führt die Seinen wunderbar	36	12
26 „	Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde . .	36	12
27 „	Der Kaufherr und seine Söhne . . .	36	12
28 „	Die Familie von Bernstein	30	10
29 „	Junker Bernhard Sturmschwert, oder Treue im Glauben	36	12
30 „	Maria hilft. Johann der Findling . .	36	12

☞ Die **Abendunterhaltungen** werden in der Art fortgesetzt, daß jährlich mehrere neue Bändchen davon erscheinen, an deren Abnahme jedoch Niemand gebunden ist. **Wer aber alle Bändchen auf einmal zusammen nimmt,** erhält jedes Bändchen für 27 kr. oder 9 ngr.

Zur Nachricht!

Der **innere Werth** und die **äußere hübsche Ausstattung** der bisher in **unserm Verlage** erschienenen **Jugendschriften,** sowie der **billige Preis** derselben haben bereits **nach allen Seiten** hin **gerechte Anerkennung** gefunden. Wir werden daher eifrigst bemüht sein, **diesen wichtigen Zweig** unserer Literatur auch in der Folge mit aller Liebe und Umsicht zu fördern, und rechnen dabei auf die kräftigste Unterstützung geehrter Jugendschriftsteller geistlichen und weltlichen Standes.

Unser **Jugendschriftenverlag,** worüber ein eigener Katalog unter dem Titel:

„Der Jugendbildner"

erschienen und in jeder guten Buchhandlung gratis zu haben ist, bietet nun eine große Auswahl von **Jugendschriften** für **jedes Alter** und **Geschlecht,** und geben wir daher auch der angenehmen Hoffnung Raum, es werde die **hochwürdige Geistlichkeit** sowohl als auch die **geehrten Herren Schulvorstände** und **Lehrer unsere Jugendschriften** so zahlreich wie bisher **als Preisebücher** **rc. rc.** verwenden, und sie **Eltern** und **Jugendfreunden** zur Anschaffung als **belehrende** und **unterhaltende Lektüre** angelegentlichst empfehlen.

Augsburg, im Juni 1854.

Lampart & Comp.

Vormals Veith & Rieger'sche Buchhandlung.